DER SPIEGEL

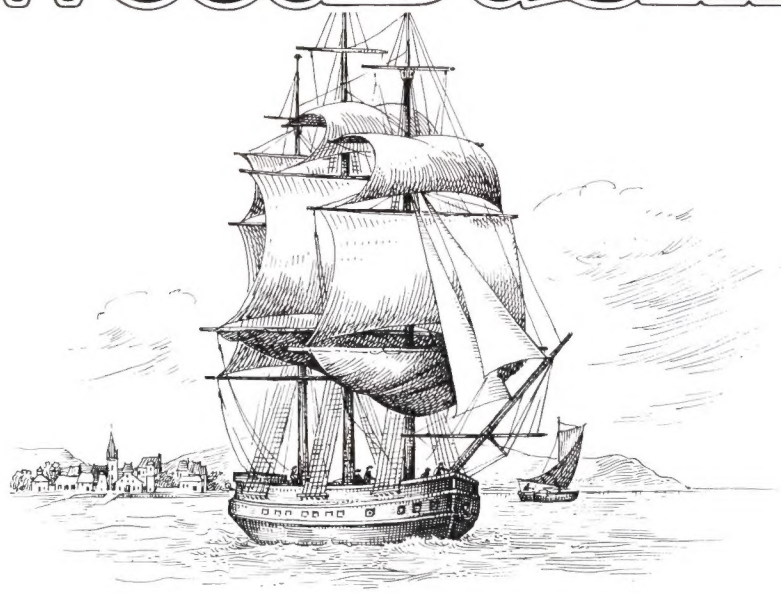
C 7007 CX
Nr. 39
28. Jahrgang · DM 2,50
23. September 1974

DER EXORZIST

Hollywoods Pakt mit dem Teufel

Äthiopien äth$ 5,25 Algerien DA 7,— Argentinien US-$ 1,70 Australien $A 1,10 Belgien FB 45,— Bolivien $b 30,— Brasilien US-$ 2,40 Dänemark dkr 7,50 Finnland Fmk 6,— Frankreich FF 5,70 Griechenland Dr. 45,— Großbritannien £ —,55 Guatemala Q 1,20 Hongkong HK$ 18,50 Indonesien Rp. 2200,— Iran Rl. 160,— Island ikr 230,— Israel IE 6,50 Italien Lit. 800,— Japan Yen 1050,— Jugoslawien Din 19,— Kanada kan$ 1,75 Kenia Sh. 12,25 Kolumbien kol $ 70,— Kuwait KD. —,700 Libanon LE 5,— Liberia Lib$ 2,15 Luxemburg lfr 42,— Marokko DH 8,— Mexiko mex$ 24,— Nicaragua C$ 17,40 Niederlande hfl 3,25 Nigeria N. 1,40 Norwegen nkr 7,— Österreich (inkl. MwSt.) S 20,— Paraguay G 165,— Peru S/. 130,— Portugal Esc 35,— Schweden (inkl. moms) skr 7,— Schweiz sfr 3,30 Singapur + Malaysia S/M$ 7,50 Spanien Ptas 80,— Spanien/Kan. Inseln Ptas 85,— Sri Lanka Re. 19,50 Südafrika R —,90 Südwest-Afrika R —,90 Tansania Sh. 18,50 Türkei TL. 23,— Tunesien tD —,850 Uruguay US-$ 1,45 USA US-$ 1,75 Venezuela B. 11,— Zypern Z £ —,525 Printed in Western Germany

Das Geheimnis von Sweet Dublin



Es war ein schöner Maitag in einem der frühen Jahre des 19. Jahrhunderts, so erzählt man sich, als sich ein gewisser Jørn Hansson aus Dänemark auf einem schmucken Viermast-Segelschoner zur grünen Insel Irland aufmachte.

Hansson lebte als Besitzer einer kleinen, angesehenen Tabakmanufaktur in Kopenhagen. Dort hatte er von einem mit ihm befreundeten weitgereisten Kapitän erfahren, daß sich in Dublin ein Spezialist auf die Kunst verstand, ganz bestimmte Tabakmischungen nach einem Geheimrezept zu veredeln. Neugier und Entdeckerfieber ließen ihn nicht ruhen.

Er mußte das Geheimnis der einzigartigen Tabakveredlung kennenlernen!

Doch Dublin schien das Geheimnis nicht preiszugeben. Bis er eines Abends in lustiger Runde einheimischer Pfeifenraucher auf die heiße Spur geriet. Sie führte just in das verwinkelte Kontor eines alten Tabakmeisters, bei dem vornehmlich Schiffsoffiziere ihren Bedarf zu decken pflegten.

Der Alte erwies sich als trefflicher Kenner der Welt des Tabaks. Daher war es nicht verwunderlich, daß Hanssons Ruhm als Experte bereits zu ihm gedrungen war. Dieser Umstand gab dem Zusammentreffen rasch freundschaftliches Gepräge. „Er mag wahrscheinlich der richtige Mann sein", lächelte der Alte zum Abschied und vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit das geheimnisvolle Originalrezept an.

Zurück in Kopenhagen, verfeinerte Hansson seine Mischung

nach diesem neuen Rezept, um sie fortan allen guten Kunden seines Hauses zu offerieren. Und noch heute sorgt ein waschechter irischer Tabakmeister dafür, daß die Tradition gewahrt bleibt.

Was diese Mixture auszeichnet, schätzen Kenner und Genießer: den weichen fruchtigen Geschmack, die reiche Duftfülle und vor allem die ausgewogene Milde.

Sweet Dublin

Sein Geheimnis offenbart sich in der Pfeife.

Dose DM 9.50 · Pouch DM 4.95

ORIGINAL IMPORT FROM DENMARK.

SD 402 F

IN DIESEM HEFT

TITELGESCHICHTE

Der „Exorzist" in Deutschland 98

SPIEGEL-Gespräch mit Pfarrer Willem C. van Dam über Teufelsaustreibung 118

Rudolf Augstein: Wohin mit dem Teufel? 124

DEUTSCHLAND

Guillaume-Affäre
Widersprüchliche Aussagen 21

Gromyko-Besuch
Die Sowjets umwerben Kanzler Schmidt 24

Recht
Mahlers Anwalt zog die Robe aus 32

FDP
Friderichs contra Maihofer 33

FDP-Kirchenthesen
Parteitag vor der Entscheidung 36

Bayern
Vetternwirtschaft mit Millionenbeträgen 42

Hochschulen
Streit um Handel mit Studienplätzen 44

SPD/Hessen
Friedeburg-Gegner soll ausgeschlossen werden 49

Justiz
Straffreiheit trotz Todesschuß? 52

Fernsehen
CDU-Tricks im Streit um Merseburger 57

WIRTSCHAFT

Gerling
Millionen-Vergleich mit den Herstatt-Opfern 26

Peter Brügge über die Kölner Gesellschaft nach der Pleite des Bankhauses Herstatt 59

Industrie
Bonn will mehr Mitsprache beim Veba-Gelsenberg-Konzern 38

Gewerkschaften
Streit um die Rechte der Vertrauensleute 41

Handel
Billige Taschenrechner aus USA 52

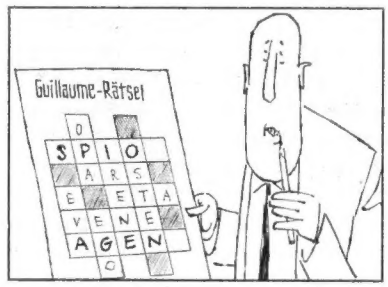
SERIE

Willy Brandt zieht Zwischenbilanz 62

DEUTSCHLAND

Wer sagt die Wahrheit?

Seite 21



Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt

„Wer konnte denn gleich auf N und T kommen?"

Kanzler Schmidts Versuch, der Koalition nach dem Rücktritt seines Vorgängers neue Reputation beim Wähler zu verschaffen, ist gefährdet: Die widersprüchlichen Aussagen der Hauptzeugen Brandt, Genscher und Nollau vor dem Guillaume-Ausschuß in der letzten Woche geben der Opposition Auftrieb. Denn mindestens einer der drei Einvernommenen muß zu der Frage, von wem und wie Brandt informiert wurde, die Unwahrheit gesagt haben.

Versuchung für Richter

Seite 32

Weil er seine Rolle als „unerträglich" empfand, zog im Berliner Mahler/Meinhof-Prozeß ein Pflichtverteidiger die Robe aus. Sein Protest erhellte die Problematik der ins Ermessen der Gerichte gestellten Anwalts-Auswahl: Versuchung für die Justiz, zu manipulieren.

Strafe für Schulkritiker

Seite 49

Mitgliedschaft im „Hessischen Elternverein" – der die umstrittene Schulpolitik des SPD-Ministers von Friedeburg bekämpft – ist für Sozialdemokraten riskant geworden: Sie sollen aus der Partei entfernt werden.

AUSLAND

Nun auch Henry Kissinger?

Seite 76

Ford

Noch ist die Erregung über die Amnestie für Richard Nixon nicht verebbt, da dräut neuer Skandal in Amerika: Die CIA hat mitgemischt beim Sturz des Sozialisten Salvador Allende in Chile, und Henry Kissinger muß davon gewußt haben, war vielleicht sogar der Anstifter. Präsidentenberater schlugen bereits vor, den Minister zu entmachten. Doch Gerald Ford hält an Henry Kissinger fest. Wie lange noch?

Zaïre: Vom Chaotenstaat zur Wirtschaftsmacht

Seite 84

Zaïre-Präsident Mobutu schaffte das Weihnachtsfest und westliche Vornamen ab. Aber er bescherte seinen 23 Millionen Untertanen einen Wirtschaftsaufschwung und den „Boxkampf des Jahrtausends".

Untergrund-Kommunisten gegen Tito

Seite 89

Jugoslawiens Tito enthüllte Pläne einer stillen Intervention: In der Illegalität arbeitete eine stalinistische Partei gegen Tito – mit brüderlicher Hilfe aus der Sowjet-Union.

HAUSMITTEILUNG

Datum: 23. September 1974 Betr.: Friedrich, Wehner

Titelseiten des SPIEGEL stammen gelegentlich von berühmten Malern, von Leonardo, Cranach, Grünewald, von Delacroix, Henri Rousseau, Dali, oder sind doch von ihnen inspiriert; bekannte Gemälde werden bewusst zitiert oder modifiziert; Bernard Buffet hat vor Jahren eine Titelseite für den SPIEGEL gemalt. Nun ist den Titelseiten des SPIEGEL ein weiterer Ahnherr zugeschrieben worden: der Romantiker Caspar David Friedrich (1774 bis 1840), dessen Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle zu sehen ist. In einem Raum hängt auch der Steuerreform-Titel des SPIEGEL (27/1974). Gesagt werden soll damit wohl, der umwölkte Strahlenfächer des Titelbildes sei Friedrichs berühmtem „Kreuz im Gebirge" nachempfunden, das er 1808 für die Tetschener Privatkapelle des Grafen Franz Anton von Thun-Hohenstein gemalt hat; die kunstrevolutionäre Idee, den Altar mit einem Land-

Friedrich-Gemälde, SPIEGEL-Titel 27/1974

schaftsbild zu schmücken, stammte von Ludwig Theobul Kosegarten. Exegeten meinen, Wolken und Strahlen hätten für Friedrich eine symbolische Bedeutung gehabt, „zwischen Verheissung und Verdammung". So war das Titelblatt des SPIEGEL über die Steuerreform denn auch gedacht.

+

Im vergangenen SPIEGEL steht ein „nicht" zuwenig. In Wehners Brief an Wienand, der im „panorama", Seite 18, veröffentlicht wurde, beginnt ein Absatz: „Du befindest Dich ja nicht im Ruhestand". So ist es korrekt vom Bonner Büro über den Fernschreiber gekommen, von der Dokumentation verifiziert, von der Redaktion zum Satz gegeben worden, aber der Setzer hat das „nicht" verschluckt (Chefredakteur Böhme: „Freudsche Fehlleistung des Druckfehlerteufels"). Beim nächtlichen Korrekturlesen ist dieser Sachfehler nicht entdeckt worden. Dirk Koch von der Bonner Redaktion, der den Brief aufgetrieben hatte, trug das „nicht" handschriftlich in ein SPIEGEL-Vorausexemplar ein, bevor er es als Beleg an den SPD-Vorsitzenden schickte: Es enthielt die erste Folge der Brandt-Serie.

HOEHL.
Geschätzt seit
Kaisers Zeiten.

KULTUR

Satan im Kind Seite 98

Hollywood hat den Teufel wieder in Mode gebracht: Seit Freitag läuft der „Exorzist" in vierzig deutschen Großstädten. Daß Besessene auch als Realität christlicher Kirchen vorkommen, zeigt das Gespräch mit Hollands Exorzisten-Pfarrer Willem van Dam (Seite 118). Der Essay Rudolf Augsteins erörtert die unzeitgemäße Wiederkehr des Teufels (S. 124).

Fernsehen: „Tatort" vorn Seite 129

„Tatort"

Acht ARD-Schnüffler haben den ZDF-„Kommissar" entthront: Der „Tatort"-Krimi ist – düsteren Prognosen zum Trotz – zur beliebtesten deutschen TV-Serie aufgerückt. Action, ein Schuß Sozialkritik und originelle Detektive wie der bärbeißige Trimmel haben die Reihe auch exportfähig gemacht.

WIRTSCHAFT

Hans Gerlings Fall Seite 26, 59

Gerling

Hans Gerling muß zur Kasse. Vergangene Woche war ruchbar geworden, daß die zusammengebrochene Gerling-Bank I. D. Herstatt statt der vermuteten 500 Millionen rund 1,5 Milliarden Mark Verlust produziert habe und die still leidenden Sparer (S. 59) nicht mehr viel erwarten könnten. Jetzt soll der Versicherungs-Chef 200 Millionen Mark nachschießen. Ein Bankenkonsortium, das dieses Geld vorstreckt, übernimmt einen Teil des Gerling-Konzerns.

Wer regiert den neuen Ölkonzern? Seite 38

Veba-Generaldirektor von Bennigsen-Foerder fürchtet um seine Herrschaft über den Volksaktien-Konzern: Nach der geplanten Fusion mit Gelsenberg will der Bund als Großaktionär seinen Einfluß auf den neuen Energie-Giganten vergrößern.

Die Taschenrechner kommen Seite 52

Japans Elektronik-Industrie verliert eine ihrer Bastionen. Billiger als Japan-Ware sind elektronische Taschenrechner aus Amerika, die neuerdings von deutschen Versand- und Kaufhäusern angeboten werden. Die Rechner-Technologie stammt aus Nasa-Forschungen.

AUSLAND

USA
Henry Kissinger Superstar unter Beschuß 76

Europa
Bonn und Paris gegen Brüssel 80

Uno
Verschärfter Konflikt zwischen Arm und Reich 80

Sowjet-Union
Prügel für Künstler 82

Zaïre
Reichtümer locken Investoren 84

Jugoslawien
Kommunisten gegen Tito 89

Frankreich
Ende der „France" 90

Brasilien
Meningitis-Epidemie weitet sich aus 92

SPORT

Boxen
Horst Vetten über die aufgeschobene Weltmeisterschaft Clay gegen Foreman 94

KULTUR

Bücher
Besprechungen 128

Fernsehen
„Tatort" — erfolgreichste Serie 129

Kunstmarkt
Graphik-Vertrieb auf neuen Wegen 133

Biochemie
Der Schalter, der die Gene steuert 135

Mode
„Lothar's" Erfolg mit Verwaschenem 137

Reisen
Rekordzahlen in Bulgarien 139

Drogen
LSD-Apostel Timothy Leary war Werbeagent eines Rauschgift-Ringes 142

Briefe 7

Panorama 18

Trends 74

Szene 97

Spectrum 144

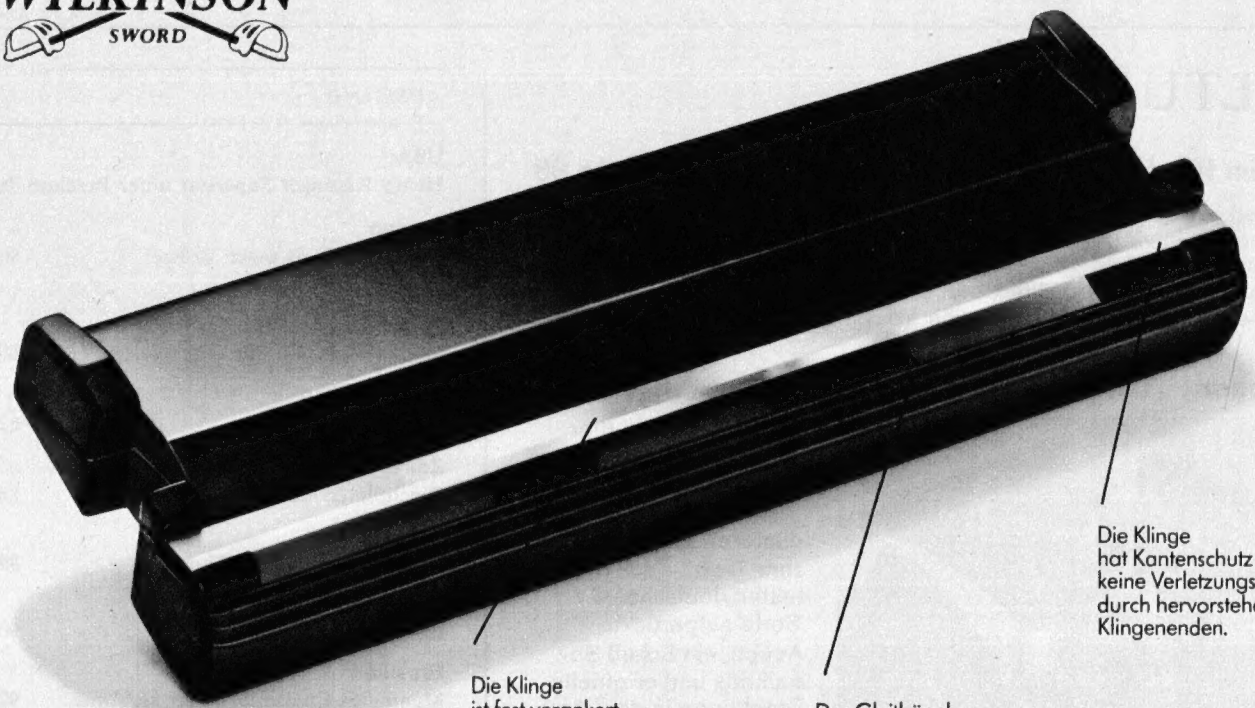
Personalien 146

Register 148

Fernseh-Vorausschau 151

Hohlspiegel/Rückspiegel 154

WILKINSON
SWORD



Die Klinge
hat Kantenschutz –
keine Verletzungsgefahr
durch hervorstehende
Klingenenden.

Die Klinge
ist fest verankert,
rasiert also ohne haut-
reizende Schwingungen.

Der Gleitbügel
glättet die Haut und läßt
nur das Barthaar
an die Klinge.

WILKINSON T70®

Die Hautschutz-Klinge

Die sanfte Erfindung von Wilkinson.

Wilkinson T70.
Die Hautschutz-Klinge beweist:
Ab heute kann porentiefe Rasur hautsanft sein.
Und schon ab morgen kann es Ihre Haut spüren.
Unser Angebot: 3 Hautschutz-Klingen im
Magazin mit Rasierapparat DM 6,95.
Unverbindliche
Preisempfehlung

W2/74

BRIEFE

Teufelskraut

(Nr. 38/1974 SPIEGEL-Titel „Rauchen ohne Reue?")

Diese SPIEGEL-Ausgabe hat mich 10,70 Mark mehr gekostet, als ich sonst für sie ausgebe. Genausoviel hat das eben vor der Lektüre gekaufte Kästchen Brasil-Zigarillos gekostet. In den letzten zwei Jahren habe ich an die 150 solcher Kästchen gekauft und den Inhalt von je 50 Zigarillos in schöner Regelmäßigkeit voll inhaliert. Beiliegendes Mülleimer Photo beweist das Schicksal dieses letzten Kästchens von dem Teufelskraut. Ich kann meinem Entschluß trauen, da ich schon einmal

Müll-Photo des SPIEGEL-Lesers Fischer
Wirklich wollen – sogleich tun

vier Nichtraucher-Jahre eingelegt hatte. Damals waren's Zigaretten. Die Methode: Wirklich wollen — sogleich tun.

Berlin FLORIAN FISCHER

Falls Sie mit dem Satz „in drei Wochen will auch die Chemiefirma Bayer mit einem ‚new smoking material' dieses Typs herauskommen" Ihren Lesern sagen wollten, daß es in drei Wochen eine „Bayer-Zigarette" zu kaufen gäbe, so ist das falsch. Wir hatten Ihnen auf Anfrage lediglich mitgeteilt, daß Bayer sich mit „new smoking material" als Produkt für die Zigarettenindustrie befaßt und zu dem Stand dieser noch nicht abgeschlossenen Entwicklung Einzelheiten in etwa drei Wochen bekanntgeben wird.

Leverkusen (Nrdrh.-Westf.) WOLFGANG SCHMIDT
Bayer AG

Teufel auch!

(Nr. 36/1974, prisma)

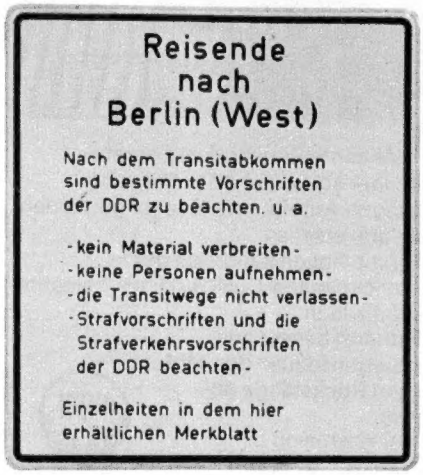
In Ihrem Beitrag „Suche nach den Gebeinen Draculas" ist Ihnen ein kleiner Fehler unterlaufen. Ich nehme an, daß Sie mehr dem Gehör nach, als mit Hilfe des Wörterbuches, übersetzt haben. „Dracul" heißt nicht „Drache" in der deutschen Übersetzung, sondern „Der Teufel". — Ansonsten habe ich viel Freude am SPIEGEL, selbst wenn er teurer geworden ist.

Frankfurt JÖRG TEUTSCH

Malfehler-Teufel

(Nr. 34/1974, Berlin-Verkehr)

Vielleicht kann der SPIEGEL das Rätsel lösen. — Was sind die Strafverkehrsvorschriften der DDR, die wir zu beachten haben?



Transit-Hinweisschild bei Lauenburg
Spät erkannt – trotzdem beachtet

Berlin PROF. MICHAEL TOLKSDORF

Bisher von der Grenzkontrolle nicht erkannter Malfehler: Reisende haben nicht „Straf"-, sondern „Straßenverkehrsvorschriften" zu beachten (Artikel 16 d. Transitabkommens vom 17. Dezemb. 1971). — R.

Zum Teufel jagen

(Nr. 37/1974, Wein)

Beim Lesen dieses Machwerks bin ich fast verzweifelt. Sie unterstellen, daß deutsche Ausleseweine mit Zuckerwasser und Traubensaft aufgebessert würden. Das ist einfach unwahr. Das dürfte auch Ihrem Schreiberling bekannt sein, denn es ist in irgendeiner Weise Prädikatwein gesüßt wird. Die Panscher sitzen nicht beim Deutschen Wein, sondern in der Redaktion des SPIEGELs. Hier werden Halbwahrheiten und Widersprüche miteinander vermanscht zu einer Verleumdungskampagne, die das Druckpapier nicht verdiente. Eins dagegen hat Ihr Schreiber verdient: zum Teufel gejagt zu werden.

Waldrach im Ruwertal KARL PETER BECKER
Hobby-Winzer

„In vino veritas" heißt ein bekanntes Wort. Hier der „Wein im SPIEGEL" ist jedenfalls „Wahrheit".

Bauplanung: frei.
Kostenplanung: fest.

VARIEL ist ein offenes Raumelement-System. Und weil es nach allen 4 Seiten offen ist, ist es unbegrenzt vielseitig. Sie können frei gestalten:
Große und großzügige Räume. Vielgestaltige Fassaden. Mit VARIEL-Raumelementen haben Sie jeden konzeptionellen Spielraum.
Und VARIEL hält Ihnen alle Möglichkeiten offen. Auch beim An- oder Umbau. Denn VARIEL bleibt immer variabel.
Ein weiterer Pluspunkt des VARIEL-Systems ist seine Wirtschaftlichkeit: rationelle Planung. Verbindliche Termine. Exakt kalkulierte Festpreise.
Informieren Sie sich über das wirtschaftliche Bauen mit VARIEL. Und sagen Sie uns, für welche Bauvorhaben Sie sich besonders interessieren.

Bitte fordern Sie Informationsmaterial an. Schreiben Sie an Ihren VARIEL-Partner:
In Süddeutschland:
Kübler AG,
Göppingen, Postfach S 669
In Norddeutschland:
Roland-Bau GmbH,
4793 Büren, Postfach S 1440 und
2150 Buxtehude, Postfach S 147
In Bayern:
VARIEL-Elementbau,
8011 Poing, Gruberstraße 61 A
Lizenzgeber: ELCON AG,
Baarerstraße 43, CH 6301 Zug

variel
– das wirtschaftliche Raumsystem

Bekannte Situation: steigende Rohölpreise, verschärfte Abgasbestimmungen. Autofahren ist teuer geworden. Mit einer universellen Wirkstoffkombination kann sich der Autofahrer selbst helfen: DESOLITE im Treibstoff

* senkt den Verbrauch
* nutzt den Kraftstoff besser aus
* verlängert die Lebensdauer des Motors
* verhindert und baut Rückstände ab
* entgiftet die Abgase
* schützt Motorteile vor Korrosion

AUTOL DESOLITE

DESOLITE hilft wirtschaftlich fahren

Lic. and pat. Prod. AUTOL-WERKE · 3 Hannover 26 · 87 Würzburg · Verkaufsbüros Essen · Hamburg

Bereits nach 10 Minuten beginnen Sie mit dieser Gratis-Simultan-Schallplatte (oder Kassette) Englisch, Französisch oder Italienisch zu sprechen!

Prof. Dr. George Lehmann

Früher war das Sprachenlernen eine mühselige, schwierige und vor allem zeitraubende Angelegenheit. Heute hat sich so manches geändert, und dabei hat das Internationale Linguaphone Institut, das sich seit Jahrzehnten auf dem Gebiet der Sprachen verdient gemacht hat, Bahnbrechendes geleistet. Unter anderem wurde eine neue Simultan-Schallplatte (bzw. Kassette) entwickelt, die jetzt jedem Sprachinteressierten die Möglichkeit gibt, kostenlos und unverbindlich sein Sprachinteresse und seine Sprachfähigkeiten zu testen, und zwar zu Hause, im eigenen Wohnzimmer.

Egal aus welchem Grund eine Sprache erlernt werden soll, sei es aus beruflichen Gründen oder aber für die nächste Reise ins Ausland, zum Lesen ausländischer Literatur usw. - die Linguaphone-Methode ist geeignet.

Gratis

erhalten Sie diese 3-sprachige Schallplatte oder Kassette zur Einführung in die Linguaphone-Methode!

Wenn Sie sich entschieden haben sollten, die 3sprachige Gratis-Schallplatte oder Kassette nicht anzufordern, dann lesen Sie bitte diesen Brief.

Lieber Leser!

Als Herausgeber der Gratis-Schallplatte bzw. Tonband-Kassette bin ich etwas erstaunt.

Ich verstehe nicht, warum nicht jeder Sprachinteressierte diese Gratis-Schallplatte anfordert, um die Überraschung zu erleben, bereits nach kurzer Zeit in einer fremden Sprache zu sprechen. Denn die Schallplatte oder Kassette erhalten Sie wirklich gratis, ohne irgendwelche Verpflichtung.

Wie kommt es also, daß von 1000 Lesern nur 10 bis 15 diese Schallplatte bzw. Kassette anfordern? Wo bleiben die restlichen 985?

Welche Gründe mag es geben, daß nur so wenige Leser diese Gratis-Schallplatte oder Kassette anfordern?

Schreiben Sie mir doch bitte Ihre Begründung. Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür.

Mit freundlichem Gruß

Norbert Langner
Geschäftsführer

Norbert Langner

DAZ Gesellschaft für Aus- und Weiterbildung mbH

Gutschein für Erwachsene ab 18 Jahre

Senden Sie diesen Gutschein heute noch ausgefüllt ab, und Sie erhalten kostenlos per Post:
- die 3-sprachige Simultan-Schallplatte oder Kassette
- die ausführliche Broschüre über das Geheimnis, eine Fremdsprache zu Haus zu lernen.

Ich interessiere mich für (bitte so ankreuzen)

☐ Englisch ☐ Französisch
☐ Spanisch ☐ Italienisch
☐ Russisch ☐ Schallplatte ☐ Kassette

oder .....
(über 20 weitere Fremdsprachen stehen zur Auswahl)

Vorname _____ Zuname _____

Postleitzahl / Wohnort _____ Straße / Hausnummer _____

Beruf _____ Alter _____ 9576 2 ZNK

Ausschneiden und einsenden an: DAZ, LINGUAPHONE SPRACHEN-INSTITUT, Hamburg 73, Doberaner Weg 10

Weinwerbung um 1900
„Branche ringt um ihre Existenz"

Solche Artikel können doch wohl nur aus Sensationslust veröffentlicht werden, sonst würde man solche unwahren Berichte über eine Branche, die sehr schwer um ihre Existenz ringen muß, nicht schreiben! Sie sind jedenfalls immer herzlich bei uns zur Besichtigung der Kellerei willkommen.

Traben-Trarbach an der Mosel
RUTH HOFFMANN
Mitinhaberin der Firma
Richard Langguth (Weinbau-Weinkellerei)

Superbes politisches Tier

(Nr. 37/1974, SPIEGEL-Titel „Wie es zum Kanzlerrücktritt kam")

Aus skandinavischer Sicht ist eine stabile, sozialdemokratisch geführte Regierungskoalition in Bonn, so wie sie Helmut Schmidt vertritt, Vorbedingung jeglicher Stabilität, politisch wie wirtschaftlich, in Deutschland wie in Europa. Herbert Wehner, das superbe politische Tier, auf dessen Instinkt leider kein Verlaß mehr ist, hat hier zweifellos das Richtige gerochen: Brandt war amtsmüde, und eine straffe Führung der Staatsgeschäfte durch den Amtsanwärter Schmidt war überfällig, eine Lagebeurteilung, die wohl heute kaum jemand bestreiten möchte. Zugegeben, gewisse Politiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben bei dem Rücktritt Brandts hart am Rande der Perfidität agiert. Es ist bedauerlich,

Aus dem STERN
„Ach, Herbert Wehner ist auch da?"

aber gewiß keine Novität, daß eine noble Persönlichkeit von niederen Chargen überrollt wird. Daß der gute Mensch an seinen guten Eigenschaften zugrunde geht, ist nicht erst bei Brecht nachzulesen. So war es immer schon, wo Macht geübt und begehrt wurde. Groll ist verständlich, aber Privatsache, und den hauseigenen Schmutz kehrt man lieber unter den Teppich als fremden Menschen ins Gesicht. Brandt-Verehrer, deren es im Norden viele gibt, stehen fassungslos vor dem heutigen Spektakel und drohenden Debakel von Bonn.

Fredrikstad (Norwegen) JOHN HELLUM

Kompliziertes Milliarden-Spiel

(Nr. 37/1974, Europa: „Grünewald durfte in der Öffentlichkeit nicht von einem Fünf-Milliarden-Mark-Kredit, sondern nur von einem bescheiden klingenden Zwei-Milliarden-Dollar-Kredit sprechen")

Italien bekommt keinen Bonner Milliarden-Segen, sondern einen Frankfurter Milliarden-Segen. Der Segen besteht nicht aus fünf Milliarden D-Mark, sondern aus zwei Milliarden Dollar. Warum hätte ich nach den Gesprächen zwischen Bundeskanzler Schmidt und Ministerpräsident Rumor etwas anderes sagen sollen als das, was richtig ist?

Grünewald

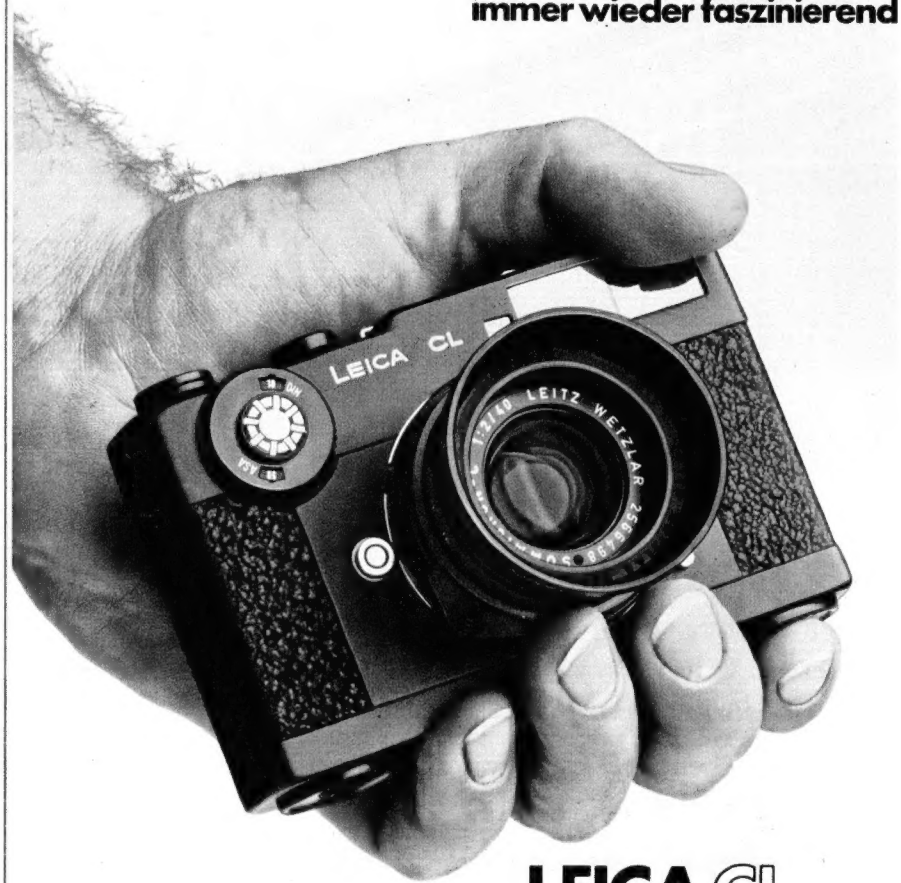
Bonn DR. ARMIN GRÜNEWALD
Stellvertretender Sprecher der Bundesregierung

Künftig beim Wort

(Nr. 38/1974, Parteien: Rechte Sektierergruppen streben die Gründung einer vierten Partei an)

Der SPIEGEL beschäftigt sich mit dem Bund Freies Deutschland und mit der Tatsache, daß in dessen „Berliner Manifest" einige Passagen aus bereits veröffentlichten Arbeiten von mir verwendet wurden. Wichtiger als dieser Umstand scheint mir zu sein, daß Sie dem BFD, dessen Mitglied ich nicht bin, unterstellen, „Wählerreste" der NPD einbringen zu wollen, eine „rechte Gruppe" und eine „Ultra-Sekte" zu sein. — Obwohl ich nicht autorisiert bin, für den BFD zu sprechen, mache ich darauf aufmerksam, daß Sie für diese Einordnung in Rechts-Extremen nicht einen einzigen Beleg bringen. Im Gegenteil: Sie verweisen auf das „Freiheitspathos", mit dem Kurt Schumacher, Ernst Reuter, der frühere Willy Brandt und einst auch Herbert Wehner „operiert hatten". Waren die freiheitlichen Überzeugungen dieser Sozialdemokraten jemals „ultra-rechts" oder „sektiererisch"? Sind Ihrer Meinung

LEICA
immer wieder faszinierend



LEICA CL
Die leichteste, die es je gab

Die ideale Kamera für unterwegs. Klein, leicht zu handhaben, leistungsstark. Immer zur Hand, wenn es darauf ankommt, schnell zu reagieren und Unwiederbringliches festzuhalten. Sie hat die selektive Lichtmessung durch das Objektiv. Sie hat den leisen Schlitzverschluß, und sie hat Wechselobjektive für Fotos in LEICA-Qualität.
Ob passionierter Hobby- oder Berufsfotograf – sie alle haben durch ihre LEICA eins gemeinsam: eine Präzisionskamera, die das Fotografieren zum faszinierenden Erlebnis macht. Informieren Sie sich beim Leitz-Fachhändler oder durch Einsenden des Kupons.

Ich möchte mehr wissen über die LEICA CL

Name:

Beruf: Alter:

PLZ/Ort:

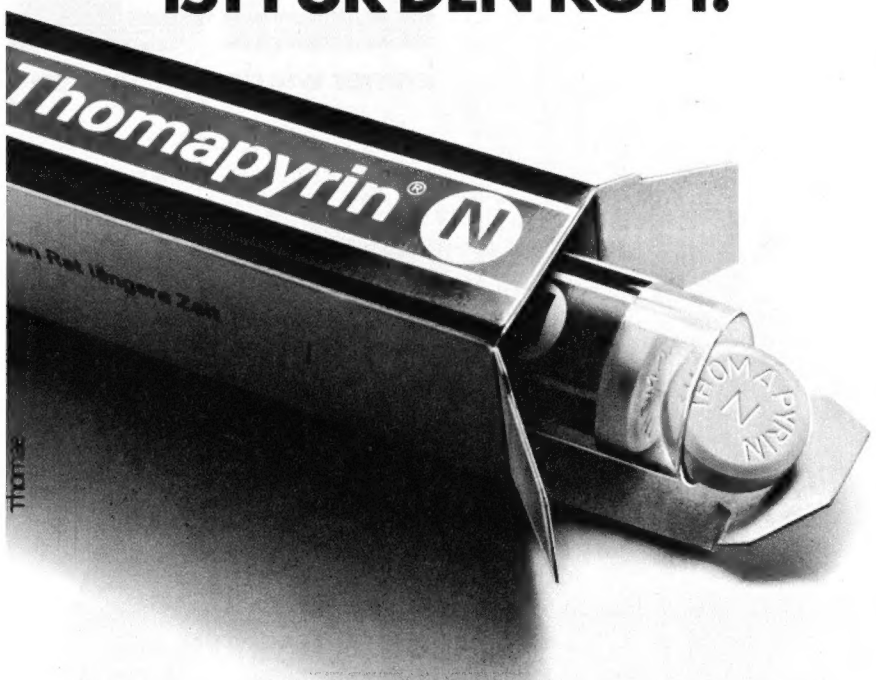
Straße:

Ernst Leitz GmbH, D-6330 Wetzlar,
Informationsdienst 71

Vertretungen in Österreich und der Schweiz:
Leitz-Austria, A-1014 Wien 1, Dr.-Karl-Lueger-Ring 12
Petraglio & Co. SA, Silbergasse 4, CH-2501 Biel

Leitz WETZLAR
Maßstab für optische Präzision

THOMAPYRIN N IST FÜR DEN KOPF.



Plötzlich hat jeder einmal Kopfschmerzen. Oder Zahnschmerzen. Oder überraschend eine Erkältung, die mit Kopfdruck und leichtem Fieber verbunden sein kann.

Es gibt eben diese Situationen, in denen es sinnvoll ist, ein bewährtes Medikament zu nehmen.

Allerdings: Wenn Schmerzen häufig wiederkommen, liegen vielleicht ernste Ursachen vor. Gehen Sie dann bitte zum Arzt. Denn auch Schmerzmittel sollen nicht über längere Zeit ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.

Wer in diesem Sinne ein so gut wirkendes Präparat wie Thomapyrin N verwendet, der handelt mit Verstand. Und wer die Anwendungsempfehlung beachtet, wie sie im Packungsprospekt steht, schadet seiner Gesundheit nicht.

Thomapyrin N ist gut verträglich, wirkt schnell und zuverlässig: Meist genügt schon eine Tablette.

Drei relativ gering dosierte, hochwertige Einzelsubstanzen in Thomapyrin N erreichen zusammen mehr als die gleiche Menge nur eines Wirkstoffes: 0,25 g Acetylsalicylsäure, 0,20 g Paracetamol und 0,05 g Coffein ergänzen sich dabei gegenseitig. Dieses besondere Wirkungsprinzip sorgt nicht nur für rasche Hilfe bei Schmerzen, sondern vor allem auch für gute Verträglichkeit.
Gerade für den Kopf sollten Sie sich nicht mit weniger zufrieden geben.

Thomapyrin N macht schmerzfrei und frisch.

nach Politiker und Bürger, die an ihrer antikommunistischen und deshalb profreiheitlichen Gesinnung festhalten, Glieder einer Sekte? — Mehr noch als der BFD sollten die von Ihnen genannten sozialdemokratischen Politiker vor der Verdächtigung in Schutz genommen werden, jemals in der von Ihnen behaupteten Ultra-Rechts-Position aktiv gewesen zu sein. Aufschlußreicher als Ihre subjektive Abstempelung wäre gewesen, aus dem „Berliner Manifest" des BFD zu zitieren, in dem eine Absage an den Extremismus von rechts und ein Bekenntnis zu den einst allen drei Bundestagsparteien gemeinsamen Überzeugungen unmißverständlich enthalten sind. — Wären Sie im übrigen mit meiner journalistischen Arbeit so vertraut, wie Sie den Anschein zu erwecken versuchen, dann wüßten Sie auch, daß ich schon vor Jahren entschieden für ein Verbot der NPD eingetreten bin. Hätte es aber im „Berliner Manifest" des BFD auch nur einen Satz gegeben, der geeignet gewesen wäre, Ihre polemischen Behauptungen im Sinne rechts-extremistischer Webart zu belegen, dann würden Sie ihn gewiß zitiert haben. Aber es gab und es gibt nichts dieser Art. Es wäre dem BFD gewiß lieber — und mir, soweit Sie mich ins Spiel zu bringen belieben, auch —, wenn Sie ihn (und mich) künftig beim Wort nähmen statt auf die Schippe.

Berlin MATTHIAS WALDEN

Überzeugter Kolonialist

(Nr. 34/1974, Lambarene: „Progressive wollen das Albert-Schweitzer-Hospital in Lambarene modernisieren – Konservative wehren sich dagegen")

Als langjähriger Mitarbeiter an diesem Spital werde ich aufgefordert, auf Ihren Artikel zu antworten. Ich arbeitete 1960 bis 1964 in Lambarene und darf Ihnen mitteilen, daß wir schon damals wie seit vielen Jahren mit elektrischem

Ehrung für Schweitzer in Paris (1959)
Kein Denkmal in Afrika

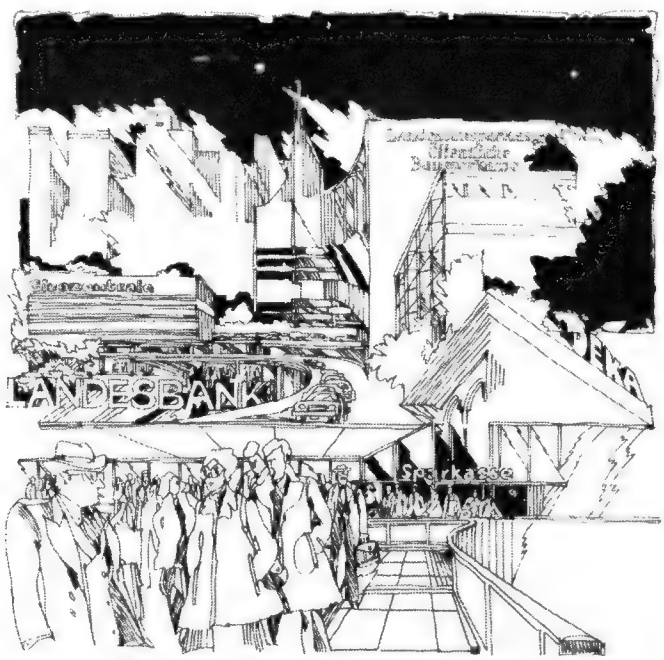
Unsere Vielfalt ist unsere Stärke.

Im Verbund.

Die Bank von heute muß mehr sein als nur Ihr Geldinstitut. Sie braucht den Verbund zu leistungsfähigen Partnern, die ihr traditionelles Angebot ergänzen. Wir haben diese Partner.

Wir Landesbanken/Girozentralen sind ein Teil der deutschen Sparkassenorganisation. Neben den Sparkassen und den öffentlichen Bausparkassen gehören dazu von uns gegründete Spezialinstitute für Leasing, Factoring und Kapitalbeteiligung; Immobiliengesellschaften sowie nationale und internationale Investmentgesellschaften.

Im Verbund sind wir groß genug, um stark zu sein: bei der Vertretung Ihrer Interessen. Und vielseitig genug, um objektiv zu sein: bei der Lösung Ihrer Probleme.



Gemeinsam wollen wir auch künftig Ihr Partner sein. Nicht nur Ihr Geldinstitut.

Deutsche Girozentrale Deutsche Kommunalbank Berlin Frankfurt
Badische Kommunale Landesbank Girozentrale Mannheim
Bayerische Landesbank Girozentrale München
Bremer Landesbank Girozentrale
Hamburgische Landesbank Girozentrale
Hessische Landesbank Girozentrale Frankfurt

LANDES BANKEN Girozentralen

Landesbank Rheinland-Pfalz Girozentrale Mainz
Landesbank Saar Girozentrale Saarbrücken
Landesbank Schleswig-Holstein Girozentrale Kiel
Norddeutsche Landesbank Girozentrale Hannover Braunschweig
Westdeutsche Landesbank Girozentrale Düsseldorf Münster
Wurttembergische Landeskommunalbank Girozentrale Stuttgart

Im Verbund mit den Sparkassen

(0611)295291
Ein Stadtgespräch genügt, um mit Sheraton zu reisen.
(0611)295291
Ein Stadtgespräch genügt für schnelle Reservierung in jedem Sheraton Hotel oder Motor Inn der Welt.
(0611)295291
Ein Stadtgespräch genügt für Ihre Reservierung in neun großen Sheraton Hotels in Europa:
In Brüssel, Kopenhagen, Lissabon, London/Heathrow, Madeira, München, Paris, Stockholm und Tel Aviv.
Eröffnung Ende 1974: Amsterdam und Eindhoven
Eröffnung 1975: Aberdeen, Frankfurt/Flughafen und Istanbul
(0611)295291
Ein Stadtgespräch genügt für Ihre Sheraton Reservierung von Küste zu Küste in den Vereinigten Staaten und in Kanada, in der Karibischen See und in Hawaii. In Afrika und im Mittleren Osten. Im Pazifischen Ozean und in Fernost. In Mexiko und Südamerika.
(0611)295291
Rufen Sie an. In München wählen Sie (089) 44 98 11.
Oder lassen Sie Ihr Reisebüro anrufen.
HOTEL-RESERVIERUNGEN WELTWEIT

Sheraton Hotels & Motor Inns
IM WELTWEITEN FIRMENVERBAND DER ITT

Licht arbeiteten und operierten. Früher soll Dr. Schweitzer wenig Freude gehabt haben, daß das elektrische Licht auch am Abend privat verwendet wurde, denn es ließ sich nur zusammen mit dem Generatorenlärm erkaufen . . . Ich muß dies feststellen, gerade weil ich trotz den vier Jahren enger Freundschaft mit Schweitzer kein blinder Verehrer Schweitzers geworden bin. Als Schweitzer das Spital gründete, war es eine Notwendigkeit — aber heute bei dem hohen Pro-Kopf-Einkommen des Gabun — was soll da noch „Hilfe" aus Europa. Schweitzer hat dies schon sehr früh eingesehen und hat mir mehrfach anvertraut, daß man das Spital nach seinem Tode weder weiterführen könne noch solle. Er sah auch ein, daß es der Untergang des Spitals wäre, staatliche Subventionen anzunehmen. Und wenn ein modernes, ein „europäisches" Spital das einzige Spital ist, das im Lande noch geduldet wird, dann wird dieses Spital nicht einmal ein Denkmal für Schweitzer sein, denn ein solches Spital, solche Medizin hat er nie gewollt, er hielt dies falsch für Afrika. Schweitzer war überzeugter Kolonialist und stand dazu. Wie soll man ihm da im heutigen Afrika ein Denkmal setzen können.

PS. Vielleicht freut es Sie zu hören, daß Albert Schweitzer sehr viel vom SPIEGEL hielt. Er hat Ihre Zeitschrift 1960 bis 1964 als Hauptinformationsquelle benutzt. Er machte dies sehr gründlich, schnitt jeweils die interessantesten Artikel aus und klebte sie in die entsprechenden Fachgebiets-Hefte (wie Atomfrage, Religion und anderes).

Altdorf/Uri (Schweiz) DR. R. MÜLLER
Chefarzt am Kantonsspital

Die Mosel bereits bezwungen

(Nr. 36/1974, Parteien: Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Helmut Kohl sieht als Kronprinzen für das Regierungsamt „den Finanzminister und Faltbootsportler Gaddum")

Als Faltbootsportler ist Herr Gaddum bis heute noch nicht in Erscheinung getreten. Wenn Sie aber damit seine Vorliebe zum Rudern beschreiben wollten, trifft das zu. Als langjähriges und über-

Finanzminister Gaddum (r.)
Am liebsten Schlagmann

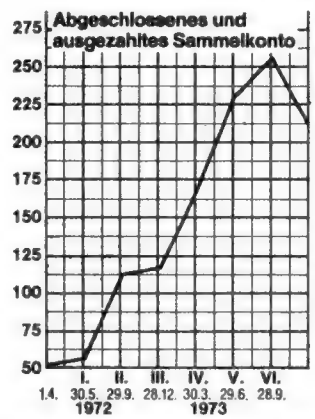
HANS MATHIAS NIES

DIESER MANN IST DER INTERNATIONAL ANERKANNTE

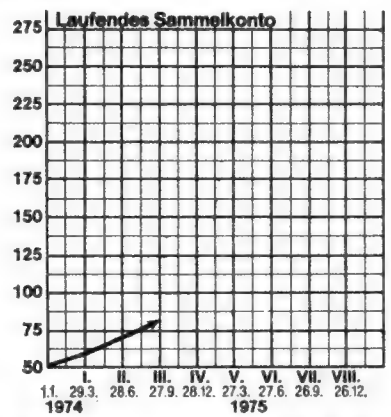
WARENTERMIN-SPEZIALIST

DER VERWALTER DES SAMMELKONTOS MIT DEM SPITZENERFOLG

Das COMPUTER-TREND-SAMMELKONTO in seiner bisherigen Entwicklung
(nach Abzug der Festgebühr und der Gewinnbeteiligung des Verwalters):



Am 1. 4. 72 eröffnete HANS MATHIAS NIES in München sein erstes COMPUTER-TREND-SAMMELKONTO mit einem Anteilswert von DM 50,–. Gegen Ende 1973 zahlte er **JEDEM** Anleger pro Anteil DM 220,14 tatsächlich aus. Laut WIRTSCHAFTSWOCHE 52/53, Jahrgang 1973, Seiten 62-63, ist HANS MATHIAS NIES damit „ . . einer der erfolgreichsten Geschäftsleute des vergangenen Jahres".



Nach erfolgter Sitzverlegung in Schweizerisches Wirtschaftsgebiet eröffnete HANS MATHIAS NIES am 1. 1. 74 sein neues Sammelkonto mit einem Anteilswert von wiederum DM 50,–. Obschon die bisherige Entwicklung äußerst günstig verlief, steht das Konto noch am Anfang der Kursentwicklung.
Ab DM 10 000,– können auch Sie sich daran beteiligen.

Wertentwicklung einer Daueranlage vom 1. 4. 1972 bis 13. 9. 1974

(nach Abzug der Festgebühr und der Gewinnbeteiligung des Verwalters):

Aus DM 10 000,– wurden DM 68 939,04 (Nettogewinn 589,39 %)
Tatsächlich erzielte und ausbezahlte Gewinne:

mehr als 50.000.000.– DM

HANS MATHIAS NIES - Der Verwalter mit dem 50-Millionen-DM-Erfolg!
HANS MATHIAS NIES - Der Name, der für Zuverlässigkeit, Erfolg und Seriosität bürgt!
HANS MATHIAS NIES - Die Alternative für Gewinne an den Warenterminmärkten

Ausführliche Informationen u. Zeichnungsunterlagen erhalten Sie auf Anfrage oder gegen Einsendung des Coupons (Kein Vertreterbesuch u. keine nicht gewünschten Telefonanrufe).

Generalagentur WOLFGANG THEILE
D - 7600 Offenburg, Am Stadtwald 12
Postfach 2506, Tel. (0781) 5368, Telex 0752746

Gutschein für ausführliche Information
An: Generalagentur Wolfgang Theile
D - 7600 Offenburg, Postfach 2506

Vorname _____

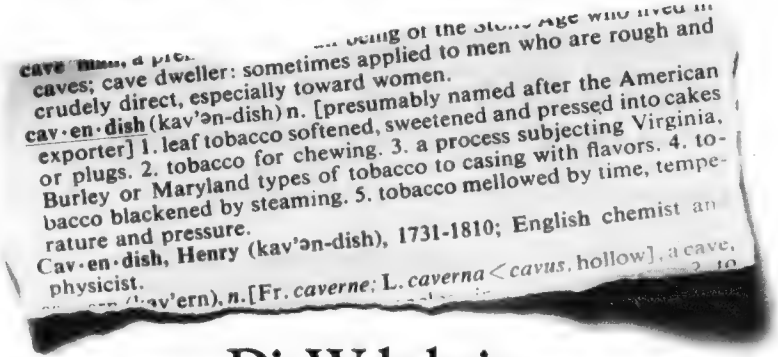
Name _____

Plz., Ort _____

Straße _____

Die zweite von 6 Fragen zu einem Pfeifentabak namens AMPHORA:

Ist Cavendish Schall und Rauch - oder nur Schall?



Die Wahrheit:

Mit dem Cavendish ist es wie mit dem Krawatten-Knoten: jeder macht ihn anders – und jeder kommt zu irgendeinem Ergebnis. Deshalb sagt der Begriff eigentlich nur dann etwas, wenn man weiß, wer ihn verwendet, und wofür.

Die Amerikaner:

Nehmen vor allem Burley-Tabake und tunken sie in oder besprühen sie mit den sogenannten Flavoring Sauces (Ahorn, Rum, Lakritz, Schokolade, Honig, usw.). Dann warten sie darauf, daß sich Tabak und Soßen eng verbinden.

Die Dänen und Niederländer:

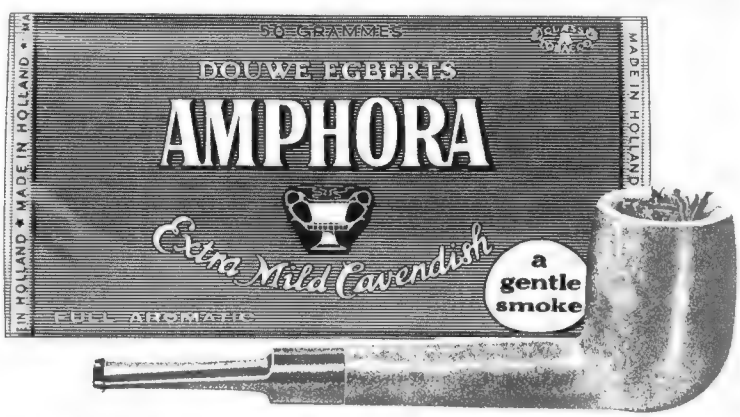
Zuerst setzen sie den Tabak heißem Dampf aus, der die Blattporen öffnet. Dann soßen sie und setzen den Tabak in Formen unter Druck.

Die Briten:

Beschränken sich auf Virginia-Tabake, die sie hohem Druck aussetzen. Der natürliche Zuckergehalt der Blätter sorgt für einen deutlich süßen Geschmack.

AMPHORA:

Die kürzeste vorliegende Beschreibung dessen, was wir unter Cavendish verstehen, hat drei Seiten Umfang. Wichtiger als alles andere ist bei uns die Zeit, die wir dem Tabak lassen: für einen natürlichen Reifeprozeß unter ausgewogenen Bedingungen. Und wichtig ist die Zeit, die wir uns nehmen: für die Komposition einer Mischung aus über 20 Sorten. Das Ergebnis ist so einzigartig wie der Prozeß selber.



AMPHORA – Mehr sein als scheinen.

aus aktives Mitglied unserer Gesellschaft hat Herr Gaddum Ende August zusammen mit einigen Ruderkameraden etappenweise die Mosel auf einer Länge von ungefähr 270 Kilometer bezwungen.

Neuwied (Rhld.-Pf.) ULRICH VIELMUTH
Ruder-Gesellschaft 1883 e. V.

Ungeheuerlich

(Nr. 35/1974, Zypern)

Der SPIEGEL nannte mich als Mitarbeiter der CIA. Die Information ist völlig unbegründet. Offensichtlich benutzten Sie die Behauptungen von Jack Anderson *. Dieser amerikanische Journalist ist international bekannt als Schreiber ungeheuerlicher Sachen, er ist ein Fabeldichter und unglaubwürdig.

Athen SAVAS KONSTANTOPOULOS
Leitartikler des „Eleftheros Kosmos"

Rosenfingriger Mond

(Nr. 36/1974, SPIEGEL-Titel „Frauen lieben Frauen – Die neue Zärtlichkeit")

... Fragt man sich, wie es denn kommt, daß der SPIEGEL sich Frauenproblemen widmet: Ein Prozeß, in den zwei lesbische Frauen verwickelt sind ... Können Sie darin keine Diskriminierung erkennen? Wie wurde so schön im Ihns-Andersen-Prozeß in Itzehoe durch Zwischenrufe festgestellt: „Die geile deutsche Männerpresse haut allen Frauen in die Fresse!"

Wiesbaden (Hessen) MARITA BAUMEISTER

... Eine bodenlose Schweinerei. Da will doch wieder einer ganz geschickt „unsere Sache" niedermetzeln ...

München GUDRUN EICHEN

Wenn die Feministinnen ohnehin überwiegend lesbisch sind, wieso interessie-

* Jack Anderson, 51, Träger des Pulitzer-Preises, gilt als der bedeutendste Enthüllungs-Journalist der USA. Unter anderem deckte er auf, daß der ITT-Konzern an Richard Nixons Republikanische Partei Bestechungsgelder zahlte.

Protest in Itzehoe: „Die geile deutsche Männer-

ren sie sich dann eigentlich noch für die Abschaffung des Paragraphen 218?

Berlin ELISABETH MÜHLFRIEDEL

Leider erweckt der Artikel aber an manchen Stellen den Eindruck, als ob in feministischen Kreisen lesbische Liebe die Regel, wenn nicht gar Voraussetzung sei. Ein Auflehnen gegen herrschende Sexsitten ist nicht immer gleichbedeutend mit Homosexualität. Den Feministen nützt kein Dogma, sondern differenzierte Arbeit.

Bonn GESINE SCHÜTT
Frauen-Forum Bonn

Man möchte mit SPIEGEL-Unterstützung gern glauben machen, daß die klitorialen Fingerübungen einer tribadischen Minderheit schon zu einer Art Frauenbewegung gediehen seien. Auch

Frauendemonstration in München
„Lesbische Liebe keine Regel"

dies ist nur abartiges Wunschdenken, das sich nicht zu einer Ersatzweltanschauung hochstilisieren läßt . . .

Rheydt (Nrdrh.-Westf.) H. O. NICOLAUS

Es ist selbstverständlich, daß die Emanzipationsbewegung von Männern und Frauen politische Bewegungen sind. Das Ziel ist eine Gesellschaft, die uns inhumane Beziehungen nicht mehr auf-

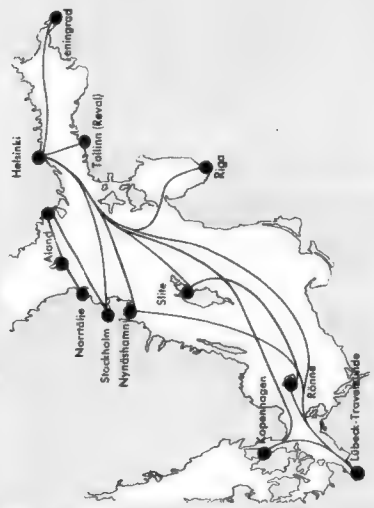
presse haut allen Frauen in die Fresse!"

Finnlandschiffe
Partner
zum
Norden

finnlandschiffe gmbh
D-24 Lübeck 1,
Dornestraße 56-58
Telefon (0451) 81 011
Telex 026377 fship d

Fordern Sie unsere Informationen über
Pauschalreisen,
Gruppenreisen,
Betriebsausflüge,
Incentive-Tours an.

Name/Firma
PLZ Ort
Straße Nr.
Telefon 51



zwingt. In diesem Ziel treffen sich Männer- und Frauenbewegungen.

Frankfurt — Für die Männergruppe: HANS GRODDECK

In diesen Tagen ist das Buch „Ade, rosenfingriger Mond"* erschienen, in dem es sich der Autor zur Aufgabe gestellt hat, einen Teil des ursprünglichen Textes der lesbischen Dichterin Sappho zu rekonstruieren. In der rekonstruierten Urfassung beschreibt die Dichterin, wie sehr sie darunter leidet, daß es ihr nicht gelingt, sich dem von ihr geliebten Mädchen mitzuteilen; denn angeregt durch ihre starke Phantasie — erlebt sie schon beim bloßen Anblick des Mädchens, noch ehe sie ein Wort sagen kann, einen Orgasmus, auf dessen Höhepunkt sie ohnmächtig zusammensinkt. — Der Verfasser, der die ihm gestellte Aufgabe von der philologischen Seite her angegangen ist, stützt seine Thesen durch die neueste sexualmedizinische Literatur.

Hamburg — PROF. DR. CHRISTOPH GUTKNECHT

Es ist sicher richtig, daß diejenigen weiblichen Homosexuellen, die ihr deviantes Verhalten in der homosexuellen Subkultur ausleben, oft verhaltensgestört sind — und zwar um so stärker, je mehr sie sich mit einer bestimmten Rolle identifizieren (müssen). Eine genauere Darstellung der Ursachen, die dazu führen, vermißt man aber. Es handelt sich dabei keineswegs um autonom ablaufende Prozesse bei psychisch von vornherein instabilen Frauen, sondern um Reaktionsbildungen auf sozialen Konformitätsdruck. Dieses Muster ist nicht typisch für die homosexuelle Frau, wie Simon/Gagnon („Sexuelle Außenseiter") nachweisen, sondern findet sich bei allen Trägern gesellschaftlich nicht tolerierter Verhaltensweisen. Der Mangel an wissenschaftlich stichhaltigen Arbeiten über homosexuelle Frauen liegt nicht am Fehlen von hinreichend autobiographischem Material; das ist ohnehin wissenschaftlich kaum auszuwerten. Dahinter steckt wohl vielmehr die allgemeine Diffamierung der weiblichen Sexualität, die bestenfalls im Rahmen von Ehe und Fortpflanzung geduldet wird. Immerhin handelt es sich um ein Sozialverhalten, das eine weitgehende Emanzipation vom Manne erlaubt — erkauft allerdings um den Preis sozialer Unsicherheit.

Düsseldorf — CHRISTINE STEINIGER
Gesellschaft zur Förderung sozialwissenschaftlicher Sexualforschung

O Graus! Und im Paradies hatte alles so schön angefangen.

Baumholder (Rhld.-Pf.) — RICHARD FUCHS

* Klaus Thomamüller: „Ade, rosenfingriger Mond. Auf dem Wege zum ursprünglichen Text der lesbischen Dichterin Sappho." Verlag Herbert Lang, Bonn; 156 Seiten; 24 Mark.

Die Redaktion des SPIEGEL behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen

DER SPIEGEL
DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

2000 Hamburg 11
Brandstwiete 19 / Ost-West-Straße
Telephon 3 00 71, Telex 2 162 477
Telegramm Spiegelverlag

HERAUSGEBER
Rudolf Augstein

CHEFREDAKTION
Johannes K. Engel, Erich Böhme

REDAKTION
Ariane Barth, Rolf Becker, Lutz Bindernagel, Peter Bölke, Jochen Bölsche, Stephan Burgdorff, Carl-Gideon von Claer, Werner Dähnhardt, Werner Detsch, Rolf Diekhof, Horst-Dieter Ebert, Jutta Fischbeck, Klaus Franke, Dr. Werner Funk, Börries Gallasch, Rudolf Glismann, Walter Gloede, Dieter P. Grimm, Dr. Helmut Gumnior, Christian Habbe, Werner Harenberg, Manfred W. Hentschel, Ernst Hess, Hans Hielscher, Heinz Höhne, Joachim Hoelzgen, Dr. Jürgen Hohmeyer, Dr. Hellmuth Karasek, Dr. Walter Knips, Siegfried Kogelfranz, Ingrid Kolb, Helger Kolipost, Joachim Korthals, Klaus Kröger, Karl-Heinz Krüger, Albrecht Kunkel, Otto von Loewenstern, Heinz Lohfeldt, Dr. Wolfgang Malanowski, Hans Hermann Mans, Johannes Matthiesen, Gerhard Mauz, Jürgen Mechelhoff, Dr. Renate Merklein, Fritjof Meyer, Dr. Werner Meyer-Larsen, Manfred Müller, Rolf S. Müller, Hans-Georg Nachtweh, Hans-Joachim Nesslinger, Gunar Ortlepp, Jürgen Petermann, Olaf Petersen, Dr. Karl Poerschke, Jörgen Pötschke, Günter Rau, Klaus Reinhardt, Dr. Rudolf Ringguth, Dr. Gerd Rockel, Dr. Fritz Rumler, Dr. Gunter Schäble, Marie-Luise Scherer, Siegfried Schmidt-Joos, Hans Schnocks, Siegfried Schober, Hans Joachim Schöps, Hermann Schreiber, Gisela Schröder-Ernst, Walther von Schultzendorff, Ulrich Schwarz, Mareike Spiess-Hohnholz, Wolf Dieter Steinbauer, Hans-Wolfgang Sternsdorff, Peter Stolle, Dieter G. Uentzelmann, Klaus Umbach, Karlheinz Vater, Monica Vogelgsang, Hartmut Volz, Eberhard Wachsmuth, Dr. Dieter Wild, Georg Wolff

ILLUSTRATION
Hans Peter Baumann, Martina Blume, Frank Böhm, Thomas Bonnie, Regine Braun, Volker Fensky, Günther Gatermann, Christiane Gehner, Manfred Igogeit, Digne Meller-Marcowicz, Jan Menssing, Ingeborg Motte, Gisela Pernau, Walter Pomikalko, Chris Riewerts, Manfred Schniedenharn, Gesa Thielmann, Heidrun Wandschneider, Gisela Winter-Bodenbender, Helmut Wolff, Jürgen Wulf, Monika Zucht

SCHLUSSREDAKTION
Rudolf Austenfeld, Werner Borsbach, Jens Eggers, Horst Engel, Bernd Heyen, Rolf Jochum, Herbert Kanthack, Josef Klessinger, Heinz Kohl, Inga Lembcke, Dr. Heinz Pohle, Wolfgang Polzin, Dieter Schaake, Wilhelm Schöttker, Claus Schüler, Wolfgang Söltner

REDAKTIONSVERTRETUNGEN DEUTSCHLAND
Berlin (West): Wolfgang Bayer, Axel Jeschke, 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 72/74, Tel. 261 13 33, Telex 01 84 704 • Berlin (DDR): Jörg R. Mettke, 1055 Berlin, Storkower Straße 165, Tel. 53 55 97, Telex 11-30 75 • Bonn: Wolfram Bickerich, Manfred Eichhöfer, Alfred Freudenhammer, Dr. Wolfgang Kaden, Dirk Koch, Dr. Paul Lersch, Heiko Martens, Marion Schreiber, Diethelm Schröder, Hans-Gerhard Stephani, Klaus Wirtgen, 53 Bonn, Dahlmannstr. 20, Tel. 22 40 31, 22 39 81, Telex 08 86 630 • Düsseldorf: Heide Dörrhöfer, Hans Otto Eglau, Stefan Klein, Siegfried Mehnert, Peter Stähle, 4 Düsseldorf 1, Immermann str. 15, Tel. 35 33 21, Telex 08 58 27 37 • Frankfurt a. M.: Hans Werner Kilz, Dr. Gisela Oehlert, Christian Richter, Jürgen Scherzer, Horst Stübling, 6 Frankfurt a. M., Oberlindau 80, Telephon 71 71 81, Telex 04 13 009 • Hannover: Wolfgang Becker, Gerd Kröncke, 3 Hannover, Kurt-Schumacher-Str. 26–28, Telephon 32 69 39, Telex 09 22 320 • Karlsruhe: Rolf Lamprecht, 75 Karlsruhe 1, Amalienstraße 25, Tel. 2 25 14/15, Telex 07 825 471 • Kiel: Dietrich Lachmund, 23 Kiel, Niemannsweg 18, Telephon 5 12 66/67, Telex 02 99 859 • Mainz: Peter Adam, Hans Dieter Degler, 65 Mainz, Rheinstr. 101, Telephon 2 61 61, Telex 04 187 507 • München: Heinz Höfl, Dr. Joachim Reimann, 8 München 80, Stuntzstraße 16, Tel. 47 40 38, Telex 05 22 501 • Stuttgart: Eberhard Hungerbühler, Norbert F. Pötzl, 7 Stuttgart, Kriegsbergstraße 11, Telephon 22 15 31 / 32, Telex 07 22 673.

AUSLAND
Athen: Kostas Tsatsaronis, Valaoritou 12, Athen T. T. 134, Telephon 636-577, Telex: 215 418 • Beirut: Volkhard Windfuhr P. O. Box 2988, Beirut, Telephon 32 37 91 • Brüssel: Harald Hotze, 134, Avenue de Cortenberg, 1040 Brüssel, Tel. 7 36 24 49, Telex 25 294 • London: Dr. H. G. Alexander, Helmut Sorge, 6 Museum House, Museum Street, London WC 1, Tel. 580-5759/5750, Telex 25 278 • Moskau: Norbert Kuchinke, Moskau, Leninskij Prospekt 83, Korp. 5, Kw. 565, Tel. 133 96 61 • Nairobi: Erich Wiedemann, P. O. Box 72 788, Nairobi, Telephon 6 12 40 • Neu-Delhi: Sri Prakash Sinha, 35 B Nizzamuddin East, Neu-Delhi, Tel. 61 97 33 • New York: Valeska von Roques, 1501 Broadway, Room 301 A, New York, N. Y. 100 36, Tel. 221-7583/84, Telex 237 723 • Paris: Wolfgang Gust, 17 Avenue Matignon, Paris 8e, Tel. 256-12-11, Telex 65 086 • Pretoria: Paul M. Schumacher, P. O. Box 26027 Arcadia, Pretoria, Tel. 64 25 52, Telex 3-0119 • Rom: Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, Largo Chigi 9, 00187 Rom, Tel. 68 90 54, Telex 68 255 • Singapur: Dr. Tiziano Terzani, 2 Winchester Road, Singapur 5, Tel. 63 71 82 • Tel Aviv: Henri Zoller, Spinozastraße 6, Tel Aviv, Tel. 24 97 17, P. O. Box 11288 • Tokio: Wulf Küster, 12-2, 5-chome, Kamiuma, Setagaya-Ku, Tokio 154, Telephon 411-3679, Telex 23 363 • Washington: Jürgen Leinemann, National Press Building 14th and F Street N. W., Washington DC 20 004, Tel. 347-5161 und 347-5222, Telex 64 300 • Wien: Dr. Inge Cyrus, Telekygasse 13, 1190 Wien, Telephon 36 15 92, Telex 75 888

VERANTWORTLICHER REDAKTEUR
dieser Ausgabe für Guillaume-Affäre, Gromyko-Besuch, FDP, Serie: Karlheinz Vater; für Gerling, Industrie, Gewerkschaften, Handel, Trends: Dr. Werner Meyer-Larsen; für FDP-Kirchentheses: Werner Harenberg; für Recht, Bayern, Hochschulen, SPD/Hessen, Justiz, Fernsehen (S. 57): Hans Joachim Schöps; für USA, Europa, Uno, Sowjet-Union, Zaire, Jugoslawien, Frankreich, Brasilien: Dr. Dieter Wild; für Szene, Fernsehen (S. 129): Peter Stolle; für Titelgeschichte: Dr. Hellmuth Karasek; für SPIEGEL-Gespräch: Dr. Helmut Gumnior; für Bücher, Fernseh-Vorausschau: Rolf Becker; für Kunstmarkt, Biochemie, Mode, Spectrum: Rolf S. Müller; für Reisen: Horst-Dieter Ebert; für Drogen: Siegfried Schmidt-Joos; für namentlich gezeichnete Beiträge: die Verfasser; für Briefe: Werner Detsch; für Panorama, Personalien, Register, Hohlspiegel, Rückspiegel: Jörgen Pötschke; für SPIEGEL-Verlag/Hausmitteilung: Walter Busse (sämtlich 2 Hamburg 11, Brandstwiete 19 / Ost-West-Straße

DOKUMENTATION
Sigrid Behrend, Jürgen Bergeder, Burghard von Bülow, Dagmar Christiansen, Armin Dirks, Dr. Herbert Enger, Wolfgang Fischer, Ille von Gerstenbergk-Helldorff, German Hausknecht, Hartmut Heidler, Hans-Joachim Heinze, Wolfgang Henkel, Jürgen Holm, Christa von Holtzapfel, Günter Johannes, Ilse Lange-Henckel, Leonore Lohse, Elke Martin, Roderich Maurer, Rainer Mehl, Ulrich Meier, Michael Morozow, Anneliese Neumann, Claus Nodop, Paul Ostrop, Nora Peters, Ulrich Rambow, Anke Rashatasuvan, Karl-Otto du Roveray, Hedwig Sander, Karl-Heinz Schaper, Hans Schiller, Carl-Heinz Schlüter, Ekkehard Schmidt, Marianne Schüssler, Wolfgang Seehaber, Werner Siegert, Robert Spiering, Monika Tänzer, Dr. Iris Timpke-Hamel, Horst Wachholz, Dieter Wessendorff, Ernst Wildt, Georg Wöhner, Alfred Wüste

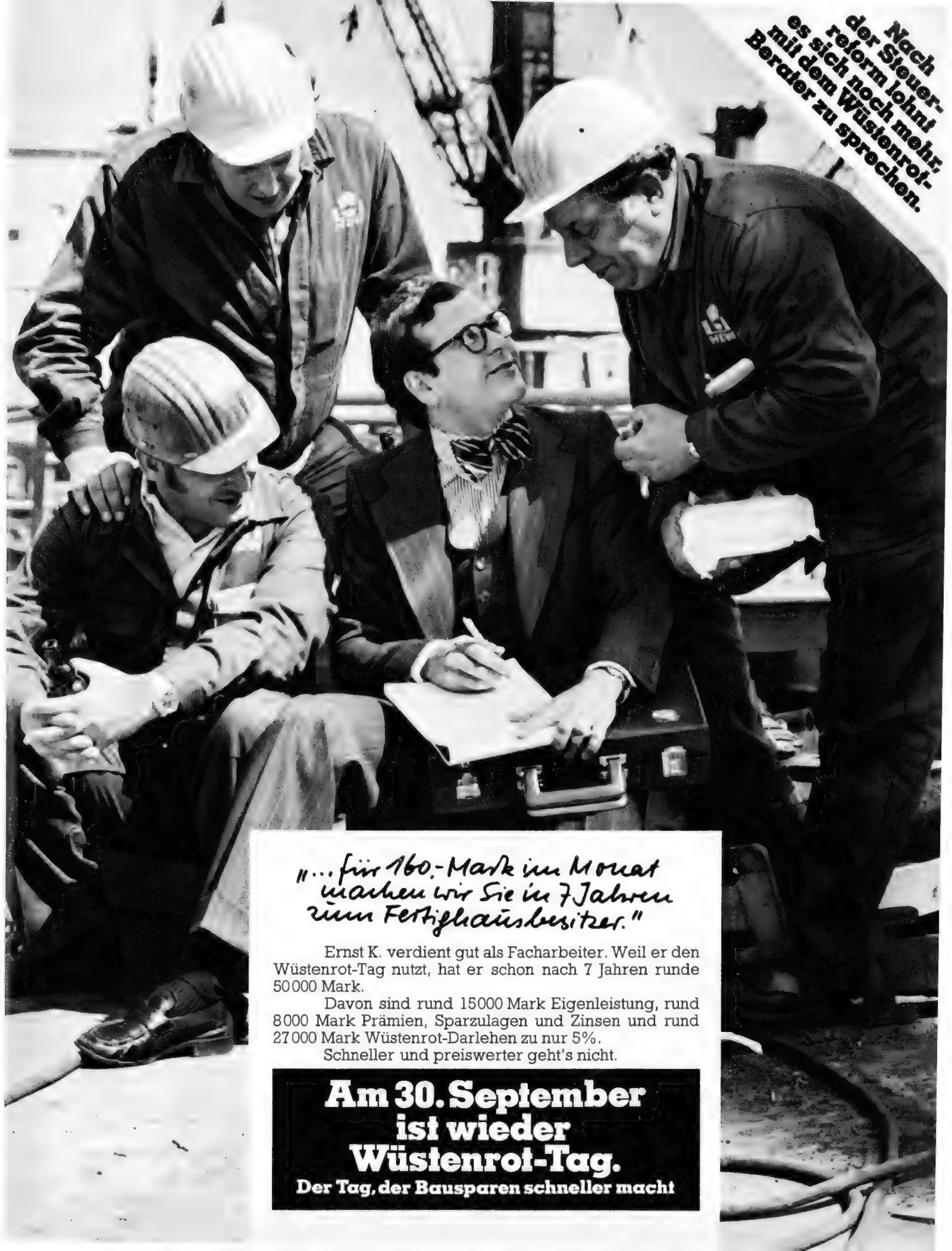
Leitung: Armin Sellheim

NACHRICHTENDIENSTE
Newsweek, New York Times, AP

SPIEGEL VERLAG RUDOLF AUGSTEIN KG
Büro des Herausgebers: Walter Busse; verantwortlich für Anzeigen: Horst Görner; gültige Anzeigen-Preisliste: Nr. 30 vom 1. Januar 1974; Verlagsgeschäftsstellen: 1 Berlin 30, Kurfürstenstr. 72/74, Tel. (030) 2 69 51, Telex 183 867; 4 Düsseldorf, Immermannstraße 15, Tel. (0211) 35 33 21, Telex 8 582 737; 6 Frankfurt a. M., Oberlindau 80, Tel. (0611) 71 71 81, Telex 413 009; 8 München 80, Maria-Theresia-Straße 11, Tel. (089) 47 20 35, Telex 524 601; 7 Stuttgart, Kriegsbergstraße 1, Tel. (0711) 22 15 31/32, Telex 722 673; Druck: Druckhaus Ahrensburg, Ahrensburg bei Hamburg und Darmstadt

VERLAGSLEITUNG
Michael Nesselhauf, Helmut Wallbaum, Alfred E. Wissmann

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Rudolf Augstein, Hans Detlev Becker



„... für 160,- Mark im Monat machen wir Sie in 7 Jahren zum Fertighausbesitzer."

Ernst K. verdient gut als Facharbeiter. Weil er den Wüstenrot-Tag nutzt, hat er schon nach 7 Jahren runde 50000 Mark.

Davon sind rund 15000 Mark Eigenleistung, rund 8000 Mark Prämien, Sparzulagen und Zinsen und rund 27000 Mark Wüstenrot-Darlehen zu nur 5%.

Schneller und preiswerter geht's nicht.

Am 30. September ist wieder Wüstenrot-Tag.

Der Tag, der Bausparen schneller macht

Bonns teure Rüstung

Mehr als jedes andere europäische Nato-Land gibt die Bundesrepublik für Verteidigung aus; im Jahre 1973 waren es 182 Dollar pro Kopf der Bevölkerung, wie das jüngste Rüstungshandbuch („The Military Balance") des renommierten Londoner Instituts für Strategische Studien jetzt ausweist. Es folgten Norwegen (168 Dollar), Frankreich (162), Niederlande (156), England (155), Italien (73). Im Verhältnis zu ihrem Sozialprodukt erscheinen die Westdeutschen freilich eher knauserig; die Rüstungsausgaben machten 1973 nur einen Anteil von 2,9 Prozent aus. Den gleichen Prozentsatz zweigte auch das finanzschwache Italien von seinem Bruttosozialprodukt ab. Dagegen opferten die Briten 4,9 Prozent, die Niederlande und Norwegen je 3,3 Prozent sowie Frankreich 3,1 Prozent.

Mehr Frauen in der Politik

Mehr weibliche Kandidaten als je zuvor bewerben sich in diesem Jahr in den USA um politische Ämter. Nachdem die Vorwahlen nahezu abgeschlossen sind, haben 44 Frauen die erste Hürde auf dem Weg zum Kongreß überwunden. Die Zahl der Bewerberinnen kann sich noch auf 49 erhöhen. 1972 dagegen wurden von den Mehrheitsparteien nur 39, 1970 sogar nur 26 Kandidatinnen für die Kongreßwahlen aufgestellt. Doch nicht nur die Zahl der weiblichen Bewerber wächst, die Amerikanerinnen streben zugleich höhere Positionen an. So bewerben sich in den beiden großen Parteien zum ersten Mal Frauen für das Amt eines Gouverneurs (drei Kandidaturen) und eines stellvertretenden Gouverneurs (vier Nominierungen). Für einen Senatorenposten kämpfen drei Amerikanerinnen (1972: zwei). Gleichwohl ist die Ansicht weit verbreitet, daß weniger als die Hälfte der Frauen bei den entscheidenden Wahlen im November reüssieren wird: Man glaubt, daß viele der Frauen in den Vorwahlen nur deshalb auf geringe Opposition trafen, weil ihre Chancen, den angestrebten Posten tatsächlich zu erreichen, ohnehin hoffnungslos sind.

Spurlose Folter

Foltern neueren Typs, die keine äußeren Merkmale hinterlassen, will Amnesty International (AI), die sich für die Freilassung politischer Gefangener in aller Welt einsetzt, zu entlarven versuchen. Auf seiner Tagung in Vejen (Jütland) gab der Internationale Rat der AI bekannt, die AI-Sektion Dänemark habe eine Gruppe dänischer Ärzte dafür gewonnen, erstmals Methoden zum Nachweis psychischer, chemischer und elektrischer Tortur zu erarbeiten — anhand von Blut- und Urin-Untersuchungen Gefolterter. Sollte ein des Folterns verdächtigter Staat die Herausgabe solchen Untersuchungsmaterials verweigern, lieferte er nach AI-Ansicht den indirekten Beweis dafür, daß tatsächlich gefoltert wurde.

TV-Kontrast in Rom

Im italienischen Staatsfernsehen RAI, bisher Domäne der Christdemokratischen Partei (DC), verstärken Sozialisten und Linksliberale ihren Einfluß. Der Präsident der „Radiotelevisione Italiana", DC-Mann Umberto delle Fave, soll im Zuge der überfälligen RAI-Reform einem Sozialisten Platz machen. Unter dem Druck der Linken trat vergangene Woche RAI-Direktor

Zwei erschossene Guerillas

wurden — chemisch konserviert — in Nordost-Rhodesien tagelang von Dorf zu Dorf transportiert (Photo o.) und vor den Bewohnern zur Schau gestellt (Photo M.). Die rhodesische Armee führte die Demonstration vor allem durch, weil ein Großteil der Eingeborenen diese beiden Rebellen für unverwundbar gehalten hatte. Da ihr Tod deshalb weithin als unmöglich galt, ließ das Innenministerium Stammesführer aus entlegenen Regionen sogar mit Flugzeugen herbeiholen, damit sie die toten Rebellen besichtigten. Beide hatten lange Zeit Weiße und regimefreundliche Schwarze terrorisiert. Ein Schwarzer, dem sie ein Bein abgehackt und andere Verwundungen zugefügt hatten, nahm die Gelegenheit wahr, um die toten Peiniger anzuspucken (Photo u.). Das Leichenspektakel ist Teil einer großangelegten Anti-Guerilla-Aktion. Aufgeschreckt durch die Dekolonisation im benachbarten Moçambique, demonstriert Salisbury jetzt Stärke durch Abschreckung.

Ettore Bernabei, DC-Aktivist und „Despot der Mattscheibe“ (so das italienische Nachrichtenmagazin „Panorama“), nach fast 14jähriger Amtszeit zurück. Roms Abendblatt „Paese Sera“: „Ein Sieg der demokratischen Bewegung.“ Als Nachfolger Bernabeis suchen die Koalitionsparteien, voran DC und Sozialisten, nun einen Kompromiß-Kandidaten. Schließlich wird, als Kontrastprogramm zur DC-eingestimmten, unkritischen Nachrichtensendung im TV ein zusätzliches „Telegiornale“ geschaffen. „Die Hegemonie der Christdemokraten in der TV-Information“, erwarten sozialistische Funktionäre, „geht damit zu Ende. Besser Proporz als einseitige Parteilichkeit.“

Raketen für Südafrika

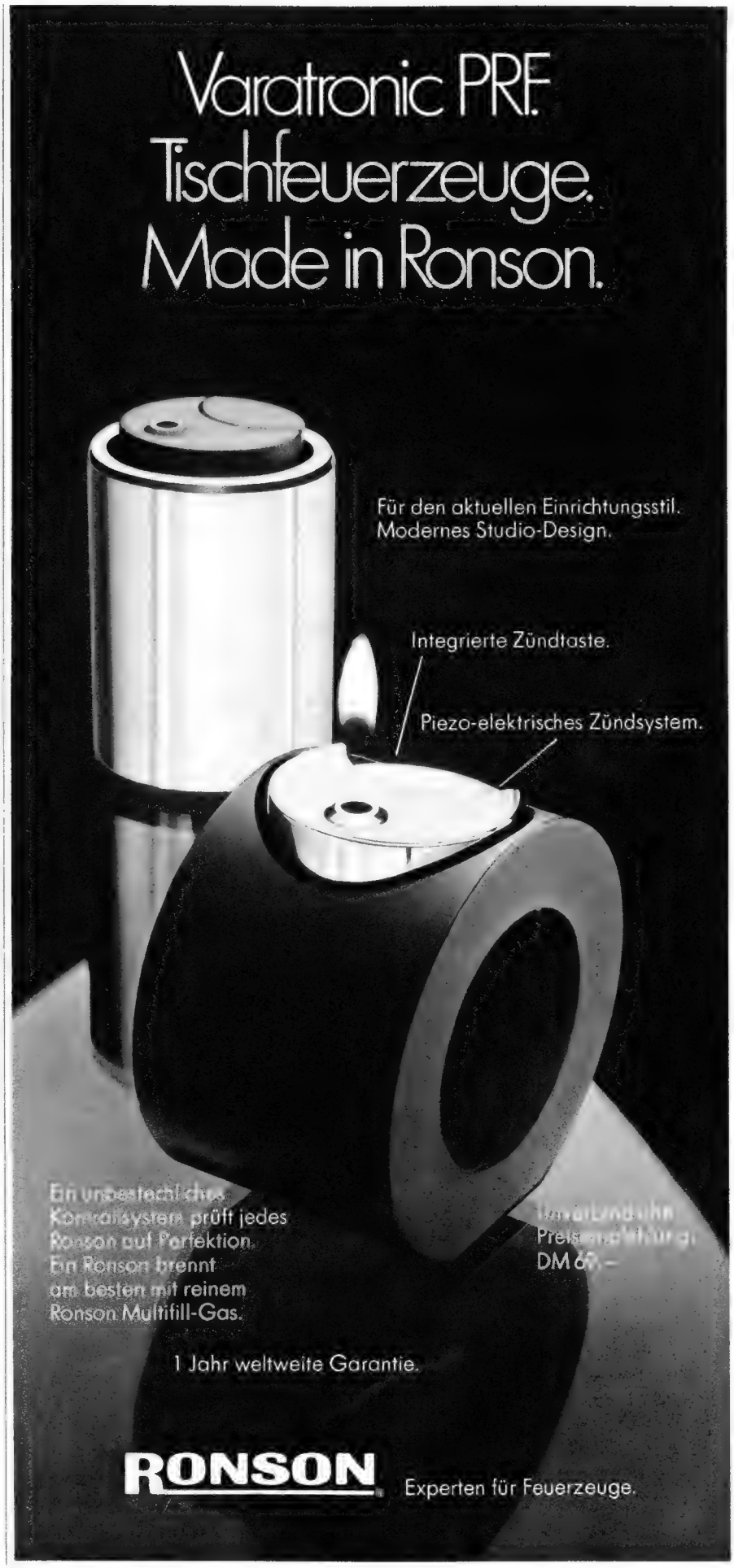
Die südafrikanische Marine will ihre vor zwölf Jahren in England gebauten Fregatten mit israelischen See-See-Raketen vom Typ „Gabriel“ (Reichweite: 42 Kilometer) modernisieren. Zu dem israelisch-südafrikanischen Waffengeschäft kam es, weil Großbritannien die seit langem von Pretoria gewünschten Raketen nicht liefern wollte. Für Tel Avivs Rüstungsindustrie bedeutet die Raketenorder einen weiteren Exporterfolg: leichte Geschütze, schwere Mörser sowie Handfeuerwaffen werden bereits ebenso nach Südafrika geliefert wie elektronische und mechanische Warnanlagen zur Grenzsicherung. Die Gabriel-Bestellung gehört zu einem Fünf-Jahres-Plan der südafrikanischen Marine, die ihre Flotte bis 1979 von 27 auf 43 Kriegsschiffe vergrößern will. Trotz der Raketen-Abfuhr hofft Pretoria noch auf britische Rüstungshilfe. Nach den Unterhauswahlen will Südafrika neue Verhandlungen mit London anstreben. Sollten sie scheitern, wäre Israel auch zur Lieferung von Kriegsschiffen bereit.

Zitate

„Schmidts muß man angreifen. Man muß sie hetzen“ (der frühere CDU-Vorsitzende Rainer Barzel).

„Selten — wenn überhaupt — verloren so viele Leute so viel Geld durch eine so kleine Firma“ (die Londoner „Times“ über die Herstatt-Pleite).

„Wir haben so unsere Erfahrungen mit der Konstitution. Sie soll künftig nach dem Verhalten und der Wesensart unseres Volkes zugeschnitten sein, damit sich das Volk nicht einer ihm fremden Verfassung unterzuordnen hat ... Ich bin sicher, daß die Chilenen die Parteipolitik satt haben.“ (Chiles Junta-Generalsekretär Oberst Pedro Ewing).



SIEMENS

Sprechen Sie mit Siemens
INTERKAMA '74
10.–16. Oktober 1974

Einige meinen:
Informatikwissen allein genügt zum Automatisieren.

Unsere Antwort:
Die Kenntnis der Prozeßabläufe gehört dazu.

Die Automatisierungstechnik setzt die Beherrschung vieler Wissensgebiete voraus, z. B. in der Elektronik und Informatik, bei der Hard- und Software. Mitentscheidend ist jedoch das spezifische Wissen um die technologischen Zusammenhänge z. B. von Herstellungsprozessen.
Wir haben es.

Seit Jahrzehnten liefern wir elektrische Ausrüstungen. Mit jedem Auftrag haben wir dazugelernt.

Ergebnis: Ein umfassendes Mehr an Können und Erfahrung, das unsere Spezialisten anderen voraushaben und das Ihnen zugute kommt. Für jeden zweiten unserer projektierenden Ingenieure gehören Automatisierungsaufgaben heute zur Tagesarbeit.
Sprechen Sie mit uns.

Wirtschaftlich automatisieren mit Siemens

DER SPIEGEL
DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

Guillaume-Affäre: Vier Fragen bleiben

Nach dem Auftritt der Hauptzeugen Willy Brandt, Hans-Dietrich Genscher und Günther Nollau vor dem Guillaume-Untersuchungsausschuß in der letzten Woche bleibt weiterhin unklar, wer wen wann worüber informiert hat. Klar ist nur, daß mindestens einer der drei sich irrt oder die Unwahrheit sagt. Offen bleibt, wer.

Die Vergangenheit wirft ihren Schatten auf Helmut Schmidt. Der neue Kanzler fürchtet, für Fehler büßen zu müssen — obwohl nicht er es war, der sie begangen hat.

Der sozialdemokratische Regierungschef, der die Koalition und seine Partei aus dem Tief der Endzeit Willy Brandts tatkräftig herausgeführt hat, sieht nun, vier Monate nach Amtsantritt und fünf Wochen vor den Landtagswahlen in Hessen und Bayern, seinen Erfolg in Gefahr. Er kann nichts dagegen tun, daß dunkle Vorgänge der Affären Guillaume und Wienand wieder in den Vordergrund rücken und beim Wähler inzwischen auch das Bild der Regierung Schmidt überschatten.

Die Opposition profitiert vor allem von den Ungereimtheiten in der Affäre um den Kanzler-Spion Guillaume. Im Guillaume-Untersuchungsausschuß des Bundestages sammelte sie letzte Woche bei der Vernehmung des Verfassungsschutz-Präsidenten Günther Nollau, des ehemaligen Innenministers Hans-Dietrich Genscher und des Ex-Kanzlers Willy Brandt wichtige Punkte.

Statt endlich zu erhellen, wie es geschehen konnte, daß ein DDR-Agent nach seiner Enttarnung noch fast ein Jahr lang in der engsten Umgebung des Bundeskanzlers Dienst tun konnte, sorgten die drei, die es eigentlich wissen müßten, nur für neue Verwirrung. Die Konfusion ist um so größer, als Aussagen Brandts und Genschers den Angaben des Abwehrchefs Nollau zuwiderlaufen und zudem deren eigenen Bekundungen aus früherer Zeit widersprechen.

Klar ist nur, daß mindestens einer der drei sich irrt oder die Unwahrheit sagt. Offen bleibt, wer. Klar ist auch, daß zwei von den dreien, Nollau und der neue Außenminister Genscher, ein Amt zu retten haben. Alle drei haben ein Renommee zu verlieren.

Vier entscheidende Fragen im Fall Guillaume sind auch nach der Vernehmung der drei Hauptverantwortlichen in der letzten Woche nicht schlüssig beantwortet:

- ▷ War Abwehrchef Nollau dabei, als Ende Mai 1973 Bundeskanzler Brandt von Genscher über den Verdacht gegen Guillaume unterrichtet wurde, oder trägt allein Genscher dafür Verantwortung?
- ▷ Wie umfassend und schwerwiegend waren die Verdachtsmomente, die von Nollau zuerst dem Innenminister und anschließend von Genscher dem Bundeskanzler vorgetragen wurden?
- ▷ Hat Nollau erst von Genscher erfahren, daß Guillaume in der Vertrauensstellung eines persönlichen Mitarbeiters des Bundeskanzlers war, oder erfuhr dies Genscher durch Nollau?
- ▷ Wurde Verfassungsschutz-Präsident Nollau erst nach Abreise Brandts im Juli 1973 in seinen Norwegen-

Zeuge Brandt vor dem Guillaume-Ausschuß: „Quelle besonderer Art"

Urlaub darüber informiert, daß Guillaume den Kanzler begleitete, oder hat Nollau vorher schon davon gewußt und dazu geraten, den bereits für Norwegen eingeteilten Kanzlerbegleiter Guillaume mitreisen zu lassen, um ihn nicht zu warnen?

Über den Teilnehmerkreis der ersten Unterrichtung des Bundeskanzlers Ende Mai 1973 sagten letzte Woche vor dem Untersuchungsausschuß Brandt, Genscher und Nollau übereinstimmend aus, daß Nollau nicht anwesend gewesen sei.

Kurz nach der Verhaftung Guillaumes am 24. April 1974 dagegen hatten Genscher und Brandt den Eindruck erweckt, Nollau sei doch dabeigewesen und habe dem Kanzler Rapport erstattet. Am 2. Mai 1974 sprach Bundeskanzler Willy Brandt gegenüber dem SPIEGEL mehrfach von „den Herren Genscher und Nollau", die ihn Ende Mai 1973 über die ersten Verdachtsmomente gegen Guillaume unterrichtet hätten.

Ebenfalls am 2. Mai 1974 erklärte auch Genscher gegenüber dem SPIEGEL, er habe seinerzeit zusammen mit Nollau den Bundeskanzler ins Bild gesetzt. Genscher gab damals eine präzise Schilderung: Nachdem er selber am 29. Mai 1973 von Nollau über den Verdacht gegen Guillaume informiert worden sei, hätten er und Nollau sich von seinem Ministerbüro aus für den nächsten Vormittag bei Bundeskanzler Brandt anmelden lassen.

Mit Nollau zusammen, so Genscher am 2. Mai 1974, sei er dann zu Brandt gefahren. Dem Bundeskanzler habe er zunächst allein Vortrag gehalten, dann sei Nollau hinzugezogen worden, der so umfassend Bericht erstattet hätte, daß der Kanzler schließlich genausoviel gewußt habe wie Nollau selber. Es sei vereinbart worden, im Kanzleramt lediglich den Amtschef, Staatssekretär Horst Grabert, und den Leiter des Kanzlerbüros, Ministerialdirigent Reinhard Wilke, ins Bild zu setzen.

Genscher widersprach sich auch hinsichtlich des Zeitpunkts der Kanzler-Unterrichtung. Dem SPIEGEL hatte er am 2. Mai 1974 erklärt, man sei am Vormittag des 30. Mai 1973 zu Brandt gefahren. In der vergangenen Woche stimmte er vor dem Ausschuß mit Brandt darin überein, daß die erste längere Unterrichtung bereits am 29. Mai 1973 stattgefunden habe; am 30. Mai sei er mit dem Kanzler lediglich noch zu einer Detailbesprechung zusammengetroffen.

Vorletzte Woche noch hatte Genscher auf eine SPIEGEL-Anfrage mitteilen lassen, der Bundeskanzler sei von ihm am 29. Mai 1973 nur kurz und „zwischen Tür und Angel" informiert worden. Man habe dann für den nächsten Tag einen Termin zur ausführlichen Berichterstattung vereinbart.

Zeuge Nollau
„Die Unterrichtung war umfassend"

Kanzler Brandt dagegen vor dem Untersuchungsausschuß: Am 30. Mai habe er zum zweitenmal mit Genscher über den Fall Guillaume geredet, aber ein Gespräch zwischen Tür und Angel habe es beide Male nicht gegeben: „Das würde ich eher für unwahrscheinlich halten."

Völlig konträr waren die Aussagen der drei Hauptzeugen sowohl über Umfang als auch über Gewicht der Verdachtsmomente gegen Guillaume, die der Verfassungsschutz-Präsident Ende Mai 1973 präsentiert hatte.

Nollau vor dem Ausschuß: Er habe sich bei der Unterrichtung Genschers

Zeuge Genscher
„Das war eine teilweise Unterrichtung"

auf ein 20-Seiten-Papier seiner Abteilung IV (Spionageabwehr) gestützt, in dem in 30 Punkten, von seinen Beamten als „gravierend, substantiiert und konkret" qualifiziert, alle verfügbaren Verdachtsmomente gegen Guillaume festgehalten worden seien.

Nollau auf die Frage, ob er die Erkenntnis seiner Abteilungsleiter und Referenten, daß Guillaume ein Agent sei, in dieser klaren Form auch Minister Genscher vorgetragen habe: „Nicht mit diesen Worten, aber mit dieser Einstellung. Ich war fest davon überzeugt, daß nach allem er einer ist." Auf die Zusatzfrage, ob auch Genscher diese Einschätzung klar erkannt habe, sagte Nollau: „Er hat das meiner Meinung nach erkannt, er ist ja gleich zum Bundeskanzler gegangen."

Nollau weiter: „Die Unterrichtung des Herrn Minister Genscher am 29. Mai war umfassend, soweit es zu dem dort verfolgten Zweck geboten erschien" — zu dem Zweck nämlich, das Plazet des verantwortlichen Ministers für die Observierung eines Kanzler-Mitarbeiters zu bekommen.

„Das war nicht eine umfassende, sondern eine teilweise Unterrichtung", hielt Genscher vor dem Ausschuß dagegen. Der einstige Nollau-Dienstherr: „Das, was zur Frage der Wertung ‚umfassend' sehr gewichtig ist, habe ich nicht zur Kenntnis bekommen ... Es wurde nicht erwähnt, daß es eine Warnung des BND gegeben hatte. Es wurde nicht erwähnt, daß es eine Warnung des ‚Untersuchungsausschusses Freiheitlicher Juristen' gegeben habe. Es wurde nicht erwähnt, daß Guillaume im Zusammenhang mit anderen Spionagefällen in Erscheinung getreten sei ... Und ich muß dazu sagen, daß sich das eine Verdachtsmoment, worauf sich der Vortrag von Dr. Nollau hauptsächlich stützte, in einem anderen Fall als nicht zutreffend erwiesen hat."

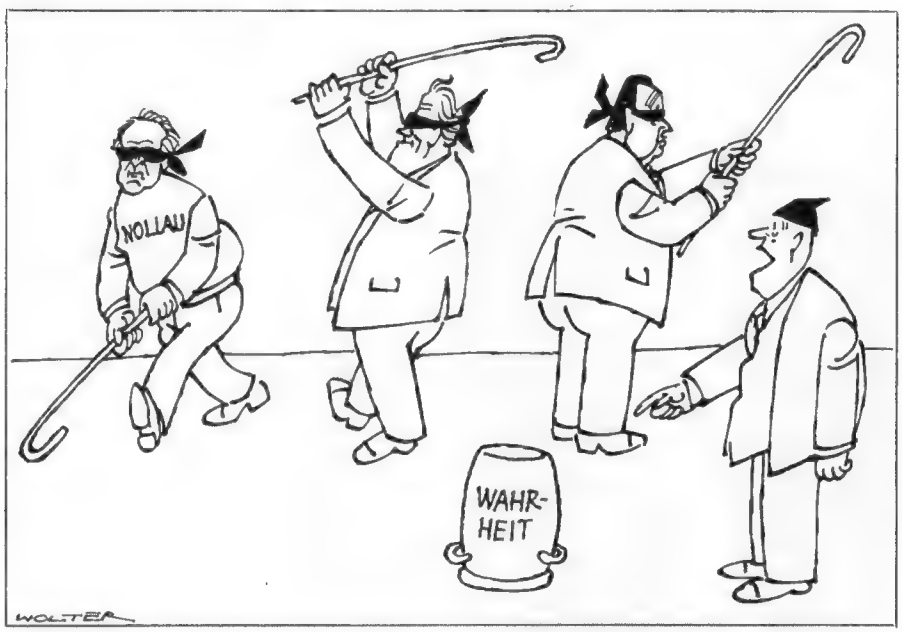
Mit einem knappen „Nein" beantwortete der Freidemokrat die Frage des Ausschußvorsitzenden Walter Wallmann (CDU), ob Genscher in der gleichen Art wie der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner unterrichtet worden sei, dem Nollau gesagt hatte: „Wir haben den lang Gesuchten, wir glauben ihn zu haben." Am Ende des Gesprächs mit Nollau, so Genscher, sei er „subjektiv nicht davon überzeugt" gewesen, daß Guillaume „Agent ist, aber davon überzeugt, es müßte ernst genommen werden".

Im Gegensatz zu Genschers Version vor dem Ausschuß hatte sein Bürochef Klaus Kinkel in einem Aktenvermerk vom 29. Mai 1973 über die Unterredung zwischen seinem Minister und Nollau festgehalten: „Der Minister und der Unterzeichner ... wiesen darauf hin, daß es wohl nicht angängig sei, den Bundeskanzler über einen so schwerwiegenden, allerdings bisher in keiner Weise erhärteten Verdacht gegenüber

einem seiner engsten Mitarbeiter nicht zu unterrichten."

Gewunden rückte Kinkel letzte Woche im Ausschuß von seiner Formulierung eines „schwerwiegenden Verdachts" wieder ab: „Ich wollte damit sagen, das ‚schwerwiegend' bezog sich auf das Delikt, auf den Vorwurf, sollte sich auf das Delikt, auf den Vorwurf beziehen, der gegen Guillaume und seine Frau vorlag, nicht auf die Intensität oder Qualität ... Sie mögen sagen, daß das Wort ‚schwerwiegend' da vielleicht etwas verunglückt ist."

Für Bundeskanzler Brandt stellte sich der Verdacht gegen Guillaume ebenfalls nicht sehr konkret dar. Der ehemalige Regierungschef vor den parlamentarischen Ermittlern: Genscher habe ihm mitgeteilt, „daß es einen Anhaltspunkt geben könnte, aus einer Quelle ... besonderer Art, ich glaube



„Kalt! Kalt! Kalt!"

bis in die fünfziger Jahre zurückgehend, aus der sich ein Verdacht gegen den eben Genannten ergeben könnte. Ich habe ... zu meinem Erstaunen gelesen ... von einer Vielzahl von Punkten, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen. Mir gegenüber ist von *einem* solchen Hinweis die Rede gewesen".

Auf die Frage des Vorsitzenden Wallmann, ob er an diesen Verdacht geglaubt habe oder davon ausgegangen sei, „daß dieses aufgrund Ihrer Personenkenntnis eigentlich sehr unwahrscheinlich sei", antwortete Brandt: „Ich habe es eher für unwahrscheinlich gehalten, zumal es sich mir in einem Zusammenhang mit dem darstellte, was mir Herr Ehmke in den vorausgegangenen Jahren gesagt hatte, daß er (Guillaume) nämlich dort genau überprüft worden sei."

Der Ex-Kanzler weiter: „Nachdem sich nach Norwegen nichts ergab, jedenfalls nichts, was mir mitgeteilt wurde, nachdem auch die Nachfragen, um die ich gebeten hatte, nichts ergaben, war ich auch bei der dann detaillierten Unterrichtung durch Herrn Nollau selbst in Gegenwart von Herrn Genscher Anfang März 1974 (zu diesem Zeitpunkt wurden Akten des Verfassungsschutzes an die Bundesanwaltschaft geschickt, d. R.) immer noch nicht davon überzeugt, daß es wirklich so sei."

Unvereinbar blieben vor dem Parlamentsgremium Aussagen des Abwehrchefs und seines einstigen Dienstherrn zu der Frage, ob Nollau bei seiner ersten Unterrichtung Genschers bereits gewußt habe, daß Guillaume in der unmittelbaren Umgebung Brandts beschäftigt war. Nollau bestreitet das; er will die genaue Funktion Guillaumes erst von Genscher und Kinkel erfahren haben. Genscher und Kinkel hingegen sagen, erst Nollau habe sie aufgeklärt.

Nollau zur Identität des verdächtigen Guillaume vor dem Ausschuß: „Ich erinnere mich, daß ich nicht von einem engen Mitarbeiter gesprochen habe." Erst von Genschers Kinkel will er Näheres gehört haben: „Der hat so etwas gesagt wie: ‚Der ist ja Mitarbeiter, persönlicher Mitarbeiter von Herrn Bundeskanzler Brandt. Ich habe ihn dort schon herumlaufen sehen.'"

Dagegen Kinkel: „‚Der ist da herumgelaufen', kann ich einfach deshalb nicht gesagt haben, weil ich ihn (Guillaume) nicht kannte." Genscher seinerseits auf den Vorhalt, daß Nollau von der Funktion Guillaumes erst durch ihn und Kinkel erfahren haben will: „Nein, ich bin absolut sicher, Herr Dr. Nollau hat das gesagt."

Aus diesem Widerspruch leitet die CDU/CSU den Verdacht ab, Nollau habe sehr wohl über die Stellung Guillaumes Bescheid gewußt, müsse dies aber bestreiten, weil er seine Kenntnis aus einem bislang verschwiegenen Kontakt mit Herbert Wehner bezogen habe. Vor dem Ausschuß hatte Nollau zu Protokoll gegeben, den SPD-Fraktionschef erstmals am 4. Juni 1973 über die Guillaume-Enttarnung informiert zu haben.

Sollte die Unions-Version zutreffen, dann hätte Wehner bereits vor seiner spektakulären Reise zum SED-Chef Erich Honecker nach Ost-Berlin am 30. Mai 1973 und mithin noch eher als Genscher und Brandt von dem Verdacht gegen Guillaume gewußt. Die Oppositionellen nutzten das zeitliche Zusammentreffen von Guillaume-Enttarnung und Wehner-Reise zu der noch weitergehenden Verdächtigung, der von Nollau präparierte SPD-Fraktionsvorsitzende habe gar den ostdeutschen Ober-Kommunisten warnen können. Außerdem zogen sie eine Querverbindung zu ihrem Ex-Kollegen Julius Steiner, der sich just zu jener Zeit, am 29. Mai, dem SPIEGEL gegenüber als DDR-Agent zu erkennen gab — nach Unions-Kombination ein Manöver zur Ablenkung vom Top-Spion Guillaume.

Noch weiter klafften die Aussagen darüber auseinander, wann der für die Observierung verantwortliche BfV-Präsident Nollau erfahren hat, daß Guillaume als einziger Referent für die Norwegen-Reise Brandts eingeteilt war. In Norwegen wurde Guillaume weder überwacht — wie Brandt annahm — noch wurde verhindert, daß der Agent Geheimmaterial in die Hände bekam. So passierte es, daß Guillaume am Fernschreiber ein mit der Nato-Geheimhaltungsstufe „Cosmic" versehenes Schreiben des US-Präsidenten Nixon an Brandt in Empfang nahm.

Nollau weist jede Schuld dafür weit von sich. Erst „nachdem sie (die Reise) schon angetreten war", habe er von der Guillaume-Begleitung erfahren. Genscher dagegen will schon am 30. Mai 1973, lange vor Antritt der Juli-Reise, Nollau die Kanzler-Frage weitergereicht haben, ob der Verdächtige mit nach Norwegen fahren dürfe. Genscher vor dem Ausschuß: „Er (Nollau) war mit mir der Meinung, daß Guillaume mitreisen sollte."

Gegenüber dem SPIEGEL hatte es Genscher am 2. Mai 1974 noch präziser rekapituliert. Der Innenminister damals: Bei der Unterredung sei dem Kanzler eingefallen: „Jetzt ist der doch schon eingeteilt für die Reise nach Norwegen." Darauf Nollau, so Genscher am 2. Mai: „Um Gottes willen, jetzt den da nicht rausnehmen." Freilich — so Genscher heute vor dem Ausschuß —, die Unterhaltung zwischen ihm, Brandt und Nollau habe gar nicht stattgefunden.

Erstaunlicherweise erinnerte sich in vertraulicher Ausschuß-Sitzung aber Nollau-Stellvertreter Hans Bardenhewer daran, von einem ähnlichen Dialog

zwischen Brandt und Nollau gehört zu haben. Bardenhewers Quelle: Günther Nollau.

Nollau am letzten Freitag über die Widersprüche zum SPIEGEL: „Für mich gibt es keinen Grund, nicht die Wahrheit zu sagen."

GROMYKO-BESUCH

Pingelig, pedantisch

Von Kanzler Schmidt erhoffen die Sowjets, was sie von seinem Vorgänger nicht bekamen: umfangreiche Wirtschaftshilfe, möglicherweise im Tausch gegen Berlin-Konzessionen.

Seinem neuen deutschen Kollegen Hans-Dietrich Genscher begegnete Sowjet-Außenminister Andrej Andrejewitsch Gromyko mit nachsichtiger Ironie; den neuen Kanzler Helmut Schmidt überschüttete er mit Komplimenten.

Noch heute, so schmeichelte der russische Gast bei seinem Bonn-Besuch am Montag letzter Woche dem deutschen Regierungschef, bleibe ihm die Begegnung mit dem damaligen SPD-Fraktionsvorsitzenden Schmidt in Moskau Mitte 1969 unvergeßlich. Die Gespräche mit dem Bonner Gast hätten sich in sein „Gedächtnis eingegraben". Mehr noch: Die vor fünf Jahren von dem deutschen Sozialdemokraten entwickelte Lage-Analyse in Mitteleuropa habe sich als völlig richtig erwiesen.

Dem FDP-Vizekanzler Genscher widerfuhr soviel Freundlichkeit nicht. In ihm sehen die Sowjets den Urheber der gegen den Widerstand Moskaus durchgeboxten Errichtung des Umweltbundesamtes in West-Berlin. Ein Sowjet-Mensch: „Für diesen Tritt ans Schienbein haben wir uns einen Knoten ins Taschentuch gemacht."

Als der AA-Chef bei der Diskussion über die Zukunft West-Berlins seinem Moskauer Kollegen auseinanderlegte, daß die Haltung der Bundesregierung zur Entwicklung der Bindungen zwischen der Halbstadt und der Bundesrepublik mit den drei Westmächten bis ins einzelne abgesprochen sei, replizierte Gromyko kühl, daran zweifle er nicht, aber: „Herr Außenminister, dies ist für die Sowjet-Union irrelevant. Es handelt sich nicht um ein Drei-, sondern um ein Viermächte-Abkommen." Und der vorwurfsvollen Feststellung Genschers, Berlin sei schließlich immer noch eine deutsche Stadt, begegnete Gromyko spöttisch: Er habe nie geglaubt, daß es sich bei Berlin um eine chinesische Stadt handele.

Auch bei der Erörterung der Frage, wie West-Berlin künftig in deutsch-sowjetischen Abmachungen berücksichtigt werden könne, blieben die Sowjets letzte Woche so unnachgiebig wie zuvor. Sie vermuten, Genscher und sein AA wollten mit der Aufnahme einer Berlin-Klausel in jedes Abkommen mit der Sowjet-Union ein Gewohnheitsrecht etablieren, das nach einiger Zeit die automatische Integration West-Berlins in alle Vereinbarungen der Bundesrepublik mit Moskau — und den anderen Ostblockstaaten — zur Folge haben werde. Die Sowjet-Führung aber möchte das Druckmittel Berlin offenbar so rasch nicht aus der Hand geben. Ein Sowjet-Diplomat: „Das ist nicht drin. Da stehen wir eisern wie vor Stalingrad."

So liegen denn auch nach der Gromyko-Visite sieben unterschriftsreife Abkommen zwischen Bonn und Moskau wegen fehlender Berlin-Klauseln weiterhin unerledigt in den Aktenschränken: Vereinbarungen über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit, über den grenzüberschreitenden Straßen-, Personen- und Güterverkehr, über Umwelt, über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Filmwirtschaft, des Gesundheitswesens, der Agrarforschung und der Kernenergie.

Die nächsten Schwierigkeiten stehen ins Haus, wenn demnächst die Verhandlungen über ein Zweijahresprogramm zum Kulturabkommen, ein Abkommen über den Seeverkehr, den Austausch von Vertretungen der Touristikunternehmen, ein Binnenschifffahrts- und ein Doppelbesteuerungsabkommen beginnen. Ein AA-Beamter: „Bei Berlin ist der Gromyko so pingelig, so kleinkariert und pedantisch."

Bei Erörterung der strittigen Themen der Genfer Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) ließ der sowjetische Außenminister gleichfalls Kompromißbereitschaft nicht erkennen. So ist immer noch keine Einigung in Sicht, wie neben der Unverletzlichkeit aller Grenzen in Europa auch die vom Westen geforderte Möglichkeit einer friedlichen und einvernehmlichen Grenzänderung („peaceful change") zwischen zwei europäischen Staaten — also etwa die Möglichkeit einer deutschen Wiedervereinigung — in einem KSZE-Abschlußdokument verankert werden kann.

Experten des sowjetischen und des westdeutschen Außenministeriums sollen nun versuchen, eine Lösung der bilateralen Probleme bis zum 28. Oktober auszuarbeiten — bis zum Besuch von Bundeskanzler Schmidt in Moskau. Dem Kanzler, so vermuten Ostexperten im AA, werden die Russen in Sachen Berlin-Klausel vielleicht zugestehen, was sie dem Außenminister bislang verweigert haben.

Die Sowjets hoffen nämlich, daß der wirtschaftserfahrene und der deutschen Industrie verbundene Regierungschef den bislang von Moskau vergeblich vorgetragenen Wünschen nach umfangreicher wirtschaftlicher Zusammenarbeit eher entgegenkommen wird als der ökonomische Laie Willy Brandt und der als wenig kooperativ eingeschätzte Genscher. Aus einer Bemerkung wollen Gromykos Berater herausgehört haben, daß Schmidt nicht abgeneigt sei, die Bundesrepublik vor allem energiepolitisch im Osten abzusichern.

Sowjetische Deutschland-Fachleute sind jedenfalls schon jetzt eifrig dabei, die Schmidt-Reise nach Moskau zu einem Fest deutsch-sowjetischer Brüderlichkeit hochzuloben. Der Besuch des neuen Kanzlers, so versichern die Genossen, werde — Oreanda hin, Brandt her — zum „Kulminationspunkt" in den Beziehungen beider Länder werden. ◆

Kanzler Schmidt, Sowjet-Gast Gromyko: Eisern wie vor Stalingrad

Wir verwöhnen Sie am richtigen Ende. Himolla

Himolla möchte Sie verwöhnen. Mit Polstermöbeln, die schon Millionen verwöhnt haben. Weil diese Polstermöbel superbequem sind. Denn da ist Superlastic drin. Superlastic – das ist in Form gegossene Bequemlichkeit. Sie sitzen so gesund, wie Sie sollen. Und das so lange, wie Sie wollen. Und Sie sitzen in Polstermöbeln nach Ihrem Geschmack. Ganz individuell. Denn bei Himolla gibt's alle Stilrichtungen.
Von altdeutsch bis mobil. Von rustikal bis modern. Und ein Stück so gut verarbeitet wie das andere. Und jedes Stück erschwinglich. Kommen Sie, sehen Sie, sitzen Sie Probe.
In guten Fachgeschäften. Und wenn Ihnen danach ist, sagen Sie „ja".
Denn Sie haben ein Recht darauf, am richtigen Ende verwöhnt zu werden.

himolla
Wir sind die Experten für besseres Sitzen

Gerling: „Leichen, die bei Herstatt liegen"

Versicherungsunternehmer Hans Gerling ist in die Enge getrieben. Weil seine Herstatt-Bank wesentlich höhere Verluste ausweist als angenommen, soll Hans Gerling nun die Vergleichssumme der Bank um 200 Millionen Mark aufstocken. Das Geld spendiert ein Bankenkonsortium, das die Hälfte des Gerling-Konzerns übernimmt.

Eine Bank", belehrte Bankier Ludwig Poullain vergangenen Dienstag die Beschauer von Dietmar Schönherrs Fernseh-Talk-Show, „lebt nicht so sehr vom Kapital, sondern vor allem vom Vertrauen."

Kapital und Vertrauen aber war jenem Gesprächspartner abhanden gekommen, mit dem Bankier Poullain kurz darauf im Salzburger Familienheim des Star-Dirigenten Herbert von Karajan verabredet war: Versicherungsfürst und Privatbankier Hans Gerling.

Dort sollte der Assekuranz-Herr aus Köln von dem Düsseldorfer Bankier

Versicherungsunternehmer Gerling: „Kampf bis zum Umfall"

über die Ergebnisse eines neuen Kassensturzes bei dem vor drei Monaten zusammengebrochenen Gerling-Bankhaus I. D. Herstatt aufgeklärt werden: Statt der zunächst vermuteten 500 Millionen-Defizite, so Poullain, handle es sich um 1,2 Milliarden — ausländische Forderungen addiert gar um 1,6 Milliarden. Poullain über die Ursachen der Pleite: „Es ist ein Krimi — es ist Bonanza."

Kaum waren die neuen Zahlen heraus, drehte die Finanzmacht am Rhein durch. Aus Bonner Ministerien sickerte die Mär, das Berliner Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen habe den Hans Gerling aufgefordert, „binnen zwei Wochen" das Kapital seines Konzerns von 60 auf 160 Millionen Mark aufzustocken und sich selber aus seinen Vorstandsämtern zu entfernen.

In Wahrheit muß sich Hans Gerling in dieser Frist nur erklären. Für die Aufstockung hat er Jahre Zeit.

In Bonn plauderte Bankier Poullain den Schuldenstand der Gerling-Gruppe aus. Gerling-Aufsichtsrat Rudolf Schlenker: „Eine verzweifelte Situation". In Köln schoß Versicherungsunternehmer Gerling mit einer Erklärung zurück, seine eigene Gruppe sei vollkommen ausreichend kapitalisiert. In Frankfurt bekräftigte Martin Peltzer von der zur Rettung entschwindender Herstatt-Gelder angetretenen Gläubigergruppe der Genossenschaftsbanken und Sparkassen („Auxilia") die Forderung, Herstatt solle nun Konkurs machen, damit Hans Gerling im Wege der Durchgriffshaftung für die verschwundene Milliarde aufkommen müsse.

In Düsseldorf fuhren die Karossen der regionalen Landesbank-Direktoren, der Provinzialversicherungen und der Sparkassen vor der Verwaltungsburg von Ludwig Poullains Westdeutscher Landesbank auf: Der Chef wollte Rückendeckung für wichtige Finanzmanöver in Sachen Gerling.

In Köln verbreitete Konkursrichter Wilhelm Uhlenbruck neue Verwirrung, als er nach Rücksprache mit dem von ihm zusammengestellten Gläubiger-Ausschuß forderte, Gerling und die Banken sollten bis zum 23. September in rechtsverbindlicher Form Vorschläge für „die Regelung der Herstatt-Sache" beibringen. Der Rechtswahrer stellte sich einen Gerling-Zuschuß von 200 Millionen Mark für die Herstatt-Masse vor. Anderenfalls, so Uhlenbruck, reiche die Masse nicht aus, größere Gläubigergruppen von ihren bereits eingereichten Konkursanträgen wieder abzubringen.

Einen Konkurs der Herstatt-Bank aber muß Gerling fürchten: Wird ihm nachgewiesen, kraft 81-Prozentbeteiligung und ständiger Befehle die eigentliche Herrschaft über Herstatt ausgeübt zu haben, könnte er voll und nicht nur mit seinem Geschäftsanteil zur Haftung gezwungen werden.

Hans Gerling indes setzte sich noch einmal zur Wehr: Bei Schweizer Banken, gegen die bereits der Staatsanwalt vorgehe, so ließ der Konzernherr erklären, seien ohne sein Wissen dreistellige Millionenbeträge an Herstatt-Geldern verschwunden — er, Hans Gerling, sei also auch betrogen worden.

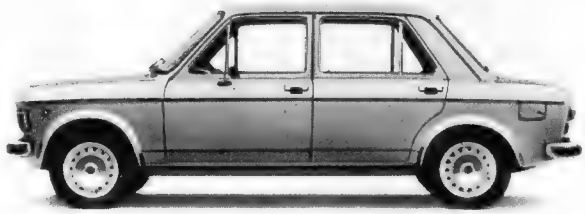
„Da hat man es nur noch mit Wahnsinnigen zu tun", faßte Helmut Geiger, Präsident des Sparkassenverbandes, die Szenerie der Woche zusammen, und: „Das geht jetzt nicht nur um die Leichen, die bei Herstatt liegen, das hat weitere Kreise gezogen."

Einer, der sich seine Kreise nun nicht mehr stören lassen wollte, war Poullain. Der Chef des der Bilanzsumme nach größten deutschen Bankhauses war zu der Nacht- und Nebelsitzung von Bundesbank und Großbanken, auf der Anfang Juli über das Schicksal der illiquiden Herstatt-Bank entschieden worden war, nicht gebeten gewesen. Poullains Landesbank nämlich, so wußten die Großbankiers, hatte im vergangenen Jahr Riesenverluste mit ebensolchen Devisentermingeschäften eingesteckt, an denen Herstatt nun unterging.

Poullain tilgte die Schmach, indem er zunächst einmal Hans Gerlings Gerling Global Bank mit einer 150-Millionen-Spritze am Leben hielt. Nach dieser guten Tat hielt sich der Bankier bei und mit Hans Gerling im Gespräch. Auch bei den Beamten des Bonner Finanzministeriums, die einem Zusammenbruch des Gerling-Konzerns mit Schaudern entgegensahen, schob sich SPD-Sympathisant Poullain vor die Emissäre der Großbanken.

Poullain und die Bonner trafen sich in dem Geschäft, den lästigen, ungeschickten und zunehmend halsstarrigen Hans Gerling von seinem Podest zu vertreiben — Poullain, um wieder die Nummer eins zu sein, die Bonner, um

Was Sie bei diesen Mittelklasse-Autos extra bekommen, müssen Sie bei anderen Mittelklasse-Autos oft extra bezahlen.



Fiat 128 Special 1300 1300 ccm, 60 DIN-PS, 145 km/h, 0 auf 100 in 15,7 Sekunden, DIN-Verbrauch 9,5 Liter.

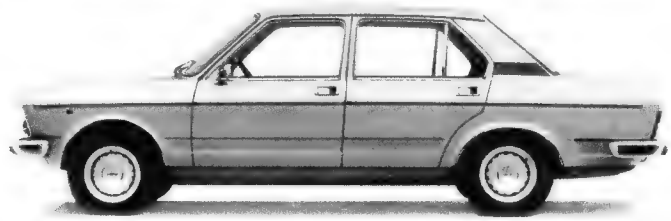
DM 9.190,– inklusive: 4 Türen, Scheibenbremsen vorn, Bremskraftverstärker, Bremskraftregler hinten, Gürtelreifen, Drehstromlichtmaschine, elektrische Scheibenwaschanlage, Zweiklanghorn, zwei Rückfahrscheinwerfer, heizbare Heckscheibe, Zigarettenanzünder, Liegesitze mit Veloursbezug, Ablage vor dem Mittelschalthebel, abblendbarer Innenrückspiegel, Bouclé-Teppichboden, gummibelegte Stoßstangen und Seitenschutzleisten, PVC-Unterbodenschutz, Hohlraumversiegelung.

Was kosten die anderen Autos, die Sie vor Augen haben, mit diesen Extras?

Fiat 124 Special 1438 ccm, 75 DIN-PS, 157 km/h, 0 auf 100 in 13,0 Sekunden, DIN-Verbrauch 9,7 Liter.

DM 9.190,– inklusive: 4 Türen, Scheibenbremsen vorn und hinten, Bremskraftverstärker, Bremskraftregler hinten, Gürtelreifen, Drehstromlichtmaschine, Doppelscheinwerfer, Zweiklanghorn, Rückfahrscheinwerfer, beleuchteter Zigarettenanzünder, beleuchteter Handschuhkasten, Liegesitze mit Veloursbezug, Make-up-Spiegel, abblendbarer Innenrückspiegel, Bouclé-Teppichboden, gummibelegte Stoßstangen, PVC-Unterbodenschutz, Hohlraumversiegelung.

Was kosten die anderen Autos, die Sie vor Augen haben, mit diesen Extras?



Fiat 132 GLS 1600 1592 ccm, 98 DIN-PS, 165 km/h, 0 auf 100 in 12,5 Sekunden, DIN-Verbrauch 10,8 Liter.

DM 11.390,– inklusive: 4 Türen, Scheibenbremsen vorn und hinten, Bremskraftverstärker, Bremskraftregler hinten, Gürtelreifen, Stabilisator vorn, Drehstromlichtmaschine, 4 Halogenscheinwerfer, Zweiklanghorn, heizbare Heckscheibe, zwei Rückfahrscheinwerfer, zweistufige Scheibenwischer, elektrische Scheibenwaschanlage, beleuchteter Zigarettenanzünder, beleuchteter Handschuhkasten, verstellbares Lenkrad, Liegesitze mit Veloursbezug, Tages-km-Zähler, Quarzuhr, Make-up-Spiegel, abblendbarer Innenrückspiegel, gummibelegte Stoßstangen und Seitenschutzleisten, PVC-Unterbodenschutz, Hohlraumversiegelung.

Was kosten die anderen Autos, die Sie vor Augen haben, mit diesen Extras?

FIAT

Seit 12 Jahren die meistgekauften Wagen in Europa.

Alle Fiats sind jetzt serienmäßig korrosionsgeschützt. Mit besonderer Garantie.

Preise: unverbindliche Preisempfehlung.

Endlich frei für touristische Reisen: Königreich Bhutan.

Das "Land des Donnerdrachens" im Himalaya.

Eine der ungewöhnlichsten Reisen des Jahres: mit airtours ins letzte der «Verborgenen Königreiche». Ins Land des Dzongs (Klosterburgen), der Mani-Schreine und der Menschen, denen die «Heiterkeit der Seele» mehr gilt als der Fortschritt des 20. Jahrhunderts.

3 Termine: 2., 9. und 16. Nov. 74, jeweils 15 Tage, max. 20 Personen,

ab DM 5.750,–

Näheres in Ihrem Reisebüro.

airtours: die mit den Linienmaschinen.

Gerling-Bau, Helfer Poullain
Gespräche bei Karajan

sich als Helfer geprellter Sparer zu profilieren. Die Dreckarbeit freilich machte ein anderer: Günter Vogelsang, Ex-Krupp-Chef, Aufsichtsratsmitglied von Gerling und der Deutschen Bank, der nach eigener Aussage „nie wieder Manager werden" will.

Als Gerling merkte, daß er ohne Blessuren der Affäre Herstatt nicht entrinnen konnte, bat er Vogelsang um einen Vergleichsvorschlag. Der ehrgeizige einstige Kruppianer („Ich habe auch das Vertrauen anderer Gruppen") funktionierte den parteilichen in einen unparteiischen Auftrag um. Am Mittwoch vergangener Woche brachte Vogelsang, der wegen seiner wattierten Anzüge von Krupp-Verweser Berthold Beitz für nicht ganz gesellschaftsfähig gehalten wurde, in Düsseldorf den Deutschbankier F. Wilhelm Christians, den Sparkassenpräsidenten Helmut Geiger und Hans Gerling zusammen, um Vergleichschancen zu testen.

Die versammelten Emissäre der Gläubigergruppen und Hans Gerling sprachen einen Deal ab, bei dem die geschädigten Herstatt-Kunden sofort Geld bekommen sollten — wenn auch nicht alles —, bei dem Hans Gerling sein Gesicht wahren und der Konkurs der Herstatt-Bank vermieden werden sollte. Ludwig Poullain indessen zog sich die Aufgabe zu, durch gezielte Äußerungen öffentlich Stimmung für einen Vergleich zu machen.

Mit den Gesprächsnotizen zog sich Günter Vogelsang ins Eigenheim am Düsseldorfer Kaiser-Friedrich-Ufer zurück und kritzelte einen Vergleichsvorschlag, mit dem er Freitag in die Aufsichtsratssitzung des Gerling-Konzerns hineinging.

Versicherungsunternehmer Gerling — so Vogelsang — solle an ein Bankenkonsortium aus Poullains Westdeutscher Landesbank, den drei Großbanken Deutsche, Dresdner und Commerzbank und „möglichst vielen anderen" (Poullain) die Hälfte seines verschachtelten Konzerns abgeben. Dafür solle das Konsortium 200 Millionen Mark an Hans Gerling zahlen, der das Geld unverzüglich in die Herstatt-Vergleichsmasse weiterzuschieben habe.

Mit den durch Gerling aufgestockten Bank-Aktiva sollen die Privatgläubiger von Herstatt 60 Prozent und die übrigen — Banken, Unternehmer — 40 Prozent der Forderungen erfüllt bekommen. Hans Gerling solle sich dafür aus den Managementposten zurückziehen und bleibe von künftigen Gläubiger-Forderungen unbehelligt.

Bis kurz vor 18 Uhr tagten die Räte. Indes — der starrsinnige Konzerneigner, der noch Mitte der Woche vor Vertrauten „Kampf bis zum Umfall"

geschworen hatte, mochte einstweilen nicht fallen. Seine Management-Posten, so Gerling, wolle er behalten, wenn er auch mit allem anderen einverstanden sei. Montag früh, so verpflichtete sich Gerling, werde er Vergleichsrichter Uhlenbruck schriftlich zusagen, die nötigen 200 Millionen an Herstatt zu zahlen.

Chefvermittler Vogelsang, der seinen Vorschlag gleichwohl vom Gerling-Aufsichtsrat abdecken ließ, trommelte am Wochenende die Vertreter der Gläubigergruppen zusammen: Er wollte sämtliche institutionellen Herstatt-Gläubiger und 95 Prozent der privaten auf seine Seite bringen.

Auxilia-Anwalt Peltzer jedoch gab sich erst einmal hartnäckig. Für seine

Gerling-Helfer Vogelsang
„Die Dreckarbeit gemacht"

Mandanten mit ihrer Gesamtforderung „über 600 Millionen Mark" bedeute der Unterschied zwischen 40 und 60 Prozent Quote den Verzicht auf 120 Millionen Mark. Und Commerzbank-Chef Lichtenberg, der erst spät in den Poullain-Vogelsang-Vergleich eingereiht wurde, maulte, daß ein Finanzengagement nur sinnvoll wäre, „wenn Herr Gerling die Mehrheit aufgibt".

Paul Lichtenberg konnte sich denn auch am Freitag noch nicht spontan entschließen, dem Poullain-Bankenkonsortium beizutreten. Deshalb trafen sich die Banker am Wochenende noch einmal in Düsseldorf, um über die Beteiligungsquoten am 200-Millionen-Geld für Gerling zu markten.

Die Hauptarbeit der Rechner freilich beginnt erst nach dem Vergleich. Keiner aus dem von Poullain zusammengetriebenen Kaufkonsortium sah sich bisher in der Lage, ein verbindliches Preisgebot abzugeben. Niemand wußte auch — wegen der unübersichtlichen Firmenstruktur —, „was für welche Firma" (Lichtenberg) stehen soll.

Vergleichs-Manager Vogelsang möchte da nicht allzuweit hineingezogen werden: „Da müssen sich die Banken einen anderen suchen — ich bin nicht Deutschlands trouble shooter." ◆

Erdgas bewies seine wichtige Rolle im Wettbewerb der Energien

Die 1973 erneut gestiegene Nachfrage nach weiteren Gaslieferungen war auch durch die Entwicklungen auf dem Mineralölsektor bedingt. Damit trat der auf dem Wärmemarkt herrschende Wettbewerb der einzelnen Energieträger untereinander deutlich in Erscheinung.

Die Ruhrgas konnte ihre Kunden im Rahmen der abgeschlossenen Verträge reibungslos beliefern. Die Gasabgabe stieg dabei von 32 Milliarden Kubikmetern (4.300 kcal) im Vorjahr auf rund 41 Milliarden Kubikmeter. Der größte Zuwachs mit etwa 8 Milliarden Kubikmetern stellte sich bei den Kundengruppen Verteilergesellschaften und Stadtwerke ein. Vom Gesamtabsatz entfielen 67 % auf Verteilergesellschaften und Stadtwerke und 33 % auf die von Ruhrgas unmittelbar versorgte Industrie.

Die Investitionen beliefen sich auf 228 Millionen DM. In den nächsten drei Jahren werden die Investitionen der Ruhrgas und ihrer Beteiligungsgesellschaften insgesamt 1,7 Milliarden DM erreichen. Die Umsatzerlöse der Ruhrgas betrugen 1,423 Milliarden DM.

Die Bemühungen um eine Vergrößerung des Erdgasangebotes auf dem Markt der Bundesrepublik Deutschland wurden im vergangenen Jahr fortgesetzt. Trotz der sich verstärkenden Nachfragekonkurrenz auf dem internationalen Energiemarkt ist es gelungen, neue Bezugsmöglichkeiten durch künftige Erdgasimporte aus der Nordsee und aus Algerien zu eröffnen. Die Lieferungen aus der UdSSR haben termingerecht am 1. 10. 1973 begonnen. Mit dem Iran und der UdSSR wurden Verhandlungen über ein weiteres erfolgversprechendes Großprojekt für den Erdgasimport aufgenommen.

Die Chancen des Bezuges weiterer Erdgasmengen aus dem Ausland für den deutschen Markt sind gut. Ruhrgas sieht ihre wesentliche Aufgabe darin, Erdgas aus den in Frage kommenden Liefergebieten zu Konditionen zu beschaffen, die es erlauben, diese Energie dem Verbraucher zu marktgerechten Bedingungen anzubieten.

Aus der Bilanz zum 31.12.1973 (in DM 1.000)

AKTIVA

Grundstücke und Gebäude	74.429
Rohrnetz und andere Betriebsanlagen	1.227.450
Maschinen und maschinelle Anlagen	257.091
Beteiligungen	107.699
Sonstiges Anlagevermögen	90.502
Anlagevermögen	1.757.171
Umlaufvermögen	362.411
	2.119.582

PASSIVA

Grundkapital	205.000
Rücklagen	177.672
Wertberichtigungen zum Anlagevermögen	765.049
Wertberichtigungen zu Forderungen	2.200
Rückstellungen	218.633
Verbindlichkeiten, langfristig	416.315
kurzfristig	301.913
Bilanzgewinn	32.800
	2.119.582

Der vollständige und mit dem uneingeschränkten Bestätigungsvermerk des Abschlußprüfers versehene Jahresabschluß wurde dem Bundesanzeiger zur Veröffentlichung eingereicht.

Gewinn- und Verlustrechnung

Umsatzerlöse einschl. aktivierte Eigenleistungen		1.445.832
Aufwendungen für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Fremdleistungen und bezogene Waren		1.029.313
Rohertrag		416.519
Alle übrigen Erträge		53.311
		469.830
Personalkosten	95.303	
Abschreibungen	96.441	
Zinsen	41.620	
Steuern	65.996	
Lastenausgleichsvermögensabgabe	1.621	
Einstellung in die freie Rücklage	29.861	
Alle übrigen Aufwendungen	106.188	437.030
Bilanzgewinn		32.800
Dividende 16%		

Ruhrgas '73

RUHRGAS AKTIENGESELLSCHAFT
ESSEN

Unidata 7·000 Die neue Alternative in der Datenverarbeitung

7·740

Das Modell der »oberen Mittelklasse«. Geeignet für den universellen Einsatz. Als Datenbanksystem für den Mensch-Maschine-Dialog. Für technisch-wissenschaftliche Berechnungen so gut wie für umfangreiche tägliche Routinearbeit.

7·730

Computer mittlerer Kapazität für die »große« Datenverarbeitung. Für Anwender mit wachsenden Aufgaben. Die hohe Leistungsfähigkeit kommt besonders bei Aufgaben der Datenfernverarbeitung und bei der Verwaltung von Datenbanken zur Geltung.

7·720

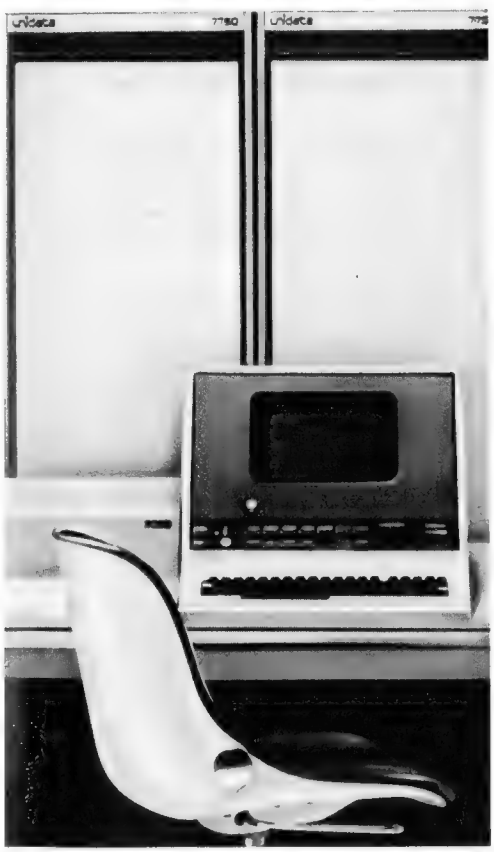
Leistungsstarke Anlage der unteren Mittelklasse. Mit dem Komfort größerer Modelle. Einsetzbar für Fernverarbeitung und Datenbanken, ideal auch als Satellitenrechner in Verbundsystemen. Mit virtuellem Speicher wie alle Unidata-Modelle.

unidata

D 15/1001d

7·750

Der zentrale Rechner großer Anwender.
Zur Verwaltung umfangreicher Datenbanken im Direktzugriff, Fernverarbeitung in großen Verbundsystemen, kurz: für alle kommerziellen und technisch-wissenschaftlichen Aufgaben.



Die neue Computerserie
Entstanden aus einem neuen unternehmerischen Konzept. Dem Wissens-Produktions-Marketing-Verbund über nationale Grenzen hinweg. Vier neue Anlagen gut ein Jahr nach der Kooperation zwischen den drei Unidata-Partnern: CII, Frankreich, Philips, Niederlande und Siemens.

Die neue Leistungsebene
Vier Zentraleinheiten zwischen 48 KB (7·720) und 2048 KB (7·750) Arbeitsspeicherkapazität. Vier Anlagen mit hervorragenden Eigenschaften: modernster Technologie, virtueller Speichertechnik, Mikro-Programmierung, automatischer Fehlerdiagnose und -korrektur, schnellen Datenkanälen und hohen Daten-Durchsatzraten. Kompatibel mit IRIS, P 1000, 4004 und Wettbewerbssystemen. Dazu bewährte und neue Peripherie. Für jede DV-Aufgabe und jeden wirtschaftlich sinnvollen Leistungsbedarf. – Für die komfortable »Handhabung« dieser Technik sorgt ein im Einsatz erprobtes Betriebssystem: BS 1000.

Die neue Alternative
Das ist mehr als neue Hardware. Das ist der Weg, jedem Anwender in jedem Land die seinen nationalen Gegebenheiten, den Forderungen seiner Branche und seiner individuellen Situation genau entsprechende Lösung für seine Probleme zu bieten. Mit einer Mannschaft, die in jeder Hinsicht »seine Sprache spricht«. Mit einer neuen Modellfamilie. Und mit Anwender-Software, die maßgerecht aus den modular aufgebauten Programmpaketen der universellen Unidata-Bibliothek zusammengestellt werden kann – zum Inklusiv-Preis.

Neues von bewährten Partnern
Hinter Unidata stehen CII, Philips und Siemens, die in ihren Märkten Begriff geworden sind, für Erfahrung, Zuverlässigkeit und Kontinuität.
Die DV-Fachleute unserer Vertriebsorganisation haben viele wissenswerte Informationen für Sie.

unidata

Unidata – die EDV-Kooperation zwischen CII, Philips und Siemens

Die Unidata-Erzeugnisse werden in der Schweiz unter den Namen und Marken von CII, Philips oder Siemens vertrieben

Moskovskaya
WODKA
der Echte aus Rußland,
der mit dem
grünen Etikett.
Simex
5170 Jülich
Postfach
in guten Geschäften
und in der gepflegten Gastronomie
Der Spitzenreiter wegen seiner Reinheit und Bekömmlichkeit.
Original-Flaschenabfüllung in der UdSSR

PORTALARM
tragbare Kompakt-Alarmanlage als Einbruchsfalle. Abends auf den Tisch – morgens weg – niemand weiss davon.

In 1 mm Stahlblechgehäuse befindet sich eine komplette Alarmanlage mit Netzanschluss, Schlüsselschalter, Ladegerät, 12 Volt-Notstromakku und 18 Watt-Elektroniksirene mit Intensität an der Schmerzgrenze. Empfindlichkeit kreisförmig um das Gerät bis 6 m Radius regelbar. Keine Fehlalarme durch aufwendige Elektronik.
Händler gesucht.
Ein Spitzenprodukt der Alarmtechnik von
SIGNALARM AG
Postfach 160, CH-8640 Rapperswil/Schweiz
Telex 75400
Tel. 055/27 44 03, 27 60 68, 27 20 69
signalarm
signalarm
signalarm

Unerträgliche Rolle

Zum Streit um die Institution des Pflichtverteidigers geriet der Mahler/Meinhof-Prozeß in Berlin. Das Gesetz gibt den Gerichten bei der Anwalts-Auswahl einen Spielraum, der Manipulationen zuläßt.

Eben erst hatte das Schwurgericht, das seit zwei Wochen in Berlin-Moabit den Mahler/Meinhof-Prozeß zu bewältigen sucht, am Freitagmorgen letzter Woche im Verhandlungssaal Platz genommen — da wurde es wieder hochgebracht. Anwalt Wolfram Hübner, Pflichtverteidiger Horst Mahlers, stellte den Antrag, seine „Bestellung zurückzunehmen": Staatsanwaltschaft und Gericht hätten ihm „eine unerträgliche Rolle zugespielt", die zudem „rechtswidrig" sei.

Daß Vorsitzender Wolfgang Hüller und Kollegen nach kurzer Beratung das Demissionsgesuch ablehnten, blieb bei Hübner ohne Eindruck. Er zog die Robe aus und verließ, augenfällig erleichtert, das Tribunal: „Jetzt gehe ich baden."

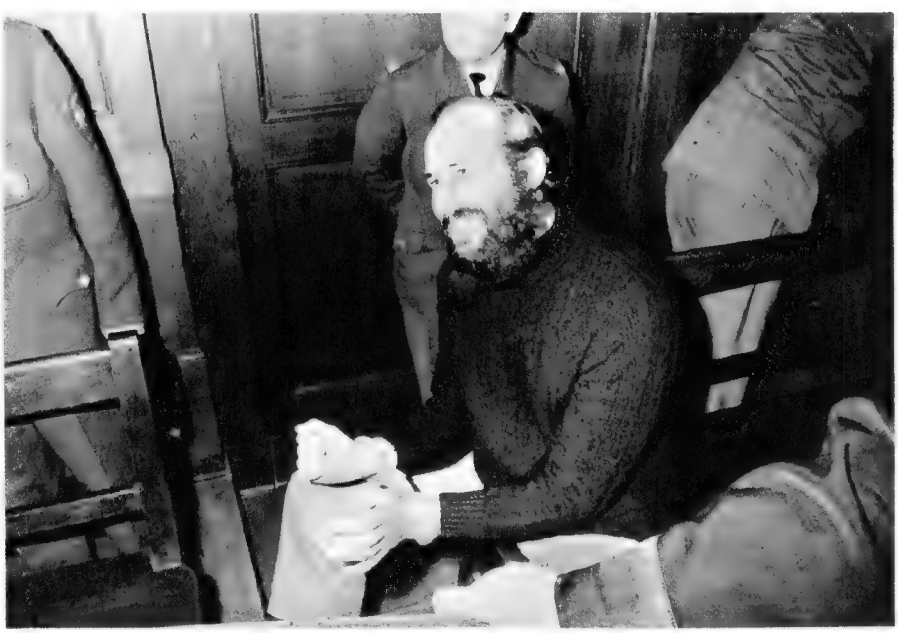
Der spektakuläre Abgang eines Verteidigers aus der Verhandlung gegen die Baader-Befreier (SPIEGEL 37/1974) machte endgültig den Ballast sichtbar, mit dem Richter Hüller diesen Prozeß durch seine Verteidigerwahl beschwert hatte. Doch der Protest wies zudem auf ein generelles Problem in westdeutschen Gerichtssälen: in welche Zwänge ein Richter einen Beschuldigten durch die Auswahl seines Anwalts bringen kann. Denn laut Strafprozeßordnung entscheidet der „Vorsitzende des Gerichts" in eigener Machtvollkommenheit darüber, welchen Pflichtverteidiger er gegebenenfalls dem Angeklagten zuweist.

Mahler-Pflichtverteidiger Hübner
„Jetzt gehe ich baden"

Im Mahler/Meinhof-Verfahren hatte Vorsitzender Hüller sich für eine besondere Variante richterlicher Freiheit entschieden. Er bestellte — nachdem Horst Mahler sich für Otto Schily als Wahlverteidiger entschieden hatte — neben den politisch festgelegten Anwälten Hans Christian Ströbele und Klaus Eschen noch zwei eher bürgerlich gebundene zu Mandatsträgern: Herbert Dulde für Ulrike Meinhof und Hübner für Mahler.

Seine Beweggründe tat Hüller ungeniert kund: „Es besteht der Verdacht, daß die gewählte Verteidigung nicht alle zur reibungslosen Durchführung des Verfahrens erforderlichen Maßnahmen ergreifen wird."

Just dieses Bestreben aber, ein sperriges Verfahren mit Hilfe von „Zwangs-



Angeklagter Mahler: „Es geht um unglaublichen Mißbrauch"

oder Aufsichtsanwälten“ (so Wahlverteidiger Schily) angenehm zu glätten, ließ den Prozeß von Anfang an zu einem Streit um die Besetzung der Anwaltsbank geraten. „Es geht“, so analysierte Ex-Anwalt Mahler zutreffend, „um den unglaublichen Mißbrauch der Institution Pflichtverteidiger.“

Kein Zweifel, daß die Reibung zwischen Richtern, Verteidigern und Staatsanwälten der Rechts- und Wahrheitsfindung dient und deshalb die Auswahl eines vermutlich botmäßigen Anwalts geschmiertem Rollenspiel Vorschub leistet. Kein Zweifel andererseits, daß rigorose Rechtsanwälte jene hilfreiche Wechselwirkung zwischen den Verfahrensbeteiligten so heftig hochtouren können, daß der Prozeß platzt. Jedoch: Das Gericht muß es in Kauf nehmen.

„Keinesfalls darf der Vorsitzende den ‚bequemen‘ Verteidiger vorziehen“, mahnte der Rechtsprofessor Hans Dahs in seinem „Handbuch des Strafverteidigers“. Macht er das doch, nährt solche Fehlbesetzung zwangsläufig beim Beschuldigten Mißtrauen gegenüber seinen Anwälten, wird die Basis jeder Verteidigung untergraben. Und dies wiederum verstößt nach einhelliger Rechtsauffassung gegen die „prozessuale Fürsorgepflicht“, die das Gericht gegenüber dem Angeklagten in jeder Phase des Verfahrens und mithin auch bei der Auswahl des Pflichtverteidigers zu erfüllen hat.

Den Rahmen für solche Fürsorge steckte bereits 1958 das Bundesverfassungsgericht ab: „Durch die Beiordnung eines Verteidigers soll ein Angeklagter nach dem Willen des Gesetzgebers grundsätzlich gleichen Rechtsschutz erhalten wie ein Angeklagter, der sich auf eigene Kosten einen Verteidiger gewählt hat.“ Es werde mithin, so folgerten die Karlsruher, „in der Regel geboten sein, dem Angeklagten den Anwalt seines Vertrauens beizuordnen“. Und dieser Forderung will Bonn denn nun endlich gesetzlich Konturen geben.

Nach dem Regierungsentwurf eines „Zweiten Gesetzes zur Reform des Strafverfahrensrechts“ soll nicht länger ein Gerichtsvorsitzender einfach in seinem meist schwer nachprüfbaren Ermessen Pflichtverteidiger auswählen dürfen. „Dem Beschuldigten ist Gelegenheit zu geben“, heißt es in einem neuen Absatz zum einschlägigen Paragraphen 142 der Strafprozeßordnung, „innerhalb einer zu bestimmenden Frist einen Rechtsanwalt seines Vertrauens zu bezeichnen.“ Und der „ist“ alsdann „zu bestellen“.

Dieser Grundsatz soll zwar nur gelten, „wenn nicht wichtige Gründe entgegenstehen“. Doch die einschränkende Klausel dürfte zumindest weniger unauffällig zu mißbrauchen sein als die willkürliche Auswahl nach geltendem Recht.

Mit einer Anregung zu noch weiterer Gesetzesfortschreibung verband Anwalt Hübner am vergangenen Freitag seinen Abgang. Nach Abstimmung mit der „Vereinigung Berliner Strafverteidiger e. V.“ bat er das Präsidium seiner Anwaltskammer, bei Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel durchzudrücken, daß neben einem Wahlverteidiger künftig kein weiterer Verteidiger „gegen den erklärten Willen des Angeklagten“ bestellt werden „darf“.

Für Richter wie Hüller wäre diese gesetzliche Bindung sicherlich heilsame Hilfe, auch ohne Debakel im Verhandlungssaal zur richtigen Rechtsauffassung zu gelangen. Mehrmals hatte er im Lauf der Verhandlung einleuchtend begründete Entlassungsanträge des unglücklichen Pflichtanwalts abgelehnt. Doch kaum war Hübner draußen, stellte Hüller ihn nachträglich frei und bestellte Mahlers Wahlanwalt Schily zum Pflichtverteidiger.

FDP

Ohrfeige von rechts

Entgegen den Plänen des künftigen FDP-Chefs Genscher will die Partei-Rechte ihren Gesinnungsfreund, den Bundeswirtschaftsminister Friderichs, zum stellvertretenden FDP-Vorsitzenden machen.

Auf seinem Zimmer im Frankfurter Esso-Motor-Hotel schlug Horst-Ludwig Riemer, rechter Vorsitzender der FDP in Nordrhein-Westfalen, seinem Parteifreund Martin Bangemann, linkes Oberhaupt der Liberalen in Baden-Württemberg, einen Handel vor.

Riemers Angebot: Bangemann, der sich seit Monaten als künftiger Generalsekretär der Freidemokraten empfiehlt, solle auf dem am 30. September in Hamburg beginnenden Parteitag auf

FDP-Führungskandidat Friderichs
Der kommende Mann?

An Trautmann KG, Breitling-Service,
75 Karlsruhe 1, Postfach 6369
Bitte senden Sie mir Gratis-Katalog.

Name: _____

Wohnort: ( ) _____

Straße: _____

seine Kandidatur für den Manager-Posten verzichten und sich statt dessen um das höhere Amt eines stellvertretenden Parteivorsitzenden bewerben. Nur dann könne er auf Schützenhilfe des stimmstärksten liberalen Landesverbandes rechnen.

Doch der hofierte Bangemann, wie Riemer als Teilnehmer einer FDP-Bundesvorstandstagung in Frankfurt, schlug das Angebot aus. Er mißtraute der Offerte.

Sein Verdacht: Riemer und seine Gesinnungsfreunde spekulierten auf Bangemanns Ehrgeiz („Ich will alles tun, um zu einem der führenden Männer der Liberalen zu werden"), um die Linken aus der Parteispitze fernzuhalten. Bislang kandidiert in Hamburg nur der beim Parteivolk höchst angesehene linke FDP-Protagonist Innenminister Werner Maihofer für den frei werdenden Genscher-Posten eines stellvertretenden Parteivorsitzenden.

FDP-Führungskandidaten Maihofer, Bangemann: Mehr Einfluß für die Linken

Das Riemer-Angebot an Bangemann, so argwöhnt dieser nun, sollte lediglich dazu dienen, Maihofer die Lust an seiner Kandidatur zu verleiden, um dann gegen den weit weniger populären Baden-Württemberger den wahren Stellvertreter-Kandidaten der Rechten durchzubringen — Bundeswirtschaftsminister Hans Friderichs.

Mit ihrem Plan hätte die Riemer-Fronde zugleich die Strategie des designierten Parteivorsitzenden Hans-Dietrich Genscher unterlaufen, der seine eigene mehr rechtsorientierte Position in der FDP in Hamburg durch einen Generalsekretär Bangemann und einen Stellvertreter Maihofer austarieren möchte. Die Rechten indes argwöhnen, Genschers Taktik verschaffe lediglich dem linksliberalen Reformflügel übermäßigen Einfluß auf die Partei. Riemer: „Ich würde das für gefährlich halten. Das wäre ein Zeichen von Schwäche." Bangemann sieht es anders: „Der hat das inszeniert, um Genscher eine Ohrfeige zu versetzen."

Der Riemer-Favorit Friderichs freilich hat Freunde und Gegner bislang im Ungewissen darüber gelassen, ob er in Hamburg die Konfrontation mit dem Scheel-Nachfolger im Parteivorsitz tatsächlich wagen will. Zunächst kündigte er an, er werde sich nach seinem Sommer-Urlaub entscheiden, dann vertröstete er seine Anhänger bis zu seiner Rückkehr von einem Südamerika-Ausflug. Kurz vor der Frankfurter Vorstandsitzung am vorletzten Wochenende ließ er wissen, wenn er gebeten werde, dann werde er wohl auch kandidieren. Und am letzten Donnerstag schließlich äußerte er auf einem Bonner Empfang zu Vertrauten, er habe sich nun entschlossen, gegen Maihofer anzutreten.

Nicht weniger verwirrte Friderichs Rechte wie Linke seiner Partei durch seine Taktik in der Diskussion um den künftigen Kurs der FDP. Als die Parteispitze sich Anfang September auf Schloß Gymnich von Meinungsforschern über die Marktchancen der Liberalen aufklären ließ und die endgültige Profilierung der FDP als liberale Fortschrittspartei festlegte (SPIEGEL 37/1974), reiste der Wirtschaftsminister in Lateinamerika umher. Als der FDP-Vorstand in Frankfurt die neuen Parolen beschloß, saß er stumm als Zuhörer dabei.

Den dünnhäutigen und ohnehin mitgenommenen Genscher hat Friderichs mit seiner Hinhalte-Taktik bereits merklich genervt. Der Außenminister, in seinem neuen Amt noch unsicher und vom Guillaume-Untersuchungsausschuß wegen seiner Mitverantwortung an der Spionage-Affäre bedrängt, ängstigt sich ohnehin, seine Wahl zum Parteivorsitzenden könnte in Hamburg nicht so überzeugend ausfallen wie erhofft.

Die Anhänger des bisher stets vorsichtig in der Mitte Taktierenden sind pikiert über die von ihm betriebene Öffnung der Partei nach links. Die linken Jungdemokraten werden ihm ihre Stimme verweigern, weil er ihnen immer noch zu weit rechts hantiert. Die Friderichs-Sympathisanten schließlich zweifeln an seiner Anziehungskraft auf die Wähler und stilisieren den Wirtschaftsminister bereits jetzt zum künftigen Genscher-Rivalen um den FDP-Chefposten.

Genschers Hoffnung für Hamburg: Friderichs habe zu lange gewartet und werde, wenn er zur Wahl gegen den Genscher-Kandidaten Maihofer auftritt, eine deutliche Niederlage erleiden. Für diesen Fall möchte der neue FDP-Vorsitzende den Abgeblitzten mit einem Platz im Präsidium abfinden. Doch Friderichs läßt bereits streuen, er werde entweder ganz oben einsteigen oder gar nicht. Theo Schiller, Bundesvorsitzender der Jungdemokraten, ist überzeugt: „Der ist gar nicht mehr anzubinden. Der ist erstens zu selbstbewußt, zweitens zu eitel, und er sieht schon seinen eigenen Kometenschweif aufsteigen."

Behält Schiller recht, dann droht Genscher die Gefahr, daß Friderichs außer Kontrolle der Führung und ohne Legitimation der Basis eigene Politik betreibt, bloß gestützt auf seine Popularität beim Wählervolk, die zwar den Liberalen zugute kommt, zugleich jedoch Genschers Führungs-Position bedrohen könnte. Ein Genscher-Vertrauter weiß: „Es ist nicht gut, wenn ein Pferd neben der Karawane hertrabt."

Um Friderichs und seine Parteigänger zumindest auf eindeutige Inhalte liberaler Zukunfts-Politik festzulegen, wollen die Reform-Aktivisten der FDP auf dem Hamburger Konvent ein für allemal die Richtung der Freidemokraten festschreiben lassen — nach der von Ralf Dahrendorf im Bundesvorstand ausgegebenen Losung: „Wir dürfen nicht wieder zur Wirtschaftspartei werden."

Wirtschaftspolitik — früher eine Domäne liberaler Selbstdarstellung — soll dabei als ungeeignetes Mittel zur Profilierung der Eigenständigkeit verworfen werden. Die Sorge um Stabilität, so die Argumentation, biete keine Möglichkeit mehr zum Nachweis liberaler Unverwechselbarkeit.

Wen die FDP-Fortschrittler mit diesem Verdikt treffen wollen, daran lassen sie keinen Zweifel. „Wirtschaftspolitik", so warnt einer ihrer Sprecher, Maihofer-Staatssekretär Gerhart Baum, „darf nicht so ein Übergewicht kriegen, sonst ist Friderichs der kommende Mann." ◆

3 Dinge braucht der Mann

Feuer

Pfeife

DM 3.00

EXTRA MILD

FDP-KIRCHENTHESEN

Schlanker geworden

Nächste Woche entscheidet der FDP-Parteitag in Hamburg über die bislang unverbindlichen Kirchenthesen der Partei. Der Vorstand strich nur eine von 14 Thesen, schwächte aber andere ab.

Die drei weiblichen Stars der FDP wetteiferten teils mit-, teils gegeneinander am vorletzten Wochenende im Frankfurter Esso Motor Hotel, den Kurs ihrer Partei gegenüber den Kirchen zu bestimmen: die antiklerikale Ex-Judo-Chefin Ingrid Matthäus, die prokirchliche Liselotte Funcke und Bayerns Hildegard Hamm-Brücher, die für die Landtagswahl am 27. Oktober um katholische Stimmen ficht und weder für noch gegen die Kirchen Front machen möchte.

Kirchensteuerzahler, Kirchensteuer-Gegnerin Funcke: Furcht vor Courage

Doch am Ende war sich der Parteivorstand mitsamt den drei Damen ziemlich einig. Es ging darum, was aus den vor einem Jahr in der FDP zur Diskussion gestellten 14 „Thesen zum Verhältnis von Staat und Kirche" werden soll.

Sie fußen auf einem von Ingrid Matthäus und anderen Judos verfaßten Papier, das von einer Kommission unter Leitung der praktizierenden und gelegentlich sogar predigenden Protestantin Liselotte Funcke entschärft und gleichwohl unter anderem von Hildegard Hamm-Brücher abgelehnt wurde. Sie gab den Thesen, die eine strikte Trennung von Staat und Kirche verlangen, „im Grundsätzlichen und auch in den meisten Einzelforderungen keine Chance auf Zustimmung".

Das war vor einem Jahr. Nunmehr aber entschloß sich die FDP-Spitze in Frankfurt, dem Bundesparteitag nächste Woche in Hamburg eine Neufassung der Thesen zu präsentieren und zur Annahme zu empfehlen. Dadurch ist es wahrscheinlich geworden, daß das bislang unverbindliche Kirchenpapier ins offizielle Partei-Programm aufgenommen wird.

Überarbeitet wurde der Text nach einer Devise, die der künftige FDP-Chef Hans-Dietrich Genscher ausgegeben hatte: Man solle den Text „schlanker machen". Ob er dabei zuviel an Substanz verloren hat, ist in der FDP-Führung umstritten. Sicher ist aber, daß auch die neue Fassung noch immer auf entschiedenen Widerstand der Kirchen stoßen wird.

Evangelische und vor allem katholische Funktionäre hatten in einer langen Kampagne mit lautstarken Protesten wie auch in diskreten Gesprächen versucht, die FDP von den Thesen abzubringen. Weil seit Monaten kaum noch von ihnen die Rede war, glaubten viele Kirchenobere, das Papier sei mittlerweile zu Makulatur geworden. Doch fernab der Öffentlichkeit hat sich in der Zwischenzeit die Partei-Basis des Themas bemächtigt. Landesparteitage in Berlin, Hessen und Schleswig-Holstein, Vorstände und Kommissionen in anderen Landesverbänden faßten Beschlüsse, in denen die Thesen zumeist bekräftigt wurden und brachten die bis dahin lustlos und zaudernd agierende Parteiführung in Zugzwang. Jedenfalls konnte dem Kirchenpapier kein stiller Tod mehr beschieden sein.

Ganz gestrichen wurde nur eine der 14 Thesen. Sie verlangte in der letzten Fassung, daß die theologischen Fakultäten an den Universitäten „frei von rechtlichen Bindungen an Religionsgesellschaften forschen und lehren", daß die Berufung von Professoren allein „Angelegenheit des Staates" ist und die Kirchen dazu nur noch „gehört" werden, mithin kein Vetorecht mehr haben.

Mit zehn gegen acht Stimmen entschied sich der Vorstand gegen diese Forderung. Einige Vorstandsfunktionäre wollen sich damit allerdings nicht abfinden und in Hamburg durch Zusatzantrag erreichen, daß die Partei sich doch gegen das derzeitige Recht der Kirchen ausspricht, die Ernennung unerwünschter Theologen zu Professoren zu verhindern oder deren Abberufung zu verlangen. Dazu Ingrid Matthäus: „Der Staat muß exekutieren, was die Kirche will. Hier wird die Freiheit der Wissenschaft verletzt."

Eine andere These entschärfte der Vorstand fast so, wie es die Kirchen wünschten. Sie sah vor, daß der Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach abgeschafft und von den Kirchen „in die unmittelbare Verantwortung" übernommen wird. Frau Funcke, von Furcht vor der eigenen Courage befallen, wollte auch diese These ganz streichen. Aber so willfährig mochten sich die meisten anderen Vorstandsmitglieder denn doch nicht verhalten. Zwar bleibt laut neuer Fassung der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach und wird damit weiterhin von den Kirchen kontrolliert; aber immerhin soll den Schülern als Alternative ein kirchenfreier „Religionskundeunterricht" angeboten werden.

Nur kosmetische Korrekturen gab es an anderen Thesen. Die Diktion ist nicht mehr so forsch („. . .muß aufgehoben werden", „. . .sind abzuschaffen", „. . .ist zu streichen"). Aber es wird weiterhin verlangt, daß die Kirchen auf die derzeit noch staatliche Militärseelsorge entweder verzichten oder sie selbst übernehmen, daß Konkordate und Staatsverträge aufgehoben werden und daß die nicht zweckgebundenen Staatszuschüsse abgelöst werden. Die Gretchenfrage nach der Religion soll nirgends mehr kraft Amtes gestellt, die Eidesformel neutral gefaßt und das Kruzifix aus staatlichen Schulen und aus Gerichten entfernt werden.

Ungewiß ist, ob die FDP fürderhin bei ihrer Kern-These — „die Kirchensteuer durch ein kircheneigenes Beitragssystem zu ersetzen" — so entschieden bleibt wie bisher. Sie wurde durch den Zusatz ergänzt, daß darüber „mit den Kirchen Verhandlungen aufzunehmen" seien.

Die einen FDP-Funktionäre beschwichtigen, damit werde nur das selbstverständlich Notwendige gesagt, die anderen befürchten, daß damit die Kapitulation schon begonnen habe. Denn es gibt, von Einzelstimmen abgesehen, bislang kein Anzeichen dafür, daß die Kirchen bereit wären, auf das derzeitige Steuersystem zu verzichten.

Der Kirchenvolks-Meinung würde es entsprechen. Eine Untersuchung der evangelischen Kirche ergab jüngst, daß 61 Prozent der Protestanten meinen, sie müßten „zuviel Kirchensteuer" zahlen,

Souvenirs, Souvenirs.

Eine Kamera aus Deutschland. Eine Uhr aus der Schweiz. Ein Teppich aus Persien. Eine Photo- oder Phonoausrüstung aus Japan. Alle Länder der Welt senden die Waren, die ihnen Rang und Namen verleihen, nach Singapur. Und Singapur verkauft sie weiter. Billiger als die Herstellungsländer. Darum können Sie sich in Singapur jeden langgehegten Wunsch zollfrei erfüllen.

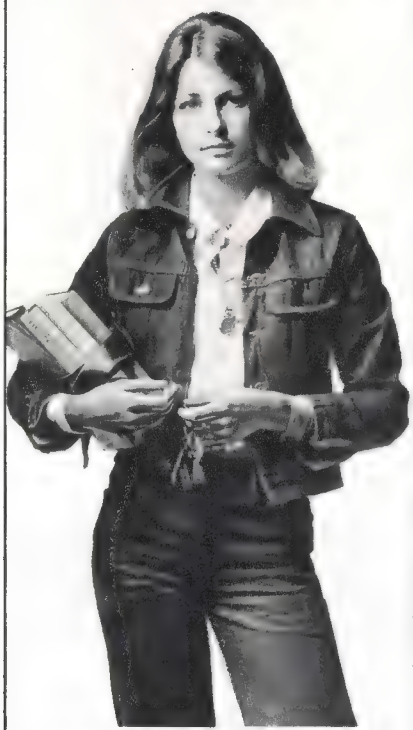
Fliegen Sie mit uns zum Einkaufsbummel nach Singapur. Damit Sie unterwegs den Service geniessen können, um den uns andere Fluggesellschaften beneiden.

A great way to fly

SINGAPORE AIRLINES

SINGAPORE AIRLINES (SIA) • 6 FRANKFURT/MAIN, TEL. (0611) 29 02 81-84 • 2 HAMBURG 1, TEL. (040) 33 84 46
4 DÜSSELDORF, TEL. (0211) 35 06 31 • 8 MÜNCHEN 2, TEL. (089) 260 30 16 • 8023 ZÜRICH 1, TEL. 27 30 94.

Den TÜV im Nacken?



Elke M. (22), Studentin aus München, (11.000 km im Jahr)

Freut sich auf Pizza, Beat und Diskussionen. Steht auf Kriegsfuß mit der Pünktlichkeit. Reifen? „...so lange es der TÜV erlaubt."

Vredestein rät:
Sie brauchen wirtschaftliche, sichere Reifen. Wenn Sie sie schon unbedingt wechseln müssen, verlangen Sie keine Stahlgürtel-, sondern Diagonalreifen. Sie sind preiswert und gut (z. B. der Vredestein V83).

Reifenbewußt sein

Deutsche Vredestein Essen, Postfach 997

VREDESTEIN

...es zahlt sich aus

und daß 52 Prozent sie abschaffen und durch freiwillige Zahlungen ersetzen möchten.

Die Mehrheit würde dann allerdings sparen und entweder „weniger zahlen als jetzt" (49 Prozent) oder „nichts mehr bezahlen" (18 Prozent).

Mehr als einem Drittel der deutschen Protestanten ist der Gedanke nicht fremd, sich notfalls auf andere Weise von der Kirchensteuer zu befreien: durch den Austritt aus der Kirche.

INDUSTRIE

Einfach abblocken

Bereits vor der Fusion von Veba und Gelsenberg zum größten deutschen Industrie-Konzern hat ein Gerangel um Vorstandsposten eingesetzt: Bonn wünscht mehr Mitsprache.

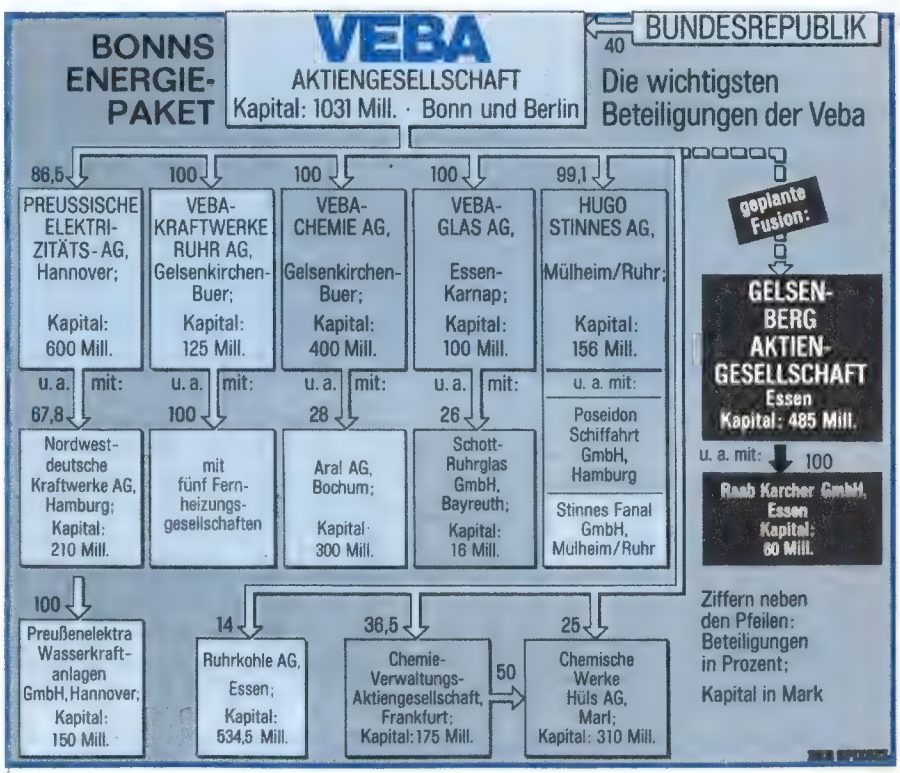
Über ein Jahr lang kämpfte Veba-Generaldirektor Rudolf von Bennigsen-Foerder um die Einverleibung der Essener Mineralölgruppe Gelsenberg in seinen Volksaktien-Konzern — mit Unterstützung aus Bonn. Jetzt fürchtet der 48jährige Manager zunehmenden Fremdeinfluß auf sein künftiges Imperium — gleichfalls aus Bonn.

Das Veba-Gelsenberg-Kombinat (Öl, Chemie, Kraftwerke, Handel) wäre mit 18 Milliarden Mark Umsatz Deutschlands größtes Industrie-Unternehmen (VW: 17 Milliarden Mark, Siemens: 15,5 Milliarden Mark) und die Bundesrepublik Deutschland mit 40 Prozent der führende Großaktionär. Schon vor dem für Oktober erwarteten Übernahmeangebot der Veba an die Gelsenberg-Aktionäre haben deshalb um Management-Posten im künftigen Mischkonzern heftige Gefechte eingesetzt.

So wehrte Helmut Schmidts Staatssekretär Manfred Schüler entschieden ab, als Veba-Aufsichtsrats-Chef Heinz Peter Kemper in der letzten Ratssitzung gemeinsam mit von Bennigsen dessen Adlatus Klaus Piltz für ein Vorstandsamt vorschlug — und gewann erst einmal Zeit.

Abweichend von den Gepflogenheiten früherer Kanzler nämlich läßt Helmut Schmidt die Regie bei der Veba von seinem ranghöchsten Mitarbeiter persönlich führen. Denn als Geburtshelferin des mit rund 650 Millionen Mark Steuergeldern alimentierten Firmenverbundes steht die Koalition, die über den Veba-Konzern Energiepolitik treiben will, unter Erfolgszwang. Ohne ein qualifiziertes und international erfahrenes Management aber wäre der neue Riesenkonzern auch nach Ansicht Bonner Energieplaner kaum in der Lage, gegen die weltweit operierenden Öl-Multis verlorenen Boden aufzuholen.

Daß die Veba-Spitze für die ihr von Bonn zugedachte Aufgabe ungenügend besetzt ist, liegt in der Vergangenheit des Unternehmens. Zum Unterschied etwa von Bayer und Thyssen ist die Veba kein gewachsener Konzern, sondern ein von einer Finanzholding gesteuerter Firmenverbund, dessen dezentrale Struktur sich in der Besetzung des Vorstands widerspiegelt: Fünf seiner Mitglieder sind Abgesandte von



Veba-Töchtern, einer — der CDU-Abgeordnete Hermann Josef Russe — fungiert als eine Art Arbeitsdirektor, und nur Vorstands-Primus von Bennigsen beschäftigt sich ausschließlich mit der Gesamtpolitik des Konzerns. Ernst Pieper, Leiter der Abteilung „Industrielles Bundesvermögen" im Finanzministerium: „Wir sind uns alle einig, daß der Veba-Vorstand erweitert werden muß."

In seiner Angst, die Sozialliberalen könnten ihm einen starken Mann ihrer Couleur als Gegengewicht an die Seite stellen, ist CDU-Mitglied von Bennigsen gefüllt mit unangenehmen Erinnerungen an frühere Bonner Eskapaden. So mußte er vor drei Jahren selbst um seine Bestellung zum Generaldirektor zittern, weil SPD-Finanzminister Alex Möller einen Genossen, den damaligen Staatssekretär im hessischen Wirtschaftsministerium, Alfred Härtl, auf den Veba-Thron hieven wollte.

Um seinen allzu rührigen Großaktionär auf Distanz zu halten, müht sich der Konzernboß schon lange um ein Schutz- und Trutzbündnis mit den 1,2 Millionen Veba-Kleinaktionären. Auf engsten Kontakt mit der schweigenden Mehrheit bemüht, hat sich der Veba-General die Öffentlichkeitsarbeit seines Hauses selbst vorbehalten und zelebriert als einziger Industrieboß vor der jährlichen Hauptversammlung vier regionale Aktionärstreffen in Berlin, Hamburg, Frankfurt und München: Angesichts der von ihnen auch politisch gedeuteten Misere des Volksaktien-Konzerns VW aber sind viele der an die stabile Standarddividende von 14 Prozent gewöhnten Veba-Aktionäre gegen Einflüsse von Bonn empfindlich.

Bonn indes will seinen Einfluß wahren — freilich mit professioneller Personalpolitik. Bei der Management-Auswahl für den Energiekonzern sollen reine Parteibuch-Kandidaten links liegen bleiben. Allerdings, so SPD-Beamter Pieper: „Wenn einer qualifiziert ist und zufällig auch noch Genosse, dann soll das kein Hindernis sein."

Wirtschafts-Staatssekretär Detlev Karsten Rohwedder, wie Schüler im Veba-Rat, würde gar „einen international anerkannten Ölfachmann, unter Umständen sogar einen Ausländer", am liebsten neben Bennigsen sehen. Und Kanzleramts-Chef Schüler selbst nahm bereits mit einem Mann seiner Wahl Fühlung auf: mit dem Vorstandsmitglied der Westdeutschen Landesbank, Johannes Völling, einem SPD-Mitglied. Doch der Top-Mann aus der Poullain-Bank winkte ab.

Mit der einstweilen gescheiterten Berufung von Piltz hatten Bennigsen und Kemper versuchen wollen, unbequeme Nebenbuhler Bonner Wahl gar nicht erst zum Zuge kommen zu lassen. „Wäre Bennigsen dieser Schachzug gelungen", so ein Aufsichtsrats-Mitglied, „hätte er mit seinem Mann jeden Bonner Aufpasser unter Kontrolle halten können." ◆

Europcar vermietet Autos. Nicht nur an Geschäftsleute.

Für manche Leute lohnt es sich, irgendwann einmal nicht mehr ein eigenes Auto zu besitzen.
Und trotzdem machen sie ab und zu eine Fahrt ins Blaue. Mit einem Mietwagen von Europcar.

Europcar hat viele Möglichkeiten, Ihnen bei kleinen und größeren Motorisierungsproblemen zu helfen: Mietwagen stundenweise, pro Tag, pro Woche und mehr. Pauschalpreise für unbegrenzte Kilometer bei Ferienfahrten in Europa. Spezialpreise für Monatsmieten. Die Kundenkreditkarte (unterschreiben und sofort abfahren.)

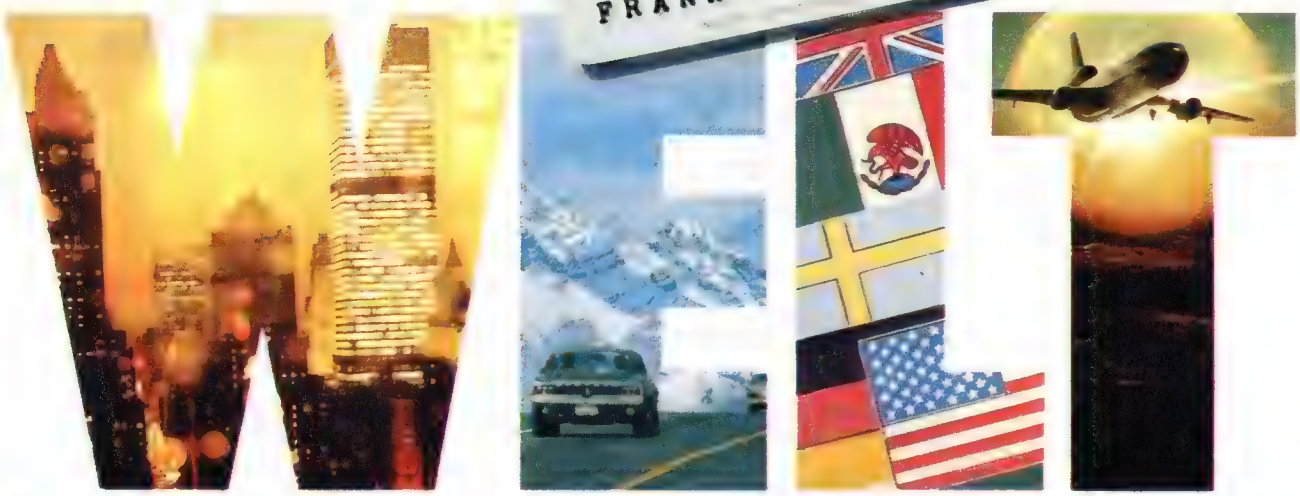
Die Kundenkarte mit Firmenrabatt. Einwegmiete zwischen allen Vermietstationen. Wo Sie immer den gleichen freundlichen Service finden.

Über 1000 Stationen in Europa. Plus die von National, einem der führenden Autovermieter in USA.

europcar
wenn Sie ein Auto brauchen.

Wie gehört man zum internationalsten Club der Welt?

Mit dieser



DINERS CLUB

Deutschlands Nummer 1

Sagen Sie einfach: «bitte über Diners Club»

...wenn Sie in einem Hotel logiert, in einem Restaurant gespeist, in einem Geschäft eingekauft, wenn Sie einen Nightclub besucht, eine Reise gebucht, einen Flugschein bestellt oder einen Wagen gemietet haben.

Sagen Sie es, wann und wo immer Sie Gast oder Kunde sind. Ueberall in der Bundesrepublik, überall in der Welt. Mit der Diners Club-Karte und Ihrer Unterschrift ist dann alles blitzschnell erledigt. Ohne dass man von Ihnen auch nur eine Mark, einen Dollar oder einen Rubel verlangt.

Mit dieser kleinen Weltkarte müssen Sie sich nicht mehr um den Inhalt Ihrer Brieftasche kümmern. Sie verfügen zu jeder Zeit und in jeder beliebigen Währung über den jeweils nötigen Betrag. Sie kommen auch nicht in Verlegenheit, wenn Sie vor unerwarteten Ausgaben und geschlossenen Bankschaltern stehen. Und das Geld, das Sie nicht bei sich tragen, bringt Ihnen auf der Bank Zinsen.

Ihre Geschäfts- und Ferienreisen, Einladungen und Geschenke kosten mit der Diners Club-Karte keinen Pfennig mehr als sonst. Darüberhinaus wird noch Ihre Spesenabrechnung und Buchhaltung kostenlos besorgt. Mit monatlichen Sammelrechnungen in DM.

350 000 führende Hotels, Restaurants, Nightclubs, Warenhäuser, Fachgeschäfte, Reisebüros, Fluggesellschaften, Autovermieter usw. – in 144 Ländern, auf 5 Kontinenten – stehen Ihnen zu Diensten (davon 10 000 allein in der BRD): Das ist die grosse Welt der kleinen Diners Club-Karte.

Möchten auch Sie die Annehmlichkeiten dieser Welt ohne Bargeld geniessen? Dann lassen Sie es uns wissen. Wir freuen uns auf Ihren Antrag.

Mitgliedsbedingungen
(Allgemeine Geschäftsbedingungen)

1. Nach Annahme des Aufnahmeantrages durch den Diners Club (Diners Club Deutschland GmbH) erhält das Mitglied (Karteninhaber) eine auf seinen Namen lautende DC-Karte (Diners Club-Kreditkarte). Auf dieser ist unverzüglich bei Erhalt in dem dafür vorgesehenen Feld die Unterschrift mit Kugelschreiber zu vollziehen.
2. Nur das Mitglied ist berechtigt, – zu den gleichen Preisen und Bedingungen wie barzahlende Kunden – bei den DC-Vertragsunternehmen im In- und Ausland lediglich gegen Unterschrift auf dem DC-Abrechnungsformular Leistungen in Anspruch zu nehmen. Wenn ein DC-Vertragsunternehmen aus irgendeinem Grund die DC-Karte nicht anerkennt, kann der Diners Club nicht haftbar gemacht werden.
3. Das Mitglied darf die DC-Karte nur dann verwenden, wenn seine Vermögens- und Einkommensverhältnisse es gestatten, sein DC-Konto auszugleichen (Ziff. 5); andernfalls ist die Verwendung der DC-Karte unrechtmässig und daher strafbar.
4. Die Unterschrift des Mitglieds auf dem DC-Abrechnungsformular berechtigt den Diners Club, den ausgewiesenen Rechnungsbetrag an das DC-Vertragsunternehmen zu Lasten des Mitglieds zu vergüten. Irgendwelche Einwendungen gegen das DC-Vertragsunternehmen können von dem Mitglied nur diesem gegenüber geltend gemacht werden. Die Verpflichtung des Mitglieds zum Ausgleich seines DC-Kontos (Ziff. 5) wird dadurch jedoch in keiner Weise berührt.
5. Das Mitglied hat die Belastungen seines DC-Kontos unverzüglich bei Erhalt der monatlichen Kontoauszüge in DM auszugleichen. Für ausstehende Zahlungen (ab 20 Tage nach Erstellung des Kontoauszugs) werden Verzugszinsen von 1% pro Monat berechnet. Für Mahnungen wird eine Gebühr von DM 5.– berechnet.
6. Bei Diebstahl oder Verlust der DC-Karte ist der Diners Club oder im Ausland das nächstgelegene Diners Club-Büro unverzüglich schriftlich zu benachrichtigen. Damit entfällt die Haftung des Mitglieds für eine unrechtmässige Verwendung der DC-Karte durch Dritte. Die DC-Karte kann gegen eine Gebühr von DM 10.– ersetzt werden.
7. Das Mitglied oder Diners Club können die Mitgliedschaft jederzeit ohne Angabe von Gründen durch Kündigung beenden. Mit der Kündigung erlischt das Recht zur Verwendung der DC-Karte. Eine Verpflichtung zu Erstattung anteiliger Mitgliedsbeiträge (Ziff. 8) besteht nicht. Die DC-Karte bleibt Eigentum des Diners Club und ist auf Verlangen sofort zuzückzugeben.
8. Durch Belastung des DC-Kontos werden folgende Gebühren und Beiträge berechnet: Einmalige Aufnahmegebühr von DM 100.–, entfällt für Ehegatten und Kinder. Mitgliedsbeitrag von DM 80.– jährlich, für Ehegatten und Kinder DM 50.–. Bei ‹Firmenmitgliedschaft›: Einmalige Aufnahmegebühr von DM 100.–, entfällt für zweites Mitglied und weitere. Mitgliedsbeitrag von DM 80.– jährlich, für zweites Mitglied und weitere DM 50.–.
9. Falls erforderlich, kann Diners Club diese Bedingungen jederzeit ergänzen oder ändern. Mit der Annahme der DC-Karte anerkennt das Mitglied die jeweils gültigen Bedingungen, die für das Mitglied auch im Fall der ‹Firmenmitgliedschaft› ohne Einschränkungen gelten. Auf Verlangen werden die Bedingungen zugesandt.
10. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist nach Wahl des Diners Club Frankfurt/Main oder Stuttgart. V/74

Antrag für Einzelmitgliedschaft 30501

Voller Name:

Geburtsdatum: Beruf:

Privatadresse: Tel.:

Geschäftsadresse: Tel.:

Bankverb. privat: Ort:

Bankverb. geschäftl.: Ort:

Nachstehende Firma gewährleistet Bezahlung aller Rechnungen gemäss Mitgliedsbedingungen. (Diese Garantie-Erklärung ist nicht erforderlich, erleichtert jedoch die Bearbeitung des Antrages.)

Firmenstempel und rechtsverbindliche Unterschrift der Firma

Ich habe die Mitgliedsbedingungen gelesen und bin damit einverstanden:

Datum: Unterschr. des Antragstellers

Antrag für Firmenangehörige (durch Firma gestellt)

Firma:

Adresse:

Bankverbindungen der Firma:

Branche: Tel.:

Wir garantieren Kontoausgleich gemäss Mitgliedsbedingungen für die Personen, deren DC-Mitgliedschaft wir beantragen.

Datum:

Firmenstempel und rechtsverbindliche Unterschrift der Firma

DC-Ausweise dürfen ausgestellt werden für (voller Name): Position:

Privatadr.:

Privatadr.:

Ich habe die Mitgliedsbedingungen gelesen und bin damit einverstanden.

eigenh. Unterschrift

eigenh. Unterschrift

Die DC-Karten werden auch bei «Firmenmitgliedschaft» nur auf den Namen des Mitgl. (Karteninh.) ausgestellt.
Zusätzliche Firmenmitglieder bitte auf weiterem Formular oder auf separatem Briefbogen vermerken.
Einsenden an **Diners Club Deutschland GmbH, 6 Frankfurt 1, Postf. 4445, Eschersheimer Landstr. 60–62, Tel. 55 08 91**

Die Feuermacher

910 Anträge und 30 Entschließungen passierten den IG-Metall-Kongreß in Hannover – das innergewerkschaftliche Problem der Vertrauensleute blieb ausgeklammert.

Gegen die „organisierte Kampfpresse" von rechts wetterte Willy Brandt vergangene Woche vor den Delegierten des IG-Metall-Kongresses in Hannover. Für ein Verbot der Aussperrung und für Investitionslenkung focht IG-Metall-Chef Eugen Loderer. Mit über 900 Anträgen zerzausten sich derweil die Antragsberatungskommissionen im Hintergrund.

In der Etappe verborgen blieb dabei, daß es nicht nur Strategien gegen den

Metaller-Chef Loderer
Strategien an der Spitze

Feind von rechts gab, sondern auch Stellungskämpfe zwischen Gewerkschaft und Betriebsräten. Vor allem der Streit um die Vertrauensleute der Gewerkschaft in den Betrieben wurde auf kleiner Flamme gehalten.

Gewerkschaftliche Vertrauensleute hatte die IG Metall 1969 per Tarifvertrag mit den Arbeitgebern in die Betriebe gezwungen — neben den formal von den Gewerkschaften unabhängigen Betriebsräten. Bis heute aber weiß niemand genau, welche Rechte den Vertrauensleuten zustehen.

Zwar stimmen die IG-Metall-Vorderen darin überein, daß die Arbeitgeber den Vertrauensleuten mehr Rechte in den Betrieben zugestehen sollten. Doch über die Rolle der Vertrauensleute innerhalb der eigenen Organisation konnten sie sich bislang nicht verständigen. Laut „Richtlinien für die Ver-

IG-Metall-Kongreß in Hannover: Kabbelei an der Basis

trauensleutearbeit" sind die ehrenamtlichen Funktionäre die Repräsentanten der IG Metall im Betrieb. Einerseits haben sie die Aufgabe, die Politik der Gewerkschaft vor der Basis zu vertreten, neue Mitglieder zu werben und die Tarifverträge zu erklären, andererseits sollen sie Betriebsrat und Gewerkschaftsführung laufend über die Stimmung in der Belegschaft informieren, also zwischen Basis und Gewerkschaften vermitteln.

Für diese Aufgabe interessierten sich unerwartet viele Kollegen: Die Zahl der IG-Metall-Vertrauensleute hat sich innerhalb von zehn Jahren nahezu verdoppelt. In der Funktionärskartei der Frankfurter IG-Metall-Zentrale sind über 120 000 Vertrauensleute aus insgesamt 6087 Betrieben registriert. Allein bei den Wahlen im vergangenen Jahr waren über 18 000 neue dazugekommen.

Mit der Zahl nahm auch das Selbstbewußtsein der betrieblichen Funktionäre zu. Viele von ihnen wollen nun nicht mehr die „Botenträger der Gewerkschaft" sein, sondern auch mitreden dürfen. Energisch verlangten sie Mitspracherechte in der Tarifpolitik, die Definition ihres Status und ihrer Aufgaben in der Satzung der IG Metall und schließlich sogar Kontrollrechte gegenüber den Betriebsräten und Belegschaftsvertretern in Vorständen und Aufsichtsräten von Unternehmen.

Immer häufiger kabbelten sich Vertrauensleute mit den Betriebsräten und den Arbeitnehmervertretern in den Aufsichtsräten. Beide sind laut Gesetz zu einer „vertrauensvollen Zusammenarbeit" mit den Unternehmern verpflichtet.

Schon auf dem Gewerkschaftskongreß der IG Metall in Wiesbaden 1971 zirkulierte unter den Teilnehmern ein geheimes Protokoll, in dem sich Betriebsräte und Arbeitsdirektoren über die ständige Kritik und Kontrolle durch die Vertrauensleute beklagten: „Sie tun und lassen, was sie wollen ... sie spielen sich als Kontrolleure des Betriebsrates auf: das ist Honecker-Politik."

Auch von den Gewerkschaftsvorständen werden die Vertrauensleute zumeist mit Argwohn verfolgt. Hieß es bei der kürzlich beschlossenen Neufassung der „Richtlinien für die Vertrauensleutearbeit" zunächst noch: „Die Vertrauensleute sorgen für die ständige Kampfbereitschaft aller Mitglieder", so wurde diese Formulierung später durch den Satz ersetzt: „Gewerkschaftliches Denken und solidarisches Handeln ist Aufgabe aller Vertrauensleute."

Für die am Jahresende fälligen Auseinandersetzungen mit den Unternehmern über ein neues, besseres „Vertrauensleuteschutzabkommen" haben sich die Gewerkschaften noch nicht festgelegt. Während die einen den Vertrauensleuten einen besseren Kündigungsschutz verschaffen wollen, möchten die anderen den Kollegen mehr Freizeit für Gewerkschaftsarbeit verschaffen. Ähnlich wie Betriebsräte sollen auch die Vertrauensleute sich während der Arbeitszeit mit Gewerkschaftsfragen befassen dürfen.

Erst jetzt, nach Ende des Metaller-Kongresses in Hannover, will das zuständige IG-Metall-Vorstandsmitglied Lutz Dieckerhoff dann überlegen, „was gefordert wird und wie". Loderer derweil wiegelt ab: „Es gibt keine prinzipiellen Gegensätze zwischen Betriebsräten und Vertrauensleuten."

BAYERN

Sauer verdient

Kurz vor den Landtagswahlen belastet ein amtlicher Bericht über Pfründen- und Vetternwirtschaft die bayrische SPD.

Zwei Tage und zwei Nächte lang wälzte der Staatssekretär im Bonner Städtebauministerium, Hubert Abreß, letzte Woche in seiner Wohnung zu München-Obermenzing Berge von Akten. Danach waren für ihn die „Konsequenzen nicht absehbar". Klar war dem Bonner Spitzenbeamten nur, daß „damit die Stadtforschung meiner Art tot ist".

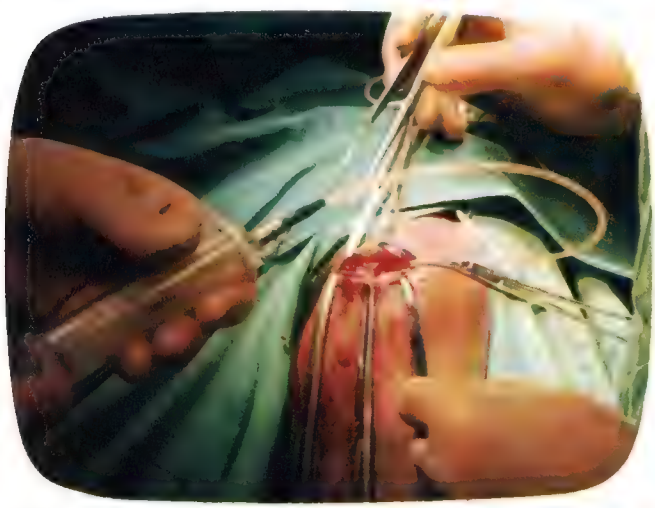
Das Todesurteil entnahm der Jurist einem Prüfungsbericht des Münchner Revisionsamts über die „Vergabe von Forschungsaufträgen durch das Stadtentwicklungsreferat". Der ehemalige Panzeroffizier, von seinem Duzfreund und damaligen Münchner Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel protegiert, hatte vor seiner Bonner Karriere das eigenständige Forschungsreferat „ohne jegliches Vorbild" gegründet und drei Jahre lang geleitet.

Im Aufwind vorolympischer Euphorie hatten die Stadtväter dem neuen Amt an die 100 Planstellen genehmigt und einen reichlichen Forschungsetat bereitgestellt. Das wohldotierte Referat kümmerte sich bald um die „gesamte Breite der kommunalen Betätigung" und stieß vor bis zur „Frage nach dem Sinn der Gesellschaft, unserer Städte und im Grunde des menschlichen Lebens überhaupt" (Abreß). Und am Ende fragte sich der gen Bonn scheidende Sozialdemokrat selber, ob seine Behörde nicht doch „Parkinson recht gebe" und nur „verhinderten Akademi-

Sozialdemokrat Abreß
Forschung aus dem Handgelenk

Sie brauchen eine Gehirnoperation, um unseren Color Cartridge-VCR wirklich schätzen zu lernen.

Tagtäglich ereignen sich wesentliche Dinge in Forschung, Technik, Erziehung. Wesentlich genug, um festgehalten und wiedergegeben zu werden.



Über Cartridge-VCR. In Farbe.

Der National Color Cartridge -VCR ist ein Gerät, das schwierigen Lehrstoff nicht noch durch schwierige Technik kompliziert. So einfach wie seine Bedienung, so vielfach sind seine Möglichkeiten.

Sie können z.B. das Band stoppen, wo immer Sie wollen. Und anhand des „eingefrorenen" Bildes Details genauer unter die Lupe nehmen.

Sie können wichtige Sequenzen wiederholen, ohne langes Suchen – einfach durch Vorwahl des entsprechenden Bandabschnitts. Alles übrige erledigt die Wiederhol-Automatik. Sofort. So oft Sie wollen. Und wenn Sie wollen, sogar mit Fernbedienung.

Genauso automatisch läßt sich das ganze Band wiederholen. Endlos, ohne Starten und Stoppen, unkompliziert.

Sie brauchen also nicht den I.Q. eines Albert Einstein, um den Color Cartridge -VCR von National zu verstehen. Sie brauchen nur die Cartridge einzuschieben – und das Bild ist da. Sofort stabil – in Farbe. Und was für Farben.

Seit wir das 1/2" Hochleistungs-Band haben, ist die Bildqualität so gut, daß wir darauf verzichten konnten, unsere 3/4" U-Vision-Produkte anzubieten.

Der Cartridge-Recorder nach Japan Norm 1 ist kompatibel mit allen Video-Systemen dieser Norm.

Sollten Sie weitere technische Einzelheiten vertragen können – wir haben nicht nur einen der besten Cartridge-VCR. Wir haben auch Prospekte, die man verstehen kann. Ohne Gehirnoperation.

Sie finden uns mit allen Neuheiten auf der Photokina, Halle 12 Erdgeschoß.

An
Matsushita Electric Sales (Europe) Verkaufs GmbH
2000 Hamburg 36 Jungfernstieg 40 Tel.: 040/34 15 43 Telex: 2161970

Ich möchte mir den National Cartridge-VCR vorführen lassen.

Senden Sie mir mehr Informationen und den 17-Städte-Vertriebsnachweis.

Name _____

Adresse _____

Firma _____ Tel. _____

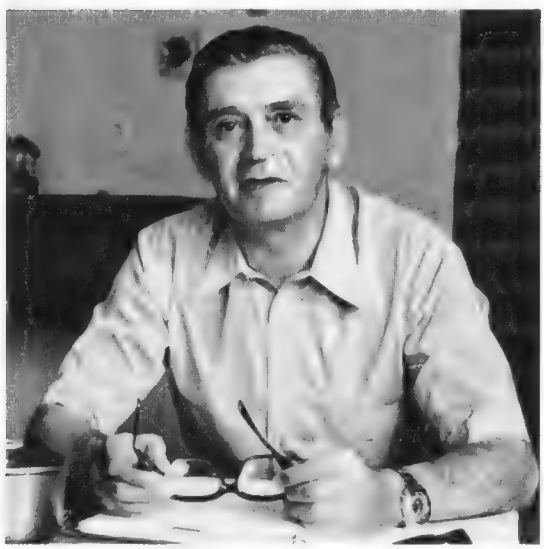
National

der Zeit immer einen Schritt voraus.

EBD & CDP

kern prärevolutionären Spielraum eröffne".

Diese Frage des Stadtforschers haben die Münchner Revisionsbeamten nun, knapp zwei Jahre nach dem Abschied von Abreß, ziemlich klar bejaht. Der Sonderbericht bemängelt den „oberflächlichen Geschäftsbetrieb" und die „ungenügende Aktenführung" des neuen Referats, das seine Forschungsarbeit „gewissermaßen aus dem Handgelenk" betrieben habe. Vor allem aber mißfielen den Prüfern die zahlreichen Beiträge kurzfristig angeheuerter Autoren, die ihren Auftrag



Abreß-Helfer Noel
„Prärevolutionärer Spielraum . . .

„augenscheinlich als Gelegenheit benutzten, ihre politischen, überwiegend auf dem Gedankengut von Karl Marx fußenden Anschauungen breit ausgewalzt — in zum Teil abstrakt-theoretisierender Weise — gegen Honorar zu Papier zu bringen".

Insgesamt warf das Abreß-Amt für rund 500 Aufträge außer Haus 2,7 Millionen Mark aus. Und die Revisoren geizten nun ihrerseits nicht mit fetter Gegenrechnung. Zu der vom Münchner Juso-Vorsitzenden Dieter Berlitz für 2550 Mark gelieferten Arbeit über Stadtteilplanung bemerken die Prüfer süffisant, das 53 Seiten lange Produkt sei, „wie bereits ein flüchtiger Blick zeigt, nur dürftig ausgearbeitet", enthalte „im übrigen viele Rechtschreibfehler".

Aus den Werken anderer linker Autoren wie dem Diplom-Mathematiker Hermann Dilcher (Auftragssumme: 5760 Mark) pickten die vom Sozialdemokraten Willi Nitsche geführten Prüfer Fußnoten wie diese: „Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also schrittweise der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst auftreten."

Während es die Revisoren bei institutionalisierten Auftragnehmern wie dem „Verein für Gemeinwesen" (Auftragssumme: 12 000 Mark) bei allgemeinem Tadel — „Aneinanderreihung von Banalitäten, Platitüden und soziologischen Binsenweisheiten" — bewenden lassen, können andere Einzelrügen unter „Vetternwirtschaft" („Bayernkurier") subsummiert werden:

- ▷ Planstellenanwärter wie der Diplomingenieur Peter Debold durften vor Dienstantritt für 15 000 Mark die Stadtentwicklungspläne von Mailand und Rom studieren.
- ▷ Der Referatsangestellte Klaus Neubeck versorgte seine Ehefrau Helga Neubeck-Fischer mit einem Studienauftrag über 1400 Mark (Revisionsamt: „Gewisse Verfilzung").
- ▷ OB Vogels persönlicher Referent Noel durfte für 1700 Mark eine Studie „redaktionell überarbeiten".

Die Revisoren: „Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich die finanziellen Folgen vorstellen zu können", wenn alle Referate „derartige zur täglichen Routine zählenden Aufgaben als Werkvertrag anderweitig vergeben würden". Dazu Noel, heute bei der Verwaltung des Olympia-Parks: „Es war sauer verdientes Geld."

Abreß-Helfer Berlitz
. . . für verhinderte Akademiker"?

Andere Aufträge ließen die Revisoren ungerügt, so etwa die Beschäftigung des Vogel-Sohns Bernd, der für 1800 Mark Schulprognosen und Programmierarbeiten erledigte. Der Ex-OB selber sieht bei sich „keine Dienstpflicht- oder Rechtspflichtverletzung" und fühlt sich als „Opfer einer Hexenjagd". Er will gar gegen „Bild am Sonntag" wegen der Schlagzeile „Minister Vogel in Millionen-Skandal verwickelt" eine Gegendarstellung „in gleicher Größe und Aufmachung" durchsetzen. Der Justizminister: „Ich will das jetzt mal wissen." Wissen will es aber auch Münchens Staatsanwaltschaft: Sie beschlagnahmte letzte Woche sämtliche Auftragsarbeiten aus dem Abreß-Amt.

Der einstige Amtsvorsteher sieht sich „schon verurteilt". Kein Wunder: Abreß, der bei seinem Überwechseln nach Bonn versprochen hatte, „mir selbst weiterhin treu zu bleiben", könnte bald auch in seiner neuen Position unter Beschuß geraten.

Denn dem Architekten Helmut Schöner-Fedrigotti, der für eine sogenannte „Stadtgestaltstudie" von 22 Seiten 29 135,44 Mark kassiert hatte, ist es gelungen, in der Zwischenzeit auch aus dem Bonner Abreß-Amt für eine „Fallstudie Partizipation Oberhaching" 889 000 Mark in seine bayrische Heimatgemeinde zu lenken.

Die 7500-Einwohner-Gemeinde Oberhaching bei München kassiert damit ein Drittel dessen, was in der Millionenstadt während vier Jahren an Forschung verausgabt wurde. Schöner-Fedrigotti, der bereits einen Beratervertrag mit der Gemeinde (Stundenlohn: bis 40 Mark) geschlossen hat: „Oberhaching ist 400 Jahre älter als München und 500 Jahre schöner."

Und noch einen kleinen Unterschied zur Münchner Affäre gibt es: Der Bürgermeister der begünstigten Gemeinde, Nikolaus Aidelsburger, ist ebenso Mitglied der CSU wie der Leiter der „Lenkungsgruppe" für das Oberhachinger Projekt — der frühere Kulturchef in der CSU-Landesleitung Dr. Hans Pflaumer.

Unionschrist Pflaumer, der mit Abreß nach Bonn übersiedelte, hatte seinerzeit beispielsweise den Vertrag mit Juso-Chef Berlitz ausgefertigt.

HOCHSCHULEN

Kopf gegen Kopf

Der Tausch von Studienplätzen, bislang Einzelinitiative am Schwarzen Brett der Unis, wird kommerzialisiert: Makler bieten gegen Entgelt Tauschadressen feil.

Unter der Gewerbe-Verzeichnisnummer 1377/74 ließen sich Günter Denter, 35, und Cornelius Hinrichter, 22, im Juli beim Ordnungsamt in Münster gegen eine Gebühr von fünf Mark als „Arbeitsgemeinschaft" registrieren. Name: „Studienplatzbörse". Zweck: „Vermittlung von Tauschpartnern bei Studienplatzwechsel in Fächern mit Zulassungsbeschränkung innerhalb der BRD".

Die Geschäftspartner mieteten sich das Postfach 7671 in Münster, druckten auf grellgelbem Saugpapier 300 Plakate („Die Studienplatzbörse bietet

Sportlich, elegant und selbstbewußt. Wie die Frau, die sie trägt.

Dugena-Genève Automatica

DM 230,–

Mit Mineralglas
DM 300,–

DM 275,–

DM 225,–

DM 195,–

Der unkomplizierte Chic.
Denn Anziehen ist das einzige, was Sie bei diesen Uhren nicht vergessen dürfen. Alles andere machen sie automatisch.
Mit der berühmten Schweizer Präzision. Genaue Zeit, genaues Datum. Wasserdicht verpackt.
Im dezenten Edelstahlgehäuse oder im eleganten – mit 18 kt. Goldauflage. Die feminine Sportlichkeit.
Dugena Automatica-Uhren aus der Kollektion Dugena-Genève.

Dugena SA Genève
Exclusiv in Ihrem Dugena-Fachgeschäft

Wo ist es unter Spaniens Sonne besonders amüsant?

Im Marbella Hilton. An der Costa del Sol.

Hier an Spaniens Sonnenküste gibt es das ideale Urlaubshotel. Es liegt direkt an einem herrlichen weißen Sandstrand. Einem der wenigen und schönsten an dieser Küste. Unser Swimmingpool ist das ganze Jahr über geöffnet und die Wassertemperatur immer gleichbleibend behaglich. Hier können Sie nach Herzenslust Tennisspielen, Wasserskilaufen, Tauchen und vieles mehr. Und der Golfplatz befindet sich ganz in der Nähe. Die Küche ist international. Jeden Abend gibt es Tanz, Unterhaltung und Geselligkeit. Das Marbella Hilton liegt inmitten einer 6 Hektar großen üppigen Landschaft. Faulenzen, amüsieren, verwöhnt werden. Gönnen Sie sich den idealen Urlaub.

Buchungen nimmt Ihr Reisebüro oder jedes Hilton-Hotel entgegen: Berlin Tel. (030) 261081, Düsseldorf Tel. (0211) 434963, Mainz Tel. (06131) 10781, München Tel. (089) 340051. Hilton-Reservierungsbüro in Frankfurt: Tel. (0611) 231511.

marbella hilton

an"), die sie „mit der Bitte um Aushang" an 30 verschiedene Universitäten verschickten, und warben im Begleitbrief: „Zum erstenmal" sei in größerem Umfang der Versuch unternommen worden, Studenten einen Hochschulwechsel zu ermöglichen.

Die Bildungs-Börsianer irrten. In Berlin hatten bereits im Mai Gerd Lehmann, 27, und Heinrich Bek, 26, die „Marktlücke" erkannt und sich als „studentische Selbsthilfe für Studienplatztausch (stuse)" eingerichtet. Auch die beiden Berliner keilen mit Plakaten tauschwillige Kommilitonen: „Wir haben . . . eine Lösung geschaffen."

Die Lösung hat feste Preise. Was mitunter, sichtbar am Schwarzen Brett in den Hochschulen, aus Einzelinitiative („Suche Studienplatz in Göttingen, biete Studienplatz in Düsseldorf — 3. vorklinisches Semester") zustande kam, soll nun nach dem Willen der Berliner und der Münsteraner Vermittler auf geschäftlicher Basis in großem Umfang abgewickelt werden. Für ihre Dienste berechnen die Hochschul-Vermittler Courtage: Zehn Mark nehmen die Berliner für die Aufnahme in die Kartei, gleichgültig, ob es klappt oder nicht; die Münsteraner Konkurrenten machen es für 2,50 Mark Bearbeitungsgebühr billiger, berechnen aber 40 Mark Erfolgshonorar.

Für den bisherigen Rektor der Universität Münster und neugewählten Präsidenten der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Professor Werner Knopp, „riecht das nach Menschenhandel". So besorgt zeigte sich der Professor über die „gefährliche Entwicklung", daß er den nordrhein-westfälischen Wissenschaftsminister Johannes Rau ersuchte, schleunigst zu prüfen, ob „gegen diese Art von Privatgeschäften gegen Entgelt nicht Regelungen getroffen werden sollten".

Zu Semsterbeginn versuchen nun die Allgemeinen Studentenausschüsse mehrerer Universitäten, den Händlern dazwischenzufahren. „Aus Verärgerung über die Geschäftemacherei", so der Aachener Asta-Chef Walter Schlebusch, „haben wir zur Selbsthilfe gegriffen." Mit einer Gruppe von 13 Kommilitonen will Schlebusch an der Technischen Hochschule zentral und „selbstverständlich kostenlos" Tauschpartner vermitteln. Über Telephon sammeln die Aachener Wechselwünsche und katalogisieren sie nach Studienfach, Semesterzahl und Hochschulort.

Wie fragwürdig die Makler-Methode auch sein mag — der gewerbliche und der organisierte Partnertausch haben Professoren und Politikern die Augen für einen Notstand geöffnet, den sie bisher übersehen haben: Zum Stau vor den

Studienplatz-Tauschangebote (in Münster): 5000 Mark für einen Ortswechsel

Hochschulen wegen der durch Staatsvertrag bundesweit reglementierten Zulassung in Numerus-clausus-Fächern kommt als weiterer Nachteil, daß die Studenten auch in späteren Semestern kaum mehr von einer Hochschule zur anderen wechseln können.

Immer mehr Universitäten verschärfen in immer mehr Fächern auch nach Zwischenprüfung, Vordiplom oder Physikum die Zulassungsbestimmungen. Die Bundesanstalt für Arbeit beschrieb in ihrem Informationsheft „Analysen" den Mißstand und einen Ausweg: „Wer an einer anderen Universität weiterstudieren will, muß schon bald einen Kommilitonen finden, der mit ihm tauscht." Dies sei „keine negative Utopie".

Tatsächlich sind Studenten sogar häufig bereit, für einen privat oder fachlich erwünschten Wechsel des Hochschulorts erhebliche Beträge zu zahlen. Das offenbaren Privatofferten an den Schwarzen Brettern der Men-

Jetzt hat der Oppa die schönste Heizkostenbremse in sein' Oberstübchen - äääährlich...!

"...Wat war der Oppa Huckenbeck oft am Jammern wegen seine kalte Behausung unterm Dach! Noch nie hätte er im Winter so schön mollig-warm gesessen wie andere Leute, obwohl er soviel heizen täte, daß bald de ganze Rente von verschluckt würde. Hat er schon Briefpapier liegen und wollte sich in Bonn beschweren, weil dat wär ja gegen jedes Grundgesetz.

Und jetzt auf einmal is er (und de Regierung in Bonn!) die Sorge los – durch STYROPOR!

Als fertige Platten kann man dat kaufen, geht ganz leicht anzubringen, und wirkt dann wie ne ganze dicke Wand: Im Winter hält dat alle Wärme inne Stube fest, im Sommer wird man nie so knallheiß-naßgeschwitzt. Und ganz schnell sind die Renovierungskosten an dem Heizungsgeld gespart, weil Heizen bleibt dann ewig um die Hälfte billiger.

Der Oppa Huckenbeck is jetzt fein raus: Sein Rheuma is schon fast wie weggeblasen, und mit so wenig Heizgeld versaut er noch die Ölscheichs ihre ganze Suppe. So'n Ding!"

Ihr A. Tegtmeier

Besser bauen – besser wohnen

® Styropor

GUTSCHEIN

für kostenloses Informationsmaterial über das Dämmen mit Styropor.
Die ersten 30.000 Einsender bekommen außerdem eine der lustigen Jürgen v. Manger-Schallplatten „Das Richtfest".
Coupon deshalb bitte sofort einsenden an:
Informationszentrum Styropor,
67 Ludwigshafen, Carl-Bosch-Straße 38

Name: _____

Beruf: _____

Anschrift: _____

KCVR2623/S1

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Jeder Einsender erhält nur eine Platte

® Styropor BASF

® Eingetragenes Warenzeichen der BASF

Dem Filter-Freund die Filter-REVAL

FILTER-REVAL
Der besondere Geschmack
naturreiner Tabake

Rektoren-Präsident Knopp
„Das riecht nach Menschenhandel"

sen etwa in München: „Würzburg Mediziner 3. vorklinisches Sem. bietet 3000 Mark."

Und weil der Medizinstudent Ulrich Eichel, 3. klinisches Semester in Mainz, bislang noch keinen Erfolg hatte, verdoppelte er sein Angebot für einen Platz in Göttingen: „DM 2000 Belohnung" lobte er per Anschlag im physiologisch-chemischen Institut aus. Eichels Vater glaubt an eine lohnende Investition, da sein Sohn „aus familiären und persönlichen Gründen" immer wieder nach Göttingen fahre. Dem Aachener Asta wollte jüngst ein Student 5000 Mark für einen Wechsel zahlen.

Sparsamkeit ist häufig der Antrieb für den Ortswechsel. Weil er billiger bei seiner Mutter im Münsterland leben kann, inserierte beispielsweise der Student Hans Daniel: „Tausche Platz in Zahnmedizin, biete Heidelberg plus 1000 Mark, suche Münster."

Angesichts solcher Offerten weisen die Makler von der „Selbsthilfe" in Berlin und der „Studienplatzbörse" in Münster den Verdacht, sie nutzten die soziale Lage der Studenten gewinnträchtig aus, ganz und gar zurück. Die Zehn-Mark-Pauschale in dem Glücksspiel sei doch ein „kleiner Einsatz", meint Lehmann, der selbst nach 13 Semestern Volkswirtschaft und Jura von Tübingen nach Berlin übersiedelte — wo er noch ohne Zulassung ist.

Sein Münsteraner Konkurrent Denter, der das Medizinstudium nach dem Physikum aufgab und sich mit „Gelegenheitsjobs Geld verdient", kommt mit seinem Erfolgshonorar kaum auf die Kosten, denn an seiner Börse ist Baisse: „Wir haben zwar rund 90 Wechselwünsche, aber noch keine passenden Partner."

Lehmann in Berlin konnte unter 450 Anfragen zwar 33 eingelöste Wechsel verbuchen, weiß aber bloß von einer gelungenen Vermittlung: Bernd Buchwitz, 1. vorklinisches Semester Medizin in Würzburg, tauschte mit Monika Bayerle, die einen Studienplatz in Köln anzubieten hatte. Die schlechten Geschäfte lastet Denter den Universitäten an, die „uns kaum unterstützt haben".

Daß es gleichwohl nur noch „Kopf gegen Kopf" geht, weiß auch Helmut Hart, Sprecher der bayrischen Landesapothekerkammer: Pharmazie-Studenten haben bei der Suche nach einem anderen Studienplatz auch schon die Kammer um Mithilfe gebeten — sie konnte immerhin vier von zwanzig Begehren erfüllen.

Nur „wenn die Aktion zentral gesteuert wird", glaubt denn auch Aachens Schlebusch, „kann sie Erfolg haben". Per Rundbrief hat er unterdessen alle Universitäten um Mithilfe gebeten. Und etliche Studentenausschüsse — so Bochum, Köln, Karlsruhe, Saarbrücken, Würzburg — lieferten bereits zu: Bis Ende letzter Woche gingen in Aachen über 2000 Wechselwünsche ein. Die Börsianer hoffen, für jeden fünften einen passenden Partner finden zu können.

Diesem vielfältigen geschäftlichen und kostenlosen Wechselspiel würde WRK-Präsident Knopp eine staatliche Steuerung — wie bei der Vergabe — auch beim Tausch von Studienplätzen vorziehen: „Der geeignete Ort dafür wäre die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen in Dortmund."

Aber der stellvertretende ZVS-Leiter Urban Zinser winkt ab: „Diese zusätzliche Aufgabe können wir unmöglich bewältigen." Staatssekretär Herbert Schnoor vom Düsseldorfer Wissenschaftsministerium, das die Aufsicht über die ZVS führt, will denn auch „lieber in Kauf nehmen, daß einige vom Mangel profitieren, anstatt auch hier noch staatlich zu reglementieren — im übrigen haben wir Gewerbefreiheit".

SPD/HESSEN

Feigenblätter mißbraucht

In Hessen droht Sozialdemokraten der Parteiausschluß, weil sie als Mitglieder des „Hessischen Elternvereins" die sozialdemokratische Bildungspolitik kritisieren.

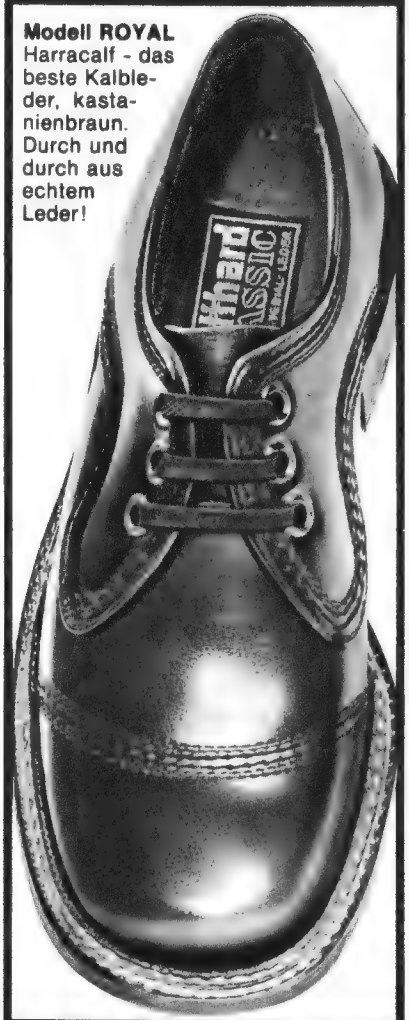
Mit Bundeskanzler Helmut Schmidt fährt Wilhelm Nagel, SPD-Mitglied aus Dietzenbach, politisch „hundertprozentig konform". Auch Sozialdemokrat Gerhard Wenderoth, Rechtsanwalt aus Frankfurt, zieht „Helmut Schmidt dem Brandt bei weitem vor". Doch im eigenen Land, mit den Genossen im Hessischen, liegen Nagel („Ich war nie Sozialist") und Wenderoth („Ich bin nie Marxist gewesen") seit langem über Kreuz.

Als aktive Mitstreiter im „Hessischen Elternverein" (HEV), der seit zwei Jahren in Stadthallen und Wirtshäusern Eltern schulpflichtiger Kinder gegen „die zu doktrinäre Schulpolitik" (so der stellvertretende HEV-Vorsitzende Hans Joachim Hadasch) des hessischen SPD-Kultusministers Ludwig von Friedeburg mobilisiert, streiten die beiden Sozialdemokraten gegen integrierte Gesamtschulen und Förderstufen, gegen rote Lehrer und Rahmenrichtlinien. Hadasch: „Wir müssen der Wecker für alle noch schlafenden Eltern in unserem Lande sein."

Laut genug hat sich der Bürger-Verein, den der Homburger Rechtsanwalt und CDU-Stadtverordnete Marcel Kisseler als Vorsitzender dirigiert, stets zu Wort gemeldet, wenn es galt, Elternrechte gegen staatliche Reformen zu verteidigen. Neuerdings, wenige Wochen vor der Landtagswahl, reden an der Spitze der „straff organisierten Interessenvertretung einer privilegier-

Elternvereins-Mitglieder Wenderoth, Kisseler, Hadasch, Nagel: Wecker für alle

Männer, die entscheiden, wählen Gotthard.



Modell ROYAL
Harracalf - das beste Kalbleder, kastanienbraun. Durch und durch aus echtem Leder!

. . . . mit „inside-quality"!
GOTTHARD-Schuhe glänzen nicht nur von außen, sie besitzen die „inneren Vorzüge". Die sorgfältige Innenverarbeitung mit viel fachgerechter Handarbeit verbürgt bequeme Trageeigenschaften und Lebensdauer. Qualität, die man kaum sieht, aber spürt!

Gotthard-Schuhe
Perfektion in Leder

Gotthard-Schuhe, 8622 Burgkunstadt
Telefon - Schnell - Bezugsnachweis:
0 95 72/836 oder Telex 06 62 626

ten Minderheit" („Hessische Lehrerzeitung") plötzlich auch Sozialdemokraten mit.

Gerhard Wenderoth beispielsweise, für den es in der Frankfurter SPD „nie zu Ruhm und Ehre" reichte, weil ihm die Partei dort „schon immer zu links war", will sich vom Genossen Friedeburg nicht die Gesamtschule als Einheitsschule aufzwingen lassen. „Solange Willy Brandt seinen Sohn Mathias auf ein Gymnasium schickt", unterrichtete Wenderoth die Parteifreunde im Unterbezirk, fühle auch er sich berechtigt, seinen Sohn auf ein Gymnasium zu schicken.

Kritik an der Bildungspolitik des weithin umstrittenen Friedeburg sei den Genossen unbenommen, beteuerten Frankfurter Sozialdemokraten, nicht hingegen Wahlhilfe für die CDU: Weil Wenderoth „aktiv, fördernd und kreativ-entwickelnd" (Ortsvereinsvorsitzender Rembert Behrendt) in einem von der CDU gesteuerten Verein wirke, beantragte der SPD-Ortsverein Nordweststadt ein Parteiordnungsverfahren gegen ihn. Der nicht mehr linientreue Sozialdemokrat, seit 23 Jahren Mitglied der SPD und im Privatberuf Syndikus-Anwalt der Eisenbahner-Gewerkschaft, will sich jedoch nicht „in die CDU-Ecke" drängen lassen. Wenderoth: „Ich bleibe drin, weil ich unter Sozialdemokratie etwas anderes verstehe als das, was heute verkauft wird. Ich werde nicht um Gnade winseln."

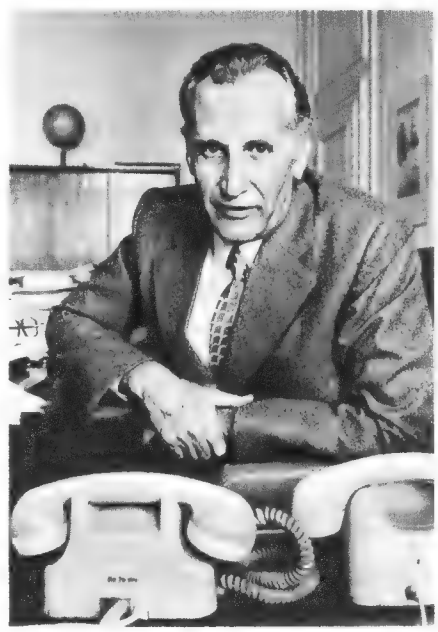
Auch Wilhelm Nagel und der Hanauer Oberstudiendirektor Wolfgang Haseloff, die vor einem Monat zusammen mit Wenderoth den „Arbeitskreis Sozialdemokraten im Hessischen Elternverein" gegründet haben, sind von Parteiverfahren bedroht. Nagel: „Die sollen mich erst mal rausschmeißen."

Mit den Parteiordnungsverfahren wollen Frankfurts Sozialdemokraten grundsätzlich klären, ob eine führende Funktion im Elternverein mit der Mitgliedschaft in der SPD zu vereinbaren ist — eine Feststellung, die nach dem SPD-Organisationsstatut aber der Parteivorstand in Bonn treffen muß. Daß sich die SPD-Leute im Kisseler-Klub „als Feigenblätter mißbrauchen lassen, um konservativ-reaktionäre Blöße zu verdecken", steht für SPD-Fraktionschef Willi Görlach außer Frage: „Die sollen entweder raus oder ehrlicherweise ihr Parteibuch zurückgeben."

Die personellen Verflechtungen und politischen Verknüpfungen in den lokalen Gruppierungen (insgesamt 22 Zweigstellen zwischen Kassel und Darmstadt) des Elternvereins belegen, daß der aktive Kern überwiegend von CDU-Mitgliedern und — meist finanzkräftigen — Sympathisanten getragen wird. In Frankfurt zählt die Bankiersgattin Margit Freifrau von Bethmann zu den Förderern, in Fulda wirbt die Ehefrau des hessischen CDU-Führers Alfred Dregger mit der CDU-Frauenvereinigung für Kisselers Kampfbund.

Die „Konzentration Demokratischer Kräfte" (KDK), jene rechte Sammlungsbewegung, für die gegenwärtig ZDF-Moderator Gerhard Löwenthal als Wahlkämpfer durchs Hessenland zieht, tritt gemeinsam mit dem Hessischen Elternverein in Veranstaltungen gegen die Rahmenrichtlinien auf. Freitag letzter Woche präsentierte Elternvereins-Chef Kisseler beim HEV-Elternkongreß in der Wiesbadener Rhein-Main-Halle die Mainzer Staatssekretärin Hanna-Renate Laurien, die Dregger gleichzeitig als CDU-Alternative zu Kultusminister von Friedeburg in den hessischen Wahlkampf schickt.

Markige Sprüche des Christdemokraten Kisseler sorgen überdies dafür, daß der Elternverein nicht mit dem



Kultusminister von Friedeburg
Schon immer zu links

Landeselternbeirat, der offiziellen Vertretung der hessischen Eltern, verwechselt werden kann. So wird nach Meinung des HEV-Vorsitzenden „mit Billigung des hessischen Kultusministers" alles mögliche getan, „um die junge Generation für den Kommunismus zu gewinnen". Dies sei die Diktion des „Stürmers", empörte sich SPD-Fraktionschef Görlach.

In ihrem Antwortschreiben bekennen sich Nagel, Haseloff und Wenderoth — mit Ausnahme der hessischen Schulpolitik — „voll zu den Grundsätzen sozialdemokratischer Politik auf der Grundlage des Godesberger Programms". Was Sozialdemokraten im Hessischen Elternverein bei der Landtagswahl am 27. Oktober letztlich höher bewerten, die Entscheidung über die künftige Konzeption der hessischen Bildungspolitik oder die Grundsätze

Mit keinem anderen Weinbrand kann man seines Sieges sicherer sein.

Wenn schon, denn schon: Scharlachberg MEISTERBRAND

von Godesberg, lassen die Elternfunktionäre vorerst offen.

Wenderoth gesteht zwar freimütig, Friedeburg würde er „auf keinen Fall" wählen — aber der Kultusminister steht auch gar nicht zur Wahl. Und Nagel bekennt („Weil ich ja Sozialdemokrat bin"), SPD zu wählen, fügt aber bedeutungsvoll hinzu: „In der Wahlkabine bin ich ja Gott sei Dank noch allein."

HANDEL

Schock aus Übersee

Mit billigen Taschenrechnern aus Amerika wollen deutsche Versandhäuser auf den Markt. Die einst beherrschende Japan-Ware verliert ihre Kundschaft.

Das elektronische Zeitalter, in Industrie und Gewerbe längst erprobt, soll in diesem Herbst mit den Versandhauskatalogen auch in Deutschlands Privathaushalte dringen.

Für runde 50 Mark bieten die Versandhausfürsten Gustav Schickedanz („Quelle") und Josef Neckermann neuerdings elektronische Taschenrechner an, wie sie vordem nur für mehr als hundert Mark in Fachgeschäften zu haben waren.

„Paßt in jede Westentasche — rechnet wie ein ‚Großer'", rühmt Neckermanns Katalog seinen Electronic-„Mini", und die „Wissenschaftlichen" von Quelle sollen tief in das Kundenreservoir der Oberschulklassen einbrechen.

Großversender und Kaufhaus-Konzerne bieten Billigware von 49,90 Mark (bei Abnahme von zehn Stück), Kleinstware von 8,8 Zentimeter Länge und Edelware, mit der bis zu zehnstelligen Ziffern kalkuliert werden kann: Prozentaufgaben, Brüche, Potenzen, Wurzelziehen, Zinseszinsrechnungen und quadratische Gleichungen.

Der Katalog des auf biederes Publikum zugeschnittenen Quelle-Versands erhielt dadurch wenigstens auf Seite 747 die Dimension einer Oberstufen-Mathematikstunde: Ausdrücke wie sinus und arcus sinus, Exponentialfunktion und natürlicher Logarithmus zieren Spalten, auf denen sonst ausnahmslos Banales verkündet wird.

Die Handelsunternehmen hängten sich an einen technologischen Fortschritt, mit dem amerikanische Elektronik-Unternehmen die bei Kleinrechnern bis vor kurzem dominierenden Japaner aus dem Markt werfen wollen. Neckermann: „Know-how aus dem amerikanischen Elektronik-Zentrum."

Mit immer billigeren elektronischen Rechnern hatten japanische Elektronikfirmen wie Sharp, Casio und Sanyo seit Ende der sechziger Jahre Europas Feinmechaniker von Olivetti bis Olympia aus ihren angestammten Stellungen vertrieben: 1970 verkauften sie in der Bundesrepublik 77 600 Rechner zum Durchschnittswert von 1000 Mark. 1973 waren es bereits 650 000, das Stück im Schnitt zu nur noch 200 Mark. 1974 aber ist das Spiel aus.

Amerikas Elektronik-Riesen, die vor lauter Nasa-Aufträgen den zivilen Markt vernachlässigt hatten, holen jetzt ihre bei der Raumfahrt gewonnenen Technologien für den Privathaushalt hervor. Besonders sind es US-Fortschritte in der Herstellung elektronischer Bauelemente (Chips) und integrierter Schaltungen, die den japanischen Vorsprung nun gefährden.

US-Elektronikfirmen wie Texas Instruments, Rockwell und Litronix entwickelten für die Raumfahrt Bausteine von wenigen Quadratmillimetern Größe. Sie lassen sich fast ohne Handarbeit zu fertigen Rechnern montieren. Vor drei Jahren hatten auch einfache Elektronenrechner noch aus 150 Teilen zusammengefummelt werden müssen, heute werden sie aus nur acht Elementen gebaut — Gehäuse, Bedienungsknöpfe, Kabel und Batterie mitgerechnet. Der bisherige Lohnkostenvorteil der Asiaten schmolz dahin.

Versandhaus-Taschenrechner
Nasa-Technik aus dem Katalog

Binnen weniger Monate haben die US-Unternehmen den Rechnermarkt umgekrempelt, die Rechnerpreise fielen um die Hälfte. Der Marktanteil der Japaner, 1972 noch bei 80 Prozent, schrumpfte auf 50 Prozent. Kaufleute und Techniker, Hausfrauen, Studenten und Schüler bedienen sich statt im Fachhandel bei den Großversendern, die im Falle von Massenbestellungen mit Rabatt locken und inzwischen 35 Prozent Marktanteil erreichten.

1974, so vermuten Branchenexperten wie der Litronix Geschäftsführer Horst G. Sandfort in Frankfurt, werden bereits 1,5 Millionen Taschenrechner in Deutschland verkauft, 50 Prozent mehr als 1973. Auf 15 Millionen Stück schätzen Neckermann-Experten den deutschen Bedarf.

Der Preiskampf aber geht weiter. Schon werden in der Branche die Muster neuer superbilliger Rechner vorgezeigt: Sie sollen nur noch zehn Dollar — 26 Mark — kosten.

JUSTIZ

Tat in Trance

Ein Düsseldorfer Photograph, der nach eigenem Eingeständnis das persische Star-Modell Parvaneh Koschnewis erschoß, wird allem Anschein nach straffrei bleiben. Das Verfahren gegen ihn wurde vorläufig eingestellt.

Der Photograph richtete die Scheinwerfer, blendete auf und placierte das langhaarige Modell auf einem Hocker seines Düsseldorfer Ateliers. Mit der linken Hand dirigierte er das Gesicht des Mädchens ins beste Licht, mit der rechten Hand zog er eine Pistole. Dann drückte er ab.

„Er hatte dabei", so formulierten später Polizei und Staatsanwalt, „die Pistole hinter dem rechten Ohr aufgesetzt. Das Projektil durchschlug den Schädel und trat im Außenwinkel des linken Auges wieder aus." Der Schütze schluckte eine Handvoll Tabletten und legte sich neben sein Opfer, das, so die Ermittler, „ahnungs- und wehrlos" war.

Auf dem Transport ins Krankenhaus starb das persische Starmodell Parvaneh Koschnewis, 22. Photograph Werner Scholten aber — der seine Tat Verwandten angekündigt hatte — überlebte, nachdem ihm der Magen ausgepumpt worden war. Und er wird aller Voraussicht nach ohne Strafe bleiben.

Denn die Hauptverhandlung, die von Juni bis August dieses Jahres vor dem Schwurgericht in Düsseldorf stattfinden sollte, wurde zwei Tage vor Beginn abgesetzt. Und jüngst wurde das Verfahren vorläufig eingestellt — fünf Jahre nach dem Atelier-Drama in der Düsseldorfer Schimmelbuschstraße.

Damals, am 24. Juli 1969, hatte die Polizei am Tatort einen Zettel gefunden, der über Schuld und Motiv Aufschluß gab: „Ich habe es ein Jahr ohne meinen Schmetterling versucht — es ging nicht." Seit Sommer 1965 hatten die beiden ein „Liebesverhältnis unterhalten" (Staatsanwaltschaft) — eine Liaison, die stadtbekannt war. Denn der begabte Lichtbildner und sein Mode-Modell zählten zum Düsseldorfer Kö-Set, zur Bummel- und Bar-Prominenz. Doch dann, im Sommer 1968, flatterte die Gefährtin des damals 48jährigen einem zwanzig Jahre jüngeren Millionenerben zu, dem Sohn eines

Für einige Wenige.

Das Neueste von S.T. Dupont ist kein Feuerzeug, sondern ein Kugelschreiber. Genauso exclusiv gestaltet wie ein S.T. Dupont Feuerzeug – für den hohen Anspruch kultivierten Stilempfindens.

Die S.T. Dupont Kugelschreiber gibt es in massivem Silber oder Massiv-Silber vergoldet. Sogar mit echter, farbiger Chinalack-Einlage im Clip.

Wenn viele behaupten, ein S.T. Dupont ist mehr als ein Feuerzeug, so gilt der gleiche hohe Anspruch auch für den Kugelschreiber. S.T. Dupont – nur für einige Wenige.

Beim exclusiven Tabak-Fachhandel und bei Juwelieren. Informationen auch: S. T. Dupont Deutschland GmbH, 5 Köln 1, Hohenzollernring 19, Tel. 0221/246428. S.T. Dupont in 120 Ländern.

806 Firmen aus 27 Ländern zeigen ihr Angebot. Das ist ein neuer Rekord.

photokina

»photokina«-Veranstaltungen

Tag der Pädagogen

Montag, 30. September 1974
10.00 Uhr, Rheinsaal

Besucherkreis:
Lehrer, Jugendleiter, Führungskräfte der Schulbehörden, Ausbilder und Trainer

AV-Fachtagung

Montag, 30. September 1974
14.00 bis 18.00 Uhr, Auensaal

Besucherkreis:
Fachleute aus Industrie, Handel, Dienstleistung, Verwaltung, Werbung, Verkaufsförderung

Technisch-wissenschaftliche Fotografie

Montag, 30. September 1974
9.00 bis 16.00 Uhr, Kleiner Rheinsaal

Besucherkreis:
Technisch-wissenschaftliche Fotografen, Berufsfotografen

Internationale Fachtagung „Kino- und Fernsehtechnik"

Dienstag und Mittwoch, 1. und 2. Oktober 1974, 10.00 Uhr, Auensaal

Besucherkreis:
Experten aus den Bereichen Kino- und Fernsehproduktion, Experten aus Dienstleistungsunternehmen und Industrie, Experten in Wirtschaftsunternehmen und Verwaltungen mit eigenen Filmabteilungen oder betriebsinternem Fernsehen

Teilnahme an den Veranstaltungen für »photokina«-Besucher frei.

photokina
Weltmesse der Photographie
Köln
Freitag, 27. September, bis Donnerstag, 3. Oktober 1974

Fachbesucher (alle, die aus geschäftlichen Gründen zur »photokina« wollen) sparen bis zu 50 % durch den Vorverkauf bei Kammern und Fachverbänden. Im Vorverkauf: Karten zum einmaligen Eintritt DM 10,–, Dauerkarte DM 30,– (an den Tageskassen DM 20,– bzw. DM 45,–).

rheinischen Spirituosenfabrikanten. In einer richterlichen Vernehmung stand Scholten zu seiner Tat: „Ich habe den Schuß abgegeben."

In sieben dicken Aktenordnern sind die juristischen und medizinischen Folgerungen des Eifersuchtsdramas abgeheftet — einer davon gefüllt mit dem Ermittlungsergebnis, einer mit ärztlichen Gutachten und fünf mit Eingaben, Beschwerden, Anträgen, Schriftsätzen der beiden Scholten-Verteidiger Günther Jung aus Düsseldorf und Erich Schmidt-Leichner aus Frankfurt.

Und nun sieht es so aus, als hätten nach jahrelangem Gutachter-Gerangel die beiden Anwälte über den Düsseldorfer Oberstaatsanwalt Carl Joachim Heydenreich obsiegt, der im Fall Scholten „kein Pardon" geben wollte. Der Ankläger hatte das Geständnis und die Indizien, er bot 25 Zeugen sowie zehn Sachverständige auf und war zunächst ganz sicher: „Der Prozeß wird stattfinden."

Aber das letzte Wort blieb dem vom Gericht beauftragten Professor Hermann Witter, Ordinarius für Gerichtliche Psychologie und Psychiatrie der Saar-Universität in Homburg: Scholten sei „nicht in der Lage, dem Gang einer Hauptverhandlung zu folgen".

Der Photograph ist seit zehn Jahren von der als unheilbar geltenden Bechterewschen Krankheit befallen, die — in sehr schmerzhaften Schüben verlaufend — allmählich eine Versteifung und Verkrümmung des Rückgrates bewirkt. Der Kranke kann schließlich nur mehr gebückt gehen — wenn er überhaupt noch imstande ist, sich zu bewegen.

Die Schmerzen bekämpfte Scholten mit Tabletten „bis zur Übermenge und zum Mißbrauch" (Heydenreich), und die Wach-Wirkung der koffeinhaltigen Präparate versuchte er wiederum mit Schlaftabletten auszuschalten. Auf das Leiden und die Medikamenten-Mixtur reagierte er seit Juli 1969 unterschiedlich: Mal überwogen Depressionen und Selbstmord-Absichten, mal euphorische Stimmungen.

Schließlich logierte sich Scholten, der gegen eine Kaution von 100 000 Mark vom Vollzug des Haftbefehls verschont blieb, in einer teuren Privatklinik in Feldafing am Starnberger See ein. Und immer dann, wenn ihn Gerichts-Gutachter für „beschränkt prozeßfähig" oder „persönlich voll zurechnungsfähig" erklärten, kamen Gegengutachter zu anderen Schlüssen: „Persönlichkeitszerfall", „nicht verhandlungsfähig" — wobei keineswegs das Rückgrat-Leiden, sondern Scholtens labile Psyche den Ausschlag gab.

Immerhin mochten die Düsseldorfer Richter das Verfahren nicht endgültig einstellen, ermäßigten aber die Freiheits-Kaution auf 60 000 Mark. Scholten lebt nun in Hamburg, läßt sich vom Psychiatrie-Professor Bürger-Prinz behandeln und muß damit rechnen, daß Anfang 1975 ein Gutachter auf Antrag der Staatsanwaltschaft erneut seine Verhandlungsfähigkeit untersuchen wird.

Angeklagter Photograph Scholten
Freiheit für 100 000 Mark

Scholten-Opfer Parvaneh Koschnewis
Todesschuß im Atelier

Doch wie immer die Diagnose ausfällt — in einem neu terminierten Verfahren könnte Scholten auf Freispruch hoffen. Denn nach den meisten Gutachter-Befunden ist nicht auszuschließen, daß er zur Tatzeit unzurechnungsfähig war, in Tabletten-Trance und unter krankhaftem Gefühlsstau handelte. Ankläger Heydenreich will gleichwohl nicht lockerlassen: „Trotz der Leiden des Mannes wäre mir unbehaglich zumute, wenn nicht alle juristischen Möglichkeiten ausgeschöpft würden." ◆

Hitronic

die besondere elektronische Autoantenne für den ganz großen Empfang. Für alle Fahrzeuge und für überall am Fahrzeug.

Auf Wunsch 4-Farb-Informationsprospekt.

Antennen und Steckverbinder

Hirschmann

Richard Hirschmann
Radiotechnisches Werk
7300 Esslingen/Neckar
Postfach 110

I. 74. 60

Das Postspar 1x9

1
So'n Postsparbuch ist wirklich 'ne tolle Sache. Ich komme einfach überall an mein Geld. Bei allen 24 000 Postämtern. Selbst in den einsamsten Gegenden.

2
Auch im Ausland bin ich immer bei Kasse. In der Schweiz, in Österreich, in Liechtenstein. Sogar in Italien und Spanien. Da braucht man allerdings eine Rückzahlungskarte.
Die bestelle ich bei meiner Post.

3
Außerdem streich' ich noch hohe Zinsen ein. Ganz beachtliche sogar.

4
Einen Teil meines Geldes habe ich längerfristig angelegt.
Schon bei 1jähriger Kündigungsfrist gibt's mehr Zinsen.

5
Bei 2½jähriger Kündigungsfrist kann ich sogar noch mehr kassieren.

6
Die höchsten Zinsen gibt es, wenn ich mich für eine 4jährige Kündigungsfrist entschließe. Ganze 8%.

7
Da finde ich aber, daß man dann sein Geld gleich prämienbegünstigt anlegen sollte. Dann gibt's außer den hohen Zinsen von der Post noch dicke Prämien vom Staat dazu. Dabei kann ich mein Geld fast verdoppeln.

8
Übrigens: Ich spare automatisch. Die bei der Post nennen das Auftragssparen.
So brauche ich mich nicht darum zu kümmern, wie immer mehr aus meinem Geld wird.

9
Eigentlich bin ich doch 'ne ganz dufte Partie – oder?

damit Sie mehr vom Geld haben

Schlechte Karten

Beim Streit um die Vertragsverlängerung für den NDR-Chefredakteur und „Panorama"-Leiter Merseburger haben sich Norddeutschlands SPD-Rundfunkräte von der CDU ein zweites Mal überfahren lassen.

Martin Neuffer, Intendant des Norddeutschen Rundfunks in Hamburg, ließ sich mit einem Mitarbeiter verbinden und bat nach kurzem Telephonat seinen Gesprächspartner, den Fernsehredakteur Dieter Kronzukker: „Am besten, Sie kommen gleich mal rüber."

Doch Kronzucker konnte nicht gleich. Dem Chef war entgangen, daß ihn sein Vorzimmer übers Fernamt verbunden hatte — nach Peking, wo der Redakteur gerade den CDU-Vorsitzenden Kohl observierte.

Die Informationslücke des Intendanten, beispielhaft für die Distanz zwischen Verwaltung und Programm-Machern in westdeutschen Funkhäusern, hatte Stunden später fatale Folgen: In einer Sitzung des NDR-Verwaltungsrats konnte Sozialdemokrat Neuffer dem Gremium keinen Stellvertreter für den Hamburger Fernseh-Chefredakteur Peter Merseburger (SPD) präsentieren. Denn der von Neuffer und Merseburger dafür ausersehene Kronzukker mochte sich über die lange Leitung (Neuffer: „Klar zu hören wie von nebenan") nicht verpflichten lassen.

Die CDU-Räte verließen die Sitzung vorzeitig. Und damit scheiterte auch Neuffers zweiter Versuch binnen zehn Wochen, den zum Jahresende ablaufenden Vertrag mit Merseburger verlängern zu lassen — eine Formalie, der die Christdemokraten erst dann zustimmen wollen, wenn die Stellvertreter-Frage in ihrem Sinne entschieden ist.

Nur vordergründig geht es bei dem Streit, der seit Monaten die Gemüter von Fernsehschaffenden bewegt, um die von der Union schon immer scheel angesehene Figur Merseburger. Den Chefredakteursposten kann die Christenpartei gegen den Willen des Intendanten kaum antasten. CDU-Fernsehrat Jürgen Echternach: „Wir sind grundsätzlich nicht gegen eine Verlängerung des Vertrages." Und die Leitung von „Panorama", mit der sich Merseburger wie alle seine Vorgänger bei der Union mißliebig machte, unterliegt nicht dem Votum des Verwaltungsrats — wennschon die CDU-Räte den Kritiker von Strauß-Ausbrüchen und Rechtsumtrieben, von Bodenreform- und Abtreibungsgegnern gern aus dem Haus graulen würden.

Beim Vertrags-Poker aber dient Merseburger den Christdemokraten vor allem als Hebel, mit dem sie die Bastionen der CDU im linksverdächtigen NDR kräftig verstärken möchten. Und bei dem Drei-Länder-Sender, dessen Gremien von Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen beschickt werden, scheinen die Chancen günstig. Denn seit Jahren herrscht eine Patt-Situation zwischen SPD und CDU. Um überhaupt zu Entscheidungen über Etat, Rechtsgeschäfte oder Spitzen-Positionen zu kommen, führen beide Parteien im jährlichen Wechsel den Vorsitz in Rundfunk- und Verwaltungsrat. Bei Kampfabstimmungen gibt der jeweilige Vorsitzende dann mit zwei Stimmen den Ausschlag — sofern die Gegenpartei nicht den Saal verläßt und damit das Restgremium beschlußunfähig macht.

Bislang bewiesen die vier CDU-Vertreter bei den allfälligen Reibereien das größere Geschick. So gelang es ihnen im Juni, gegen den Willen der SPD, des Betriebsrats und der Redakteurversammlung, den christdemokratischen Programmdirektor Friedrich-Wilhelm Räuker zu inthronisieren — der erste Fall, in dem Merseburgers Vertrag ausgespielt wurde.

Die Unionsmänner versetzten damals die Sozialdemokraten in die Hoffnung, mit einer Zustimmung für Räuker stehe auch einem CDU-Votum für die Vertragsverlängerung nichts mehr im Wege. Als jedoch, nach einstimmiger Bestätigung von Räuker, Merseburger beim nächstenmal auf der Tagesordnung stand, ließen sie zwar den Vertrag für CDU-Mann Jürgen Möller (Hauptabteilung Kultur) verlängern, erklärten dann aber die Sitzung für geschlossen. Die SPD blieb mit ihrem Merseburger sitzen.

Nun, beim jüngsten Treffen, stand wieder ein Junktim zur Debatte: zwischen Merseburger-Vertrag und der Neuwahl eines Merseburger-Stellvertreters, die durch Fortgang der Wirtschaftsredakteurin Julia Dingwort-Nusseck zum WDR fällig geworden ist. Und diesmal glaubte sich Intendant Neuffer vor allen Tricks sicher: Er setzte auf den auch von Merseburger favorisierten Kronzucker, Leiter des „Weltspiegel"-Ressorts und seit Jahresfrist CDU-Mitglied.

Kronzucker freilich war nur bei gesicherter Einstimmigkeit bereit zu kandidieren — und die schien ihm, als er von Peking aus mit seinem Intendanten sprach, nicht mehr garantiert. Denn inzwischen hatte Neuffer-Vize Dietrich Schwarzkopf (CDU) zu verstehen gegeben, daß für den Stellvertreterposten in Merseburgers Hauptabteilung „Zeitgeschehen" nur ein Fachmann für „Innenpolitik im weitesten Sinne" in Frage komme — mithin kein Auslandsexperte wie Parteifreund Kronzucker.

Der Vorwand klingt fadenscheinig. Näher liegt schon, daß Kronzucker den CDU-Räten zu liberal ist. „Der hat", spottet ein leitender TV-Mann, „bei den Rechten schlechte Karten." Vor allem aber hätte, wenn auch die vakante Dingwort-Position wieder mit einem christdemokratischen Wirtschaftsjournalisten besetzt würde, die Union durch Kronzuckers CDU-Beitritt unversehens eine Ressortleiterstelle hinzugewonnen.

Die wieder mal düpierten SPD-Räte aber wollen sich auf weitere Pressionen nicht mehr einlassen. Notfalls soll Merseburger kommissarisch weiter amtieren, wozu kein Beschluß vonnöten wäre. Und auf dem „Panorama"-Schirm scheinen die Christdemokraten den Unbequemen auch noch eine Weile ertragen zu müssen.

Nachfolger für den magazin-müden Merseburger sind nicht in Sicht. Ostasien-Korrespondent Winfried Scharlau und der parteilose Bayer Dagobert Lindlau lehnten, verschreckt von den CDU-Tricksereien, „Panorama"-Offerten ab. ◆

NDR-Chefredakteur Merseburger: Beim Posten-Poker sitzengeblieben

English Style.

Neun zungenmilde Mixtures. Aus wertvollen Importtabaken. Manufactured in Germany.

Danish Style.

Blended in Denmark. Doppelt mild, weil doppelt fermentiert. Faszinierendes Bouquet.

Wer Milde mag, mag beide.

Verlangen Sie Gratisprobchen („Kleine Tabakbar") von EXCLUSIV TOBACCOS, Importhaus exklusiver Tabakspezialitäten, 83 Landshut 2, Postfach 568/V 1

Der diskrete Harm der Bourgeoisie

Peter Brügge über die Kölner Gesellschaft nach der Pleite des Gerling-Bankhauses Herstatt

Seit der Pleite heißt Iwan D. Herstatt öffentlich in Köln und anderswo wieder Iwan David Herstatt. Entsprechende Anfragen haben bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit fast vergessene Ängste wachgeläutet. Sie hielt es für angebracht, einen Stammbaum des Bankrotteurs zu erarbeiten, und kam zu dem Ergebnis: „Es besteht keinerlei Veranlassung, diesen als Juden zu bezeichnen."

Er ist in Wahrheit das, was ein Ahnenbild in seinem Arbeitszimmer verhieß: Nachfahre des Kölner Zeitungsherren Markus DuMont. Dessen Erbe Alfred Neven DuMont hat bei ihm natürlich auch ein wenig Geld verloren.

Die Frage nach der Herkunft ist nur eine von vielen irrationalen, die das betroffene Stadtvolk auf der Suche nach einer Schulderklärung stellt. Dämonisch undurchsichtige Kräfte stehen da höher im Kurs als Reflexionen über ursächliche Strukturen der Geldgesellschaft, an deren Tempelsäulen die Masse der Opfer lieber nicht rüttelt.

Übersinnliches sogar kommt ins Spiel. So erspürt der Computer-Fachmann und Sportflieger Karl Ernst Henneke, 38, der immerhin mit der Gründung einer Interessengemeinschaft der Herstatt-Sparer öffentlich hervortrat, im Verlust seines in zehn rastlosen Jahren angesparten Kapitals „für ein sehr schönes Landgut" letztlich, wie er es nennt, „die bange Fast-Bestätigung dafür, daß einem das Glück nicht hold ist". Die Erkenntnis dieser Pleite ereilte ihn wie ein Nachweis für die Richtigkeit geheimen Vorwissens. Dementsprechend sprach sein Gemüt auf Anhieb nicht heftiger an, „als wäre einem 'ne Eistüte runtergefallen".

Der Sparer Werner Höfer nahm seinen beträchtlichen Verlust bei Herstatt ähnlich hin: ein Mann mit seltsam anästhesiertem Geldnerv. Nach einem — unerachtet der Konten-Katastrophe — lediglich meteorologisch beeinträchtigten Kampen-Urlaub vergleicht er nun seinen Verlustschmerz mit dem Leiden eines Leichtbehinderten, „der mit einer Niere zur Welt kommt und sich fragt: Warum hat der Mensch zwei Nieren?"

Das soll nicht heißen, sie wollten um ihr Geld nicht kämpfen. Doch offenbart es eine natürliche Immunität gegen die Zersetzung privater Geldillusionen. Viele Sparer, und nicht nur gutbürgerliche, standen zum Ersparten in einigermaßen abstrakten Beziehungen, es war ihnen Mittel für eher geträumte Zwecke. Und solange nicht die Abfindungs-Quoten heraus sind, sediert auch vage Hoffnung die Gemüter.

Drei Monate nach dem Schwarzen Mittwoch von Köln kann sich die betroffene private Klientel bescheinigen, im Trauerspiel um die verlorenen Mark zumindest nach außen hin geradezu altpreußische Haltung bewahrt zu haben. Der Hinweis auf Arthur Schopenhauer, dessen Bankier einst zu Frankfurt ebenfalls pleite ging, worauf der Philosoph das Geld erstritt, findet sich unter den Trostbriefen an Höfer und andere. Auf dieser Ebene machen soignierte Opfer sich Mut.

Noch weiter hinauf in der Einkommens-Pyramide trägt man vollendete Maske. „Wie Schizophrenie" mutet einen Kölner Versicherungsboß das Wohlverhalten seiner Golffreunde an, die klaglos die bei Herstatt leckgeschlagenen Klubkassen nachfüllen und über ihren eigenen Schaden kaum Laut geben. „All diese Leute", sagt der Gewährsmann, „haben doch viel eingebüßt, aber man könnte glauben, sie hätten es an sich selber verloren."

Das ist der diskrete Harm der Bourgeoisie. Eine ganze Schicht, nicht bloß der Kontogröße nach Oberschicht, vernebelt in ihrem gesellschaftlichen Verhalten die Tiefe ihrer finanziellen wie moralischen Betroffenheit. Dabei weiß sie sich geschäftlich wohlberaten. Zweifel an ihrer Solvenz könnten sich nur zu leicht erheben, ganz abgesehen von der Schadenfreude der Umwelt und dem Mißtrauen von Betriebsräten, Finanzämtern.

„Noch nie in unserer Praxis", staunt ein Kölner Wirtschaftsanwalt, „haben uns Klienten dermaßen zum Schweigen verdonnert." Er weiß, daß Verlierer von Millionen entschlossen sind, „lieber im stillen ihre Wunden zu lecken", statt bei einem Konkurs ihren Anspruch öffentlich anzumelden. Er weiß ferner, daß einige Klienten ihre stille Revanche an Hans Gerling beim nächsten Kündigungstermin ihrer Betriebsversicherung üben. Und in Gerlings Trutzburg wird mir bestätigt, in dieser Hinsicht sei man auf einiges gefaßt.

Folgen der Pleite sind leise unterwegs wie eine Krankheit von unerforschter Inkubationszeit. Doch vor dem offenen Eingeständnis von Haß, Empörung oder Unglück schrecken sogar noch die Gastarbeiter zurück, die nichts mehr zu verlieren haben, es sei denn das Gesicht. Ein Italiener vom Fließband bei Ford-Köln, der seit 1962 nachweislich 80 000 Mark zu Herstatt getragen hat, kehrte sich in letzter Minute von der Fernsehkamera ab, vor der er endlich, als einer von vielen, seine Verzweiflung heraussagen wollte. Nun fürchtete er sich doch — vor dem Hohn der Kollegen.

Signor Pierluigi, der linke Chef des Kölner Eiscafés „Gitti Campi", hat am Tag der Pleite den ringsum mit betroffenen Gesichtern aus ihren Ladentüren schleichenden Geschäftsleuten den Trost zugesprochen, „Impotenz sei schlimmer" denn Geldverlust. Er stand freilich, wie sich zeigte, bei Herstatt gerade mit 1400 Mark im Soll. Dennoch erinnert er sich jenes Tages wie an eine spontane, sehr flüchtige Erfahrung von

Herstatt-Prokurist Pohl (M.), Karnevals-Partner: „Noch zuviel Leid"

Geschädigter Höfer
„Die bange Fast-Bestätigung . . .

Solidarität. Einige Stunden nur habe es dieses kollektive Gefühl von Betroffenheit gegeben, an dem selbst einer teilhaben konnte, den Verlust nicht eigentlich quälte. Dann flohen alle in die Privatheit ihrer intimen Geldprobleme.

Nicht einmal gegen Hans Gerling, der die anfangs auf Dattel und Herstatt gerichteten Antipathien mittlerweile in der ihm eigenen Begabung für Zentralismus auf sich bündelt, ereignen sich demonstrative Äußerungen der Empörung. Nur die Ehefrau eines selber diskret agierenden Anwalts von Herstatt-Opfern hat kürzlich auf einem Abendspaziergang durch das nun immer verschlossene Parktor mit dem Wappen des Königlich-Schwedischen Generalkonsuls gespuckt. Die Einbuße ihres persönlichen Nadelgeldes in Höhe von 40 000 Mark wußte sie nur so ohnmächtig zu ahnden. Gelegentlich äußern namenlose Passanten etwas Verachtung in die Sprechtüte des haushohen Gerling-Gitters, worauf ihnen eine sanfte Domestikenstimme erwidert: „Wie Sie meinen."

Aus der Beletage des Kölner Bürgertums ertönt schwach die Frage nach einem Ehrenkodex der Herrschenden und wie dem Genüge getan werden könnte. Der Verleger Alfred Neven DuMont hat sie in seinem „Kölner Stadt-Anzeiger" in Form eines Leitartikels gestellt und danach über das ihm ungewohnte Schweigen der Angesprochenen gestaunt: „Die haben", erklärt er es sich, „so mit ihrer Betroffenheit zu tun, daß sie über Weiteres nicht nachdenken."

Kleinanlegern in Stärke einer Armee, einem Potential für offenen Protest, hat der „Feuerwehrfonds" der Banken Ansprüche und Unmut abgekauft. In diesem sozial anmutenden Akt gegenüber Sparern unter der willkürlichen 20 000-Mark-Schwelle sieht der Geschädigten-Vertreter Henneke auch einen taktischen Coup, mit dessen Hilfe die Banken am Ende die Gläubiger-Versammlung majorisieren könnten, um ihren eventuellen Beitrag zur Insolvenz von Herstatt zu verbergen.

Sich überhaupt Gedanken dieser Art zu erlauben bedeutet für ihn wie für viele Betroffene einen Bruch mit Glaubensinhalten ihrer gesellschaftlichen Lerngeschichte. Nur zwei Instanzen auf dieser Welt, sagt Henneke, habe er uneingeschränkt vertraut: „meinem alten Herrn und den Banken".

Nährmütter einer kapitalistischen Ordnung waren das für ihn. Denen hätte

Geschädigter Henneke
. . . daß uns das Glück nicht hold ist"

er blindgläubig jedes Lebensunterpfand unter die weiten Röcke geschoben. Jetzt, nach der Pleite, erlauben selbst die Angestellten im Hause Herstatt sich ein Staunen über derlei Glaubensstärke.

Sie nennen ältere Ehepaare, die dummerweise auf einem einzigen Sparbuch ihre gesamten, in einem ertragreichen Mittelstandsleben erworbenen Notpfennige in Höhe bis zu einer Million Mark gesammelt hatten. Im Tresor einer Anwaltskanzlei liegt die einschlägige Geschichte eines Unternehmers, der acht Millionen Mark Festgeld bei Herstatt nach dem ersten Krisengewisper abzog, aber auf einer Kölner Frühsommer-Party von der Bonhomie des üppigen Iwan so geplättet wurde, daß er die volle Summe eine Woche vor dem Ende wieder hinschob.

Wie die Sündenböcke und deren Helfer sich heute bewegen, läßt die Opfer dieser Pleite nicht kalt. Es wird als ein Markenzeichen moralischen Tiefstands kolportiert, daß Iwan Herstatt, den alle gerade noch seiner barocken Lebensart wegen so mochten, Mitarbeitern in seinem Kontor durstig die Frage zu stellen wagte, ob es „in diesem Sauladen" denn „nicht mal mehr 'ne Flasche Wodka" gebe.

Ein von einer Konkurrenz-Bank übernommener Herstatt-Prokurist, der mit Devisenhandel nie zu schaffen hatte, sucht den eigentlich undefinierbaren Erwartungen der ihm auf Schritt und Tritt begegnenden Gläubiger dadurch gerecht zu werden, daß er bis auf weiteres das Rodenkirchener „Treppchen" meidet, sein nicht ganz billiges Lieblingslokal. An der Jubelfeier eines Sportvereins, zu dessen Vorstand er dank Herstatt zählte, wagte er nur eben ein Bier lang teilzunehmen, dann empfahl er sich, „weil noch zuviel Leid unter den Menschen ist".

Sinnigerweise hat der Chef der Stadtsparkasse Iwan Herstatts Stelle im Komitee des nahenden Kölner Presseballs eingenommen. Ein halbes Hundert weiterer Ehrenämter steht zur Disposition. Zudem wächst im Gefilz des Kölner Karnevals die Neigung, auch noch die Herstatt-Vasallen bis hinauf zu Prokurist Franz Pohl, dem Präsidenten des großen Festkomitees, in einer Art Sippenhaft von ihrer Mitwirkung zu entbinden. Jecken, deren Anblick ans Verlorene gemahnt, hemmten den Frohsinn. Auf Jeckentreue hoffen ja nicht mal die Opfer der Pleite. „Karneval ist Geschäft", sagt der geschädigte Karnevals-Sänger Günter Eilemann, „der private Mensch ist was anderes."

Wie er mit seinem Trio so plötzlich ohne Zehrkonto dastand, da eilten ihm nicht Jecken zu Hilfe, sondern irgendwelche netten Nachbarn. Bis zu 5 000 Mark wollten sie ihm auf Wunsch sofort und zinslos bringen. Eilemann ist da „der Hörer aus der Hand jefalle". Genommen hat er's nicht. Lieber wurstelt er sich „treudeutsch durch", mit Tingel in den Kurorten.

An die Geldmoral der Kleinen hat die Insolvenz der Großen vorerst kaum gerührt. Davon profitieren unter anderem die zwölf samt menschlichem Inventar von der ehemaligen Konkurrenz übernommenen Filialen der Herstatt-Bank. Zu ihnen kommen, des vertrauten Herzenstones wegen, der bei Herstatt den Umgang mit Geld begleitet hat, auch gerade erst geprellte Kunden. 490 von seinen 3000 Herstatt-Klienten hat beispielsweise ein von der Bank für Gemeinwirtschaft aufgenommener Filialchef bereits wieder bei sich.

Ein kleiner Gläubiger, der 150 000 Mark eingebüßt hat, sah nur eben aus alter Gewohnheit mal herein und gebrauchte beim Abschied mit Nachdruck das Wort Adieu. „Na, na", sagte der Herstatt-geschulte Filialchef da, „wieso nicht Auf Wiedersehen?" Der Kunde schüttelte den Kopf: „Vermutlich erst im Himmel." Eine Stunde später war er wieder da — als Kunde. ◆

Der neue Receiver Wega hifi 3131.

In einigen Jahren
wird es vielleicht HiFi-Receiver geben,
die so ähnlich aussehen, wie dieser.
Warten wir ab, ob sie
mit ähnlich guten Leistungen
aufwarten können.

WEGA

Sinusleistung: 2×40 Watt, Klirrfaktor: 0,25%, FM-Empfindlichkeit: 1,2 µV, Pegelregler für alle Eingänge und Kanäle, Berührungselektronik Informationen durch WEGA, 7012 Fellbach

„Ich werfe nicht mit Steinen"

Als „Wagnis" ist im Herbst 1969 das erste Regierungsbündnis von Sozialdemokraten und Freien Demokraten, die Bildung der sozial-liberalen Koalition, im Deutschen Bundestag bezeichnet worden. Es war in der Tat ein Risiko, ein Kabinett auf der Basis einer so hauchdünnen Mehrheit zu etablieren. Überdies hatten Freie Demokraten und Sozialdemokraten einander nur in einigen Ländern — unter meiner Führung seit Anfang 1963 auch in Berlin — in der gemeinsamen Verantwortung erprobt. Signale waren gewechselt worden. Als die beiden wichtigsten hatte ich die Düsseldorfer Koalition unter der Führung von Heinz Kühn und Willi Weyer seit Ende 1966 und vor allem die gemeinsame Wahl Gustav Heinemanns zum Bundespräsidenten im Frühjahr 1969 verstanden.

Im harten Wahlkampf des Herbstes 1969 zeigte sich deutlich, daß die Positionen, die der Führer der freidemokratischen Opposition und der Vorsitzende der SPD zumal in der Außenpolitik, aber auch auf anderen Gebieten vertraten, einander immer näher rückten — und sich damit fast automatisch von jener der CDU Kurt Georg Kiesingers entfernten. Die damalige Kanzler-Partei in der Großen Koalition hätte vielleicht anders agiert, wäre sie nicht durch den Rechtskurs, auf den ihre bayerische Schwesterpartei geführt wurde, ihrer Handlungsfreiheit beraubt gewesen.

Einige Zeit vor den Wahlen hatte ich mit Walter Scheel Verbindung, und wir waren übereingekommen, die Möglichkeit einer Koalition zwischen unseren beiden Parteien ernsthaft zu prüfen und — falls entsprechende Wahlergebnisse zugrunde gelegt werden könnten — nicht durch andere ausschließen zu lassen. Im Verlauf des Wahlkampfes rückten unsere Parteien, nicht zuletzt wegen außenpolitischer Kontroversen mit der Union, auch im Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit näher zusammen. Dies ergab sich für alle sichtbar bei der letzten großen Fernsehdebatte, in der ich weitgehend Scheels Unterstützung hatte, während sich Kiesinger und Strauß gegen uns abgrenzten.

Ich bin nicht sicher, ob es jemals gelingen wird, die Geschichte der Nacht, in der sich das neue Regierungsbündnis formte, vollständig zu rekonstruieren. Eine Legende besagt, ich hätte mich in der Wahlnacht des 28./29. September mit Walter Scheel getroffen und die Koalition schon vereinbart. Daran ist kein wahres Wort. Ich rief Scheel von meinem Parteibüro aus an und sagte ihm, ich würde öffentlich darauf hinweisen, daß SPD und FDP mehr Stimmen und Mandate hätten als CDU und CSU und daß ich deshalb versuchen würde, gemeinsam mit den Freien Demokraten die neue Bundesregierung zu bilden. So habe ich es dann auch in meiner Erklärung vor Presse und Fernsehen formuliert. Scheel verhielt sich abwartend. Er war nach dem schlechten Abschneiden seiner Partei bedrückt. (Zu gleicher Zeit bemühte sich die CDU-Führung um Kontakte und Absprachen mit FDP-Repräsentanten.) Scheel hatte mich von meiner Erklärung nicht abgehalten, mir aber auch keine Zusagen gemacht. Ich war meines Weges sicher, der damals amtierende Kanzler war seiner selbst wohl *zu* sicher. Manche meinten, dies habe schon für die Führung des Wahlkampfes gegolten.

Für mich gab es keinen Zweifel, daß eine Erneuerung der Großen Koalition nicht gerechtfertigt war; sie wurde ernsthaft auch nirgends zur Diskussion gestellt. Der Krisenzustand, aus dem heraus SPD und CDU/CSU Ende 1966 eine Koalition gebildet hatten, war überwunden. Das Bündnis der „Großen" hatte ohnehin schon an die Grenzen des Immobilismus geführt, und das, was sich „Außerparlamentarische Opposition" nannte, hatte einen starken Auftrieb erfahren.

Ich will bei dieser Gelegenheit klarstellen, wie es im November 1966 um meine eigenen Optionen bestellt war: Es wurde verschiedentlich gesagt, ich sei gegen die Große Koalition gewesen, und die Entscheidung darüber sei an einem Tage gefallen, an dem ich wegen des ungünstigen Flugwetters erheblich verspätet von Berlin nach Bonn kam. Tatsächlich hätte ich ein Bündnis mit den Freien Demokraten schon damals für gut gehalten — wenn es möglich gewesen wäre. Daß es nicht möglich war, ergab sich für mich nicht allein aus Informationen über das zu vermutende Verhalten einiger damaliger Abgeordneter der FDP bei der Kanzlerwahl, sondern zu jenem Zeitpunkt vor allem aus einer Diskussion über wirtschafts- und gesellschaftspolitische Fragen. Das zeitweilige Zusammengehen mit der CDU/CSU lehnte ich nicht grundsätzlich ab, wohl aber warf ich die Frage auf, ob ich als Parteivorsitzender selber an der Regierung beteiligt sein müsse. Für den Fall, daß dies bejaht werden sollte, hatte ich erwogen, das Forschungsministerium zu übernehmen, das mir vermutlich mehr Zeit für die Parteiarbeit gelassen hätte. Mit meinem Entschluß, Außenminister zu werden, folgte ich auch dem Rat der aus Mitgliedern meiner Partei und meiner Fraktion bestehenden Verhandlungskommission. Daß ich ihn rückschauend nicht bedaure, wird dem politisch interessierten Leser keine Überraschung sein.

Zurück zum Herbst 1969: Aus der Sicht der Freidemokraten wäre eine Fortsetzung der Großen Koalition zweifellos verhängnisvoll gewesen. Die Beteiligung an der Regierung, mit der Chance zu sichtbarer Leistung, konnte die fatalen Stimmenverluste der FDP vergessen machen. Eine Koalition mit der CDU, die mit dem Rechenstift leichter aufgegangen wäre, hätte die erneuerte FDP vor allem bei den eben gewonnenen jungen Wählern unglaubwürdig gemacht. Wie hätte sie auch mit einem Partner regieren sollen, der sie mit Angeboten überhäuft hatte, ihr aber, als die Würfel gefallen waren, nachfauchte, er werde dafür sorgen, daß sie aus allen Landtagen herauskatapultiert werde?

Die Grundlagen unseres Bündnisses von 1969 wurden fair ausgehandelt. Die Koalition arbeitete zufriedenstellend und ohne wesentliche Reibungen. Der Zusammenhalt bewährte sich, als die Freien Demokraten 1970 böse Rückschläge erlitten (sie schnitten bei den Wahlen in Nordrhein-Westfalen nicht gut ab und waren in den Landtagen von Niedersachsen und später von Schleswig-Holstein nicht mehr vertreten).

Eine Marginalie der Regierungsbildung 1969 verdient Erwähnung, ohne daß ich gegen die Regeln der Diskretion verstieße: Dieser und jener Zeitgenosse war ein wenig erstaunt, daß ich mich mit der FDP so reibungslos über

© 1974 by Willy Brandt.
© 1974 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg. Rechte durch Mohrbooks, Zürich

KOALITIONSGRÜNDER BRANDT, SCHEEL

Die Zustimmung der Wähler zum Bündnis der SPD mit den Freidemokraten gibt, so Willy Brandt, „der deutschen Politik die demokratische Stabilität, die sie im Prozeß des gesellschaftlichen Wandels braucht". In seinem Buch „Über den Tag hinaus", aus dem der SPIEGEL in dieser Ausgabe weitere Auszüge vorab druckt, bekennt der SPD-Vorsitzende, er hätte die sozialliberale Koalition am liebsten schon 1966 gewagt.

die Ernennung Josef Ertls zum Bundesminister für Landwirtschaft und Ernährung einigen konnte und so rasch mit ihm ein gutes Verhältnis fand. Ertl rechnete man doch eher dem „rechten" Flügel der FDP zu, und man vermutete, er würde mir mit beträchtlicher Reserve begegnen. Nun, es stellte sich heraus, daß wir einander in nationalen Fragen durchaus verstanden und im Interesse unserer Landbevölkerung vertrauensvoll zusammenwirken konnten. Was freilich die meisten nicht wissen konnten: Schon während des Wahlkampfes 1969 hatte mir auf einer Autofahrt nach Siegen der damalige politische Redakteur der „Frankfurter Rundschau" und spätere FDP-Generalsekretär Karl Hermann Flach den Rat gegeben, Ertl als Agrarminister in die Regierung aufzunehmen, wenn ein sozialdemokratisch - freidemokratisches Kabinett gebildet werden sollte. Josef Ertl hat dieses Bündnis auch in schwierigen Zeiten kraftvoll vertreten.

Die Tatsache, daß nun unter veränderten Bedingungen der Vorsitzende der Sozialdemokraten die führende Verantwortung für Volk und Land übernahm, schien maßgebenden Kräften im gegnerischen Lager unerträglich zu sein. Vorurteilen und haßerfüllten Attacken versuchte ich mit Gelassenheit zu begegnen. Aber sie machten mir Sorge, denn niemand überläßt sich ungestraft dem Ressentiment.

Die Opposition wurde nicht müde, nach unsicheren Kantonisten in den Reihen der Koalitionsparteien zu suchen — und fand sie auch. Über die Mittel, deren man sich bedienen zu müssen glaubte, habe ich meine Meinung nicht geändert. Die Geschichte der manipulierten Abwerbungen ist ein deprimierendes Kapitel der neuen deutschen Demokratie. Es kulminierte in dem Versuch, die Regierung durch das Mißtrauensvotum vom April 1972 zu stürzen. Ich habe damals das Ergebnis der Stimmenauszählung durchaus nicht mit der Sicherheit des Erfolges abgewartet, aber doch mit größerer Ruhe, als viele vermuteten; allerdings aus anderen Gründen als jenen, die später zum Gegenstand einer verwirrenden und gehässigen Kampagne wurden: Ich

Hier haben wir vergangenes Jahr 10 Millionen Mark im Meer verloren.

Ein paar Meilen entfernt finden wir sie vielleicht wieder.

Das Risiko ist hoch bei der Ölsuche. Trotz genauer Messungen und langer Voruntersuchungen erfahrener Geologen wird nur eine von 15 Suchbohrungen in aller Welt fündig. Aber wir suchen weiter. Überall in der Welt stehen ESSO Bohrtürme auf dem Land und im Meer. Auch vor der deutschen Küste, vor Norwegen sind wir mit dabei. Denn wir alle brauchen Öl und Erdgas. Und unsere Nordsee verbirgt noch viele Millionen Tonnen. Wir müssen nur die richtigen Stellen finden.

Insgesamt 800 Bohrungen wurden hier von allen beteiligten Gesellschaften seit 1964 vorgenommen. Viele vergebens. Aber einige so vielversprechend, daß nach Schätzungen der Experten 1980 schon 15 bis 20% des westeuropäischen Ölbedarfs aus eigenen Quellen gedeckt werden können.

Ein bescheidener Anfang? Viel Arbeit liegt vor uns. Die Zeit drängt. Mut, Entschlossenheit und eine Menge Geld sind erforderlich, um neue Energiequellen für unsere Zukunft zu erschließen.

Mehr Informationen zu diesem Thema erhalten Sie von:
ESSO A. G. · Information 02 · 2000 Hamburg 65 · Postfach 680 120.

Es gibt viel zu tun. Packen wir's an.

Esso

schloß nicht aus, daß ein paar prominente Abgeordnete der Union ihren Kandidaten im Stich lassen würden.

Das Votum breiter Schichten der Bevölkerung in jenen dramatischen Frühjahrstagen war deutlich genug. Der CDU/CSU und ihrem Kandidaten wäre kein Gefallen geschehen, hätten sie damals die Macht gleichsam im Handstreich erobert. Vorgezogene Wahlen wären wahrscheinlich auch dann unumgänglich geworden. Mir wäre nichts lieber gewesen als Neuwahlen unmittelbar nach dem gescheiterten Ansturm im Bundestag. Viele haben damals nicht verstanden, warum ich nicht sofort nach dem gescheiterten Mißtrauensvotum Neuwahlen zu erzwingen versuchte. Doch das erklärt sich einfach.

Zum einen war es — auf den Mai 1972 bezogen — wichtig, das Schicksal der Verträge von Moskau und Warschau nicht ungewiß zu lassen. Alle Welt sollte wissen, daß eine von uns geführte deutsche Regierung zu ihrem Wort steht. Die Vertragswerke sollten der deutschen Politik ein zusätzliches Fundament der Realität geben. Wir mußten beweisen, daß die Einsicht in diese Realität sich in einem frei gewählten deutschen Parlament auch ohne die psychologische Pression einer Wahl durchgesetzt hatte, die einem Referendum gleichgekommen wäre.

Zum anderen hatte ich Grund, auf die zeitlichen Erwägungen des Koalitionspartners Rücksicht zu nehmen: Die Freien Demokraten befürchteten, durch vorgezogene Wahlen vor besonders schwierige organisatorische Fragen gestellt zu werden.

„Ich sollte mit den Stimmen der Union zum Bundespräsidenten gewählt werden."

Am 17. September 1972 sagte ich daher meinen Parteifreunden in Dortmund: „Persönlich hätte ich es begrüßt, wenn dieser Lähmung des Parlaments schon im Frühjahr durch Neuwahlen begegnet worden wäre. Staatspolitisch war es jedoch geboten, die Ostverträge nicht liegenzulassen und die Chancen des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin nicht aufs Spiel zu setzen." Auch sollten die Kreise der Opposition, die mit infamen Parolen vom Ausverkauf und vom „neuen Versailles" durchs Land gezogen waren, im Bundestag Farbe bekennen. Man erinnert sich an das vorsichtige Einschwenken Dr. Barzels und einer Mehrheit der CDU auf das Ja; man erinnert sich auch an das plötzliche harte Nein, das ihnen von Franz Josef Strauß und seiner CSU entgegengesetzt wurde — und nachher an die Flucht in die Enthaltung, die manche später zur „staatsmännischen Leistung" emporstilisieren wollten. Das harte Manöver der nationalistischen Opposition in der Opposition kam einem massiven Mißtrauensvotum gegenüber dem eigenen Kanzlerkandidaten gleich. Damit war die Vorentscheidung über den Führungswechsel der Unionsparteien gefallen, der ein Jahr später stattfand.

Übrigens ist die Wirklichkeit immer noch ein wenig anders, als sie sich dem Zeitungsleser darstellt. Zu meiner Überraschung suchte mich wenige Tage nach dem gescheiterten Mißtrauensvotum eine prominente Persönlichkeit der Union auf, um meine Meinung zu einem seltsamen Arrangement zu hören: Ich sollte mit den Stimmen der Union zum Bundespräsidenten gewählt werden, während Dr. Barzel das Kanzleramt übernehmen würde — mit den Stimmen der SPD. Das war, mitten in der tiefsten Zerrissenheit, das Angebot einer Neuauflage der Großen Koalition. Mir erschien dies völlig abwegig, ja, absurd. Ich wies meinen Gast darauf hin, daß ich keinen Anlaß sehen könne, die Führung der Regierungsgeschäfte abzugeben, nachdem ich gerade in meinem Auftrag bestätigt worden sei; meine Partei werde sich auf ein solches Übereinkommen niemals einlassen, und es müsse auch die Positionen aller Beteiligten unglaubwürdig machen.

In jenem April 1972 — nach dem Scheitern des konstruktiven Mißtrauensvotums — fühlte ich eine Welle der Sympathie in fast allen Schichten der Bevölkerung. Weit über den Kreis der Parteigänger hinaus empörten sich viele Bürger über den Versuch, den Bundeskanzler mit Hilfe von Mandatsüberträgern abzuwählen. Fast im gleichen Augenblick wurde dann deutlich, daß die Stimmengleichheit im Bundestag kaum noch ein sinnvolles Regieren erlaubte. In vielem — mehr, als manchem bewußt war — konnten wir Erfolge verzeichnen. Für unser außenpolitisches Programm vermochten wir im Mai 1972 noch die Zustimmung einer Mehrheit des Parlaments zu erzwingen. Aber es wurde aussichtslos, unser Programm der inneren Reformen bei formaler Stimmengleichheit und gegen den Willen zur Obstruktion durchzusetzen. So konnte unsere Arbeit nur nach neuer Bestätigung durch den Wähler fortgesetzt werden.

„Kritische Stimmen fragten, ob der Vorsitzende die Dinge nicht zu sehr treiben lasse."

Mit Zustimmung Walter Scheels hatte ich Ende Juni 1972 in Berlin angekündigt, im November werde zu wählen sein. Aber es waren doch noch viele Ungewißheiten im Spiel. Selbst die Prozedur der Parlamentsauflösung blieb wegen einer wichtigen sozialpolitischen Abstimmung — nämlich über Rentenreform und flexible Altersgrenze — bis zum September unklar. Inzwischen hatte es manche bittere Enttäuschung gegeben. Dazu gehörte, daß Professor Karl Schiller, nachdem ich zu Beginn der Sommerpause sein Entlassungsgesuch angenommen hatte, nicht nur unserer Partei den Rücken kehrte, sondern sich bald auch in eine gegnerische Anzeigenkampagne einspannen ließ. Es zeichnete sich schon vor Beginn des eigentlichen Wahlkampfes ab, daß finanzstarke Kreise sich stärker denn je auf der Seite der Unionsparteien engagieren würden. Auf unserer Seite — diesmal nicht nur zugunsten der Sozialdemokraten, sondern auch zugunsten der Freien Demokraten — rüsteten sich Wählerinitiativen mit einem bewundernswerten Arbeitseifer; sie trugen zu einer Bereicherung der politischen Diskussion bei.

In den Monaten August bis Dezember 1972 habe ich mir Notizen gemacht, die in ihrem ersten Teil zeigen, daß ich einen „guten" Wahlausgang keineswegs für gesichert hielt. Einige Zitate aus meinen Aufzeichnungen machen deutlich, was mich mit meinen Freunden in jenen Monaten bewegte.

Freitag, den 18. August. Nirgends steht geschrieben, daß wir — Sozialdemokraten und Freie Demokraten — es bei den Wahlen schaffen werden. Wir haben viel gegen uns — objektiv (nicht nur die Preise) und subjektiv (nicht nur Treulosigkeit).

In der öffentlichen Diskussion wird noch kaum klar, daß wir um Neuwahlen auf keinen Fall mehr herumkommen. Dabei glaube ich, die eigene Partei und auch der Koalitionspartner hät-

Ja zur Doppel-Strategie!

Was viele der jüngeren Generation heute oftmals als revolutionäre Erfindung betrachten, ist für erfahrene Sparer längst eine altbewährte Regel: Die Doppel-Strategie!

Um Geldanlage-Risiken zu begrenzen, legt man seine Ersparnisse breit gestreut in Sachwerten und Geldwerten an. Als Instrumente dieser Doppel-Strategie eignen sich vorzüglich die Investmentfonds INVESTA und INRENTA der Deutschen Gesellschaft für Wertpapiersparen (DWS).

INVESTA ist ein Aktienfonds, der Ihr Geld in annähernd 100 namhaften Unternehmen arbeiten läßt . . . eine Sachwertanlage also. INRENTA beteiligt Sie an einer Vielzahl hochrentierlicher festverzinslicher Wertpapiere verschiedener Art . . . ist also eine ausgewogene Geldwertanlage. Diese Kombination ist auch in wirtschaftlich unsicheren Zeiten sehr empfehlenswert. Denn sie verbindet das mögliche Maß an Sicherheit mit guten langfristigen Ertragschancen.

DWS

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR WERTPAPIERSPAREN MBH.
6 FRANKFURT/M. 1
POSTFACH 2634

„Der CDU/CSU und ihrem Kandidaten wäre kein Gefallen geschehen, hätten sie damals die Macht gleichsam im Handstreich erobert."

ten hieran vor der Sommerpause keinen Zweifel gelassen.

Sonnabend, den 19. August. Die entscheidenden Anstrengungen müssen unabhängig von den Regionen unternommen werden: Es gilt, das Arbeitnehmerpotential auszuschöpfen und die Jungwähler zu mobilisieren. Es kann kein Zweifel daran sein, daß auch bei den Frauen und bei den Alten neue Stimmen zu gewinnen sind. Dies gilt — nach allem, was man überblicken kann — gerade auch für überwiegend katholische Gebiete.

Sonntag, den 20. August. Wenn es den rückwärtsgewandten Kräften gelänge, unsere Politik jetzt zu blockieren, dann würde unserer konstruktiven Friedenspolitik der Boden entzogen, würde neugewonnenes Vertrauen in der Welt verspielt werden. Und weiter: Unser Land wäre von gesellschaftspolitischer Stagnation bedroht, es könnte zu gefährlichen sozialen Spannungen kommen. Gerade auf diese Spannungen hätte die Opposition keine Antwort; das demokratische Selbstbewußtsein unserer Bürger würde geschwächt.

Montag, den 21. August. Von Schiller kam heute der erwartete Brief, mit dem er seine Zugehörigkeit zum Parteivorstand beendet. Gestern nachmittag war er zu einem dreistündigen, ruhigen, wenn auch gewiß nicht mehr freundschaftlichen Gespräch auf dem Venusberg. Ich werfe auf langjährige Mitarbeiter nicht mit Steinen. Mir ging es gestern um Klärung, ob er bei unserer Partei bleiben will und kann. Das bleibt nach wie vor unklar.

Ob der Konflikt vermeidbar gewesen wäre? Es ging nicht eigentlich um die währungspolitische Sachentscheidung, der Schiller prinzipielle Bedeutung zu geben versuchte. Es ging mehr um die Eigenheiten dieses begabten Mannes, mit denen er fast das ganze Kabinett gegen sich aufgebracht und auch das Vertrauen in der Fraktion verloren hatte. Deshalb konnte ich ihm auch nicht guten Gewissens zusagen, daß er der nächsten Regierung wieder angehören werde.

KANDIDAT BARZEL (R.) NACH DEM GESCHEITERTEN MISSTRAUENSVOTUM

Kritische Stimmen fragten, ob der Vorsitzende die Dinge nicht zu sehr treiben lasse. Aber hier war Abwarten notwendig: Der Fall mußte sich möglichst undramatisch erledigen.

Dienstag, den 22. August. Dieser Tage las ich, wie Sebastian Haffner die Entwicklung Thomas Manns als die „eines Mannes deutsch-bürgerlicher, liberal-konservativer Prägung zu einem Sozialisten, einem humanistischen Sozialisten" charakterisiert und daraus ableitet: „Viele haben angefangen, dieselbe Entwicklung durchzumachen, viele werden sie noch durchmachen, und mein Gefühl ist, daß Thomas Mann hier Pionierarbeit geleistet hat und vielen Nachfolgenden als eine Art Bergführer dienen kann."

Donnerstag, den 24. August. Die mir vorliegenden Ziffern (Infas, Emnid), sind sicher zu günstig. A. M. gibt eine nüchterne Einschätzung (gestützt auf Infratest), nach der wir zwei Punkte *hinter* der CDU/CSU liegen. Zusammen mit sechs (wie ich meine: sieben oder acht) Prozent für die FDP müßte es reichen. Aber es ist klar, daß es ohne viel Arbeit nicht dazu kommt.

Sonntag, den 27. August. An diesem Sonntagnachmittag wurde ich auf dem Bürgerfest einer Münchner Vorortsgemeinde besonders freundlich aufgenommen: Stimmung und Stimmen sind jedoch nicht notwendigerweise das gleiche.

Sonntag, den 3. September. Mit den Abwerbungsversuchen der CDU/CSU ist übrigens — was viele schon vergessen haben — bereits bei der Regierungsbildung vor drei Jahren begonnen worden. Ich habe damals gesagt, ich würde den Versuch der Regierungsbildung für eine neue Politik machen, und sei es nur für ein Jahr. Wir haben länger durchgehalten, trotz allen Drucks und unbeschadet der Mittel, die man gegen uns aufgeboten hat. Aber jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, da die Lähmung des Parlaments nicht länger hingenommen werden kann. Also muß der Wähler neu entscheiden.

Die eigentliche Vertrauensfrage richtet sich logischerweise an die Wähler. *Sie* müssen entscheiden, ob sie für die wenigen Abgeordneten sind, die uns — das Regierungsbündnis von SPD und FDP — im Stich gelassen haben, oder ob sie uns erneut und verstärkt ihr Vertrauen aussprechen wollen.

Sonnabend, den 16. September. Man berichtet mir, die andere Seite fühle sich „obenauf"; aufgrund einer Mei-

WILLY BRANDT IM WAHLKAMPF 1972

„Unser Erfolg — Ausdruck politischer Reife — wurde gegen Überläufertum, Treulosigkeit und Kleinmut errungen. Auch gegen das große Geld . . .“

nungsbefragung rechne sie mit 49,5 Prozent, das heißt mit der Mehrheit der Mandate. Abwarten, nicht nervös machen lassen.

Montag, den 18. September. Vor der Presse: „Ich wähle diesen Weg, um nach Ablehnung des Antrags (nach Artikel 68 des Grundgesetzes) dem Herrn Bundespräsidenten die Auflösung des Bundestages und die — inzwischen von allen Parteien bejahte — Ansetzung von Neuwahlen vorschlagen zu können.“

Die August-Zahlen von Infratest sind nicht so gut. Wir hätten 44 statt 46, die anderen 49 statt 48, die FDP 6. Ich liege mit 46 statt 45 weiterhin gut vor Barzel mit gleichbleibend 33.

Mittwoch, den 20. September. Der seit langem erwartete Tag des „Absprungs“, um zur Parlamentsauflösung und zu Neuwahlen zu kommen. Manche Leute glauben, dies müsse mir sehr nahegehen. Sie irren. Dies ist für mich natürlich kein Tag der Freude, aber es handelt sich um einen sachlichen Vorgang.

Freitag, den 22. September. Nach Auflösung des Bundestages herzliche Begrüßung durch die Fraktion: „Es wird sehr hart, aber es ist zu schaffen.“

Sonntag, den 24. September. Die Neuwahlen werden die Weichen in einer Weise stellen, wie das lange nicht der Fall gewesen ist. Es geht darum, ob unsere Politik der aktiven Friedenssicherung fortgesetzt wird. Es geht darum, ob die Politik der sozialen und fortschrittlichen Ausgestaltung unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung erfolgreich weitergeführt werden kann. Und es geht nicht zuletzt darum, ob die Bundesregierung auch in Zukunft mit der großen Mehrheit der Arbeitnehmer „auf der gleichen Welle“ sein wird.

Donnerstag, den 28. September. Widersprüchliche Ergebnisse von Meinungsbefragungen. Allensbach gibt uns einen sicheren Vorsprung. Infratest sagt, wir könnten noch gewinnen, aber im Augenblick (oder vor 14 Tagen) zeige sich ein Vorsprung für die andere Seite.

Sonntag, den 1. Oktober. Auf einem Angestellten-Kongreß in Hamburg sagte ich, ich wolle im Gegensatz zu manchen Miesmachern festhalten: „Was immer auch besser zu machen und weiterzuentwickeln ist — insgesamt können wir stolz sein auf unser Land! Und das sollte im Meinungsstreit der kommenden Wochen nicht untergehen. Der Stolz, von dem ich hier spreche, leitet sich ab aus der Gesamtleistung unseres Volkes; die Gewerkschaften haben daran ihren wesentlichen Anteil.“ Ich habe den „Stolz“ also genau begründet und keinem Ersatz-Nationalismus das Wort geredet.

Montag, den 2. Oktober. Die Zeitungen bringen Allensbach-Ziffern, die meines Erachtens viel zu günstig sind

und — wegen einschläfernder Wirkung auf Anhänger — gefährlich wirken können. Vertraulich meint auch Infas, daß wir vorn liegen.

Freitag, den 13. Oktober. Auf der Rückfahrt vom Dortmunder Parteitag nach Bonn scheint es Rut zu überraschen, daß ich sage, der Ausgang sei keineswegs sicher. Aber so ist es, und so habe ich es auf dem Parteitag gesagt: Die Partie ist offen, wir *können* gewinnen.

Mittwoch, den 18. Oktober. Europäisches Gipfeltreffen in Paris. Ich fand viel Interesse für unsere Probleme und konnte manchen guten Wunsch mit nach Hause nehmen. Aus Bonn hat man mir noch eine letzte vertrauliche Infratest-Erhebung mitgegeben. Danach haben wir aufgeholt: Man rechnet mit einem Reservoir von 46 Prozent für uns, 6 für die FDP, 47 für die Union. Ich bleibe skeptisch, auch liegen noch viereinhalb Wochen vor uns ... Die vier Wochen des eigentlichen, harten Wahlkampfes können noch einige Prozente an Wählerstimmen bewegen.

Sonntag, den 22. Oktober. Vermutlich haben die Kollegen von der anderen Seite sich doch zu früh gefreut. Dabei hatten sie sich schon über so „wichtige" Einzelheiten verständigt wie darüber, wer in „mein" Haus wollte und wer in den Bungalow einziehen sollte.

Mittwoch, den 25. Oktober. Infratest meint am 24. 10. — gestützt auf eine September-Umfrage —, es spreche jetzt viel dafür, „daß die Regierungsparteien am 19. November als Sieger aus der Wahl hervorgehen werden". Infas weist am 25. 10. — bei einer Auswertung der niedersächsischen und hessischen Kommunalwahlen (bei denen wir nicht schlecht abschnitten) — darauf hin, daß der Wahlausgang nach wie vor als offen betrachtet werden müsse: „Die Bundestagswahl ist noch nicht gewonnen; das Ergebnis der Kommunalwahlen hat jedoch die Chancen der Opposition, die Regierung aus dem Sattel zu heben, eher verringert als vergrößert."

Montag, den 30. Oktober. Die Opposition läßt verbreiten, sie habe eine Blitzumfrage veranlaßt, deren Ergebnis sie mit Optimismus erfülle. Angeblich rechnet man danach mit der Möglichkeit, auf 48,5 Prozent zu kommen und damit ganz knapp die Mehrheit der Mandate erzielen zu können.

Dienstag, den 31. Oktober. In Tuttlingen und Nagold spüre ich die Sorge bei einigen meiner Freunde, wir könnten im Mittelstand und bei den sogenannten Aufsteigern vielleicht mehr verlieren, als wir bei den eigentlichen Arbeitnehmern hinzugewinnen.

Montag, den 6. November. Beginn der letzten zwei Wochen: Das Ergebnis einer Telephon-Panel gibt viel zu gute Zahlen. Helmut Schmidt hat zum Wochenende für die Koalition einen Vorsprung von 22 Mandaten vorausgesagt. Das wird hoffentlich nicht mißverstanden.

Mittwoch, den 8. November. Allensbach schätzt: 46 — 45,8 — 7,1.

Freitag, den 10. November. Die Stimmung derer, mit denen wir (beim Presseball) sprechen, deutet klar darauf hin, daß wir es schaffen werden — genauer, daß man meint, wir würden es schaffen.

Sonnabend, den 11. November. Telegramme an alle sozialdemokratischen Kandidaten: „In den Kreisen unserer Mitglieder und Freunde gibt es hier und da überschwengliche Erwartungen. Das ist nicht ungefährlich. Wir haben eine gute Chance, aber dazu brauchen wir jede für uns erreichbare Stimme."

Sonntag, den 12. November. Infratest-Telephonbefragung (3. bis 6. November) zeigt Sympathiezuwachs für SPD (bei Frauen fünf Pluspunkte). Wesentlichste Veränderung im Verlauf des Wahlkampfes: Anteil derer, die mit Wahlsieg der Koalition rechnen, hat weiter zugenommen.

Montag, den 13. November. Abendlicher Anruf Ehmkes: Infratest schätzt 46 — 46 — 7. Infas stellt am selben Tag starke Veränderungen seit dem Sommer fest. Mehrheit der Befragten rechnet damit, daß Koalition — oder sogar SPD allein — siegen wird.

Donnerstag, den 16. November. Infas-Befragung, ob man, falls Kanzler direkt zu wählen wäre, Brandt oder Barzel seine Stimme geben würde. November, verglichen mit September: Brandt von 50 auf 58, Barzel von 30 auf 28.

Freitag, den 17. November. Die Stimmung der letzten beiden Versammlungen — Gelsenkirchen und Essen — könnte darauf hindeuten, daß die Frage, die die „Zeit" diese Woche stellt: „Wird die Wahl wieder im Revier entschieden?", positiv zu beantworten ist.

Sonnabend, den 18. November. Die Regierung und die SPD haben eine gute Chance. Aber dazu gehört, daß niemand selbstgefällig wird. Bis zum Schluß gilt: Es kommt auf jede Stimme an. Abends auf dem Rückflug Berlin—Bonn: Unterwegs, gegen 21.00 Uhr, wird mir die letzte Allensbach-Berechnung durchgegeben: 46/47 — 45,3 — 6/6,5. Dies weicht nicht stark von dem ab, was man mir ein paar Stunden vorher im Sportpalast als letzte Emnid-Ziffern durchgegeben hatte: 46,2 — 45,3 — 6,5. Es kann eigentlich nicht mehr schiefgehen.

Sonntag, den 19. November. Präsidiumssitzung kurz nach 19.00 Uhr: Das Ergebnis ist klar und überzeugend und überrascht eigentlich nur dadurch, daß die FDP noch etwas besser abschneidet, als man zuletzt allgemein angenommen hatte. Für uns Sozialdemokraten ist es gut zu wissen, daß wir im neuen Bundestag stärker sein werden als CDU und CSU zusammen.

Unser Erfolg — Ausdruck politischer Reife — wurde gegen Überläufertum, Treulosigkeit und Kleinmut errungen. Auch gegen das große Geld, das sich für Barzel und Strauß engagierte. (In den letzten Wochen annoncierte die Opposition fünfmal soviel wie das Regierungslager.)

Montag, den 20. November. Ein stolzes Ergebnis. Wir haben es auf 45,9 Prozent der Zweitstimmen — 48,9 Prozent der Erststimmen! — gebracht und 25 Direktmandate hinzugewonnen. Die Freien Demokraten erzielten 8,4 Prozent Zweitstimmen. Die beiden Unionsparteien mußten sich mit 35,2 plus 9,6 gleich 44,8 Prozent begnügen.

Dienstag, den 21. November. Infas hat interessante Wanderungsbewegungen geschätzt. Danach hätte die SPD am meisten durch den Generationswechsel und durch bisherige Nichtwähler gewonnen. Wir hatten gute Gewinne in den eigentlichen Industriegebieten, aber auch auf dem Land.

Infratest stellt fest, wie sich die Wählerbewegungen seit 1970/1971 entwickelt haben: Im Sommer 1971 noch starker Vorsprung der CDU/CSU, gleicher Anteil der beiden großen Parteien im Frühjahr — nach dem Mißtrauensvotum. Danach neues Tief der Regie-

rungsparteien, das bis Mitte September anhielt, aber: „Anfang November zeigte sich nach dem gescheiterten konstruktiven Mißtrauensvotum erstmals wieder ein Stimmenvorsprung der SPD vor der CDU/CSU."

*

Ich will hier nicht die Wahl vom 19. November 1972, die Spannung dieses Tages, unsere Sorge — und endlich die Freude der Stunden beschreiben, in denen deutlich wurde, daß die Koalition das Vertrauen der Wähler zu behaupten vermochte, daß die FDP bedeutende Gewinne verbuchte, daß die deutschen Sozialdemokraten die eindeutig stärkste Partei wurden: nahe der absoluten Mehrheit, wenn man die Erststimmen zählt, bei den Zweitstimmen den Unionsparteien knapp, doch klar voraus. Für unser Regierungsbündnis ergab sich eine Mehrheit von 46 Sitzen (mit den Berlinern: 50 Sitze).

In meiner ersten Erklärung vor dem Fernsehen versuchte ich deutlich zu machen, daß hinter unserer Freude der Wille zur Nüchternheit wach bleiben müsse — wie ich zuvor schon einer Gruppe begeisterter Jungwähler vom Palais Schaumburg aus zugerufen hatte, nun gelte es, „auf dem Teppich zu bleiben".

Doch nach diesem großen Erfolg vom 19. November 1972 stellte sich heraus, daß es nicht leicht war, neu Tritt zu fassen; es war schwieriger, als ich es erwartet hatte. Dabei ist es wohl nicht erstaunlich, daß sich nach einer großen Anstrengung Anzeichen der Erschöpfung bemerkbar machten. Ich selber mußte eine Woche nach der Wahl ins Krankenhaus, um meine Stimmbänder in Ordnung bringen zu lassen. Der Eingriff war technisch komplizierter, als es die Ärzte gedacht hatten. So begannen die Besprechungen über die Fortsetzung der Koalition und über das neue Regierungsprogramm ohne meine volle Mitwirkung. Auch in den folgenden Wochen mußte ich mich noch zurückhalten.

Eine gewisse Unausgewogenheit nach den Wahlen war in meiner Partei unverkennbar; sie war im wesentlichen von folgenden Faktoren bestimmt:

Erstens: Manche neigten dazu, das Wahlergebnis falsch einzuschätzen und ihre eigene Rolle zu überschätzen. Sie redeten reichlich viel von Zielen, denen die Mehrheit der Wähler *nicht* die Zustimmung gegeben hatte. Ich warnte deshalb schon im Dezember, also wenige Wochen nach der Wahl, vor selbstzerstörerischen Tendenzen; damit war auch das eigenbrötlerische, unsolidarische Verhalten einiger weniger gemeint.

Am 3. Dezember fragte mich dpa, was ich gemeint hätte, als ich in meinem Brief — aus dem Krankenhaus — an die Bundestagsfraktion davor gewarnt hatte, das Konto zu überziehen. Meine Antwort: „Man muß die Entscheidung vom 19. November richtig verstehen. Meine Partei hat fast 49 Prozent aller Erststimmen erhalten. aber der eigentliche Wählerauftrag liegt in der Notwendigkeit des Regierungsbündnisses von Sozialdemokraten und Freien Demokraten. Ich habe meine Parteifreunde gebeten, hierin nicht eine ärgerliche Behinderung zu sehen, sondern vielmehr eine bedeutende Chance der deutschen Demokratie. Ein loyales Regierungsbündnis erlegt beiden Seiten auf, ihr Konto nicht zu überziehen, sondern fair miteinander umzugehen."

Zweitens: Beim Koalitionspartner, der FDP, gerieten ebenfalls einige in die Versuchung, ihr Konto zu überziehen, indem sie sich als die überragenden eigentlichen Wahlsieger darstellten. Allerdings waren der loyale Kontakt mit dem FDP-Vorsitzenden und die sachliche Zusammenarbeit mit seinen führenden Kollegen von solchen Anfälligkeiten frei und haben auch in den folgenden Monaten keinen Schaden gelitten.

„Kritische Zeitgenossen schienen nun von uns die Heilung der Welt zu erwarten."

Drittens: Im Umkreis meiner Partei und der Regierung, zumal unter Freunden in der intellektuellen Welt, von denen sich viele in den Wählerinitiativen gesammelt hatten, notierte man Anzeichen von Enttäuschung. Ich konnte mich des Verdachts nicht erwehren, daß man dort von uns mehr als ein humanes, progressives und ausgewogenes Regierungsprogramm erwartete: womöglich Wunder oder wenigstens eine Läuterung unserer Gesellschaft, die sich gleichsam über Nacht vollziehen sollte. Sonst recht kritische Zeitgenossen, die der „heilen Welt" bisher mit Recht so mißtraut hatten, schienen nun von uns die Heilung der Welt zu erwarten. Sie mußten — notwendigerweise — enttäuscht werden.

Für die Partei insgesamt wiederum entstand die Gefahr, in ihrer großen Genugtuung zu übersehen, daß die Zustimmung, die sie bei der Mehrheit der Wähler gefunden hatte, auch als ausdrückliche Billigung des Regierungsbündnisses zu werten war — wie umgekehrt die Freien Demokraten (das zeigte sich in der Differenz der Erst- und Zweitstimmen) von einem Großteil ihrer Wähler ausdrücklich damit beauftragt worden waren, die Partnerschaft mit der SPD fortzusetzen. (Das mag auch eine kleine Anekdote illustrieren: Anfang Januar 1973, wenige Wochen nach der Novemberwahl, erlebten Walter Scheel und ich an einem fremden Strand — auf der Insel Fuerteventura —, wie eine sympathische Dame hinter uns her zu ihrer Freundin sagte: „Dort gehen unsere Erst- und Zweitstimmen.")

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Hannover im April 1973 habe ich mit aller Eindringlichkeit gesagt: „Glaubwürdigkeit suchte und fand der Wähler in der Leistung unseres Regierungsbündnisses mit den Freien Demokraten, wenn es auch — bis zum November 1972 — zahlenmäßig schwach und an den Rändern anfällig war. Dieses Bündnis wurde eindrucksvoll bestätigt, und es gibt der deutschen Politik die demokratische Stabilität, die sie im Prozeß des gesellschaftlichen Wandels braucht. Unseres Staates und unserer Demokratie wegen muß die Zusammenarbeit mit den Freien Demokraten als Regierungsbündnis verstanden werden. Die beiden Parteien sind aufeinander angewiesen. Solidarität des Bündnisses und Seriosität der Zusammenarbeit gebieten, daß keiner der Partner dem anderen seinen Willen aufzuzwingen versucht."

Mit der gemeinsamen Wahl eines Bundespräsidenten durch Sozialdemokraten und Freie Demokraten hatte sich 1969 das sozial-liberale Bündnis angekündigt. Es mußte bestätigt werden, als für den Mai 1974 wiederum der Termin für die Wahl des Staatsoberhauptes anstand. Mir schien es zunächst selbstverständlich zu sein, daß der Bundespräsident auch für die Jahre 1974 bis 1979 aus den Reihen der Sozialdemokraten kommen würde: entweder durch eine zweite Amtsperiode für Gustav Heinemann oder durch die Wahl eines anderen meiner Parteifreunde. Walter Scheel hatte mir auf einem Flug von Fuerteventura nach Bonn im Januar 1973 zum erstenmal zu erkennen gegeben, daß er für später seine Kandidatur für das Amt des

einhorn

»Ich bin süchtig nach Karos«, schrieb uns Siegismund Erlenbeck. »Nachdem ich mir Zigarillos, meine Frau und das ZDF-Magazin abgewöhnt hatte, verfiel ich einem neuen Laster – der Karomanie. Bitte, erlösen Sie mich!« Heilung ist hier nur durch einen Sättigungsprozeß zu erzielen, lieber Herr E. Wenn Sie alle 37 Karo-Exklusiv-Dessins unserer neuen Hemden-Collection durchhaben, werden Sie von ganz allein zum Streifomanen.
(Übrigens: Auch hier haben wir 24 Streifen-Dessins, eins gestreifter als das andere!)
Einhorn.
Ihr Hemdenmacher aus Kirchentellinsfurt (7402)

EX-KANZLER BRANDT, BUNDESPRÄSIDENT SCHEEL

„Ein loyales Regierungsbündnis erlegt beiden Seiten auf, ihr Konto nicht zu überziehen, sondern fair miteinander umzugehen."

Staatsoberhauptes erwog, aber nicht schon für 1974. Im Spätherbst 1973 war er jedoch — in einem Gespräch, das wir gemeinsam mit den Fraktionsvorsitzenden Wehner und Mischnick führten — zu dem Ergebnis gekommen, er müsse mir die Kandidatur antragen und sich im Falle meiner Ablehnung selber zur Verfügung stellen.

Was war inzwischen geschehen? Gustav Heinemann, für dessen Wiederwahl auch die Freien Demokraten eingetreten wären, hatte definitiv abgesagt. Ihn bestimmten vor allem persönliche Gründe — Alter und Gesundheit —, die man nur respektieren konnte. Ein anderer Gesichtspunkt: Seiner Wiederwahl hätte der Verfassung eine bestimmte Auslegung geben können: Wenn, nachdem Heuss und Lübke wiedergewählt worden waren, auch Heinemann sich für eine zweite Periode — also für zehn Jahre — zur Verfügung gestellt hätte, wäre aus der Kann-Bestimmung der Wiederwahl fast ein Muß geworden. Die Möglichkeit, sich wiederwählen zu lassen und dann doch nach ein paar Jahren zurückzutreten, widerstrebte Gustav Heinemann seinem Wesen nach.

Auf dem Rückflug von Prag am 12. Dezember 1973 teilte mir Walter Scheel mit, daß ihn seine Freunde als Kandidaten vorschlagen würden. Er bestätigte dies, als ich ihn ein paar Tage später im Krankenhaus besuchte. Und so teilte es mir Wolfgang Mischnick im Auftrag der FPD-Gremien mit, während ich an der europäischen Präsidentschaftskonferenz in Kopenhagen teilnahm.

Die Körperschaften meiner Partei haben sich — was immer es sonst an Überlegungen einzelner Mitglieder gegeben haben mag — konsequent und einheitlich für die Wahl Scheels ausgesprochen. Das geschlossene Votum der Sozialdemokraten in der Bundesversammlung erklärte sich — entgegen vielen Vermutungen — keineswegs aus der Notwendigkeit, daß man am folgenden Tag die FDP-Stimmen bei der Wahl Helmut Schmidts brauchte. In der Präsidentenfrage war der Kurs festgelegt, bevor irgend jemand wissen konnte, daß im Mai 1974 auch ein neuer Bundeskanzler zu wählen sein würde.

Bleibt vielleicht die Frage, wie ich im Spätherbst 1973 auf den Vorschlag, für das Amt des Bundespräsidenten zu kandidieren, reagiert haben würde, hätte ich gewußt, daß ich im Frühjahr 1974 ohnehin nicht länger Bundeskanzler bleiben wollte. Nun, ich habe es nicht gewußt. Hätte ich es geahnt, würde ich es dennoch für richtig gehalten haben, der Führung meiner Partei in dieser Situation die Priorität zu geben.

Im nächsten Heft

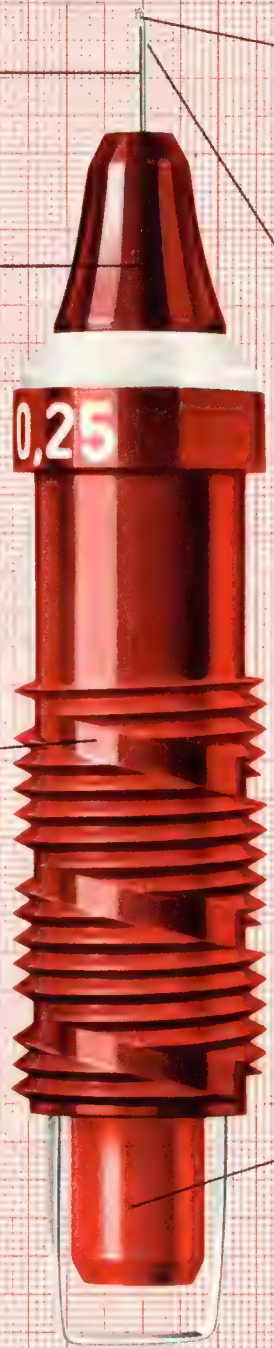
Die Ölkrise 1973/74
Fragen an die Sozialdemokraten

DIE SPITZE.

Mit mikroskopischer Genauigkeit prüfen wir jede einzelne Zeichenspitze.

Die Spitze wird mit größter Sorgfalt in den Kegel montiert.

Der Belüftungskanal im Kegelgewinde regelt die Thermik und sorgt für einen gleichmäßigen Tuschefluß.

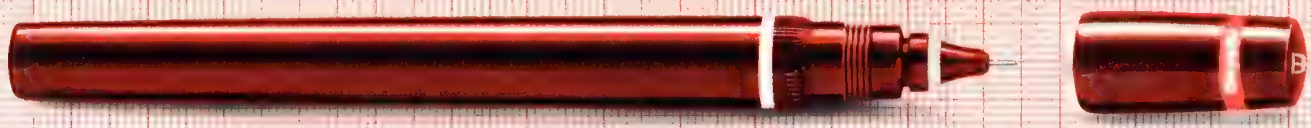


Die besondere Konstruktion der rotring Zeichenspitze (genauer gesagt: des Röhrchens) verhindert durch Abstufung das Unterlaufen von Tusche unter flachliegende Lineale.

Wir unterziehen unsere Zeichenspitzen regelmäßig dem härtesten Verschleißtest. Ihre Lebensdauer auf normalem Transparentpapier ist nahezu unbegrenzt.

Fallgewicht mit Reinigungsdraht im Inneren des Kegels sorgen für einwandfreies Anschreiben.

**Sie sehen, wir treiben viel Aufwand für eine Linie.
Eine Linie, die schon so mancher genialen Konstruktion
zur Verwirklichung verholfen hat.**



rotring

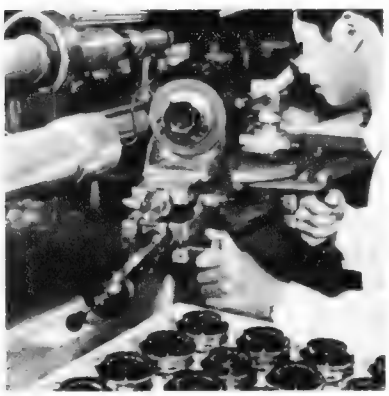
Made in Germany

PRÄZISION OHNE KOMPROMISSE

Verkauf über den Fachhandel

Zinsen vom Finanzamt

Von 1978 an sollen Steuerzahler vom Finanzamt für Guthaben aus zu hohen Vorauszahlungen sechs Prozent Zinsen erhalten. Steuerschuldner müssen den gleichen Zinssatz an den Fiskus abführen. Das hat das Bundesfinanzministerium jetzt in einem neuen Entwurf zur Abgabenordnung vorgeschlagen, den der Finanzausschuß des Bundestages im Herbst berät. Ursprünglich hatte die SPD einen Zinssatz für Schulden und Erstattungen jeweils über dem Diskontsatz vorgeschlagen, um vor allem diejenigen säumigen Steuerzahler zu treffen, deren beträchtliche Schulden erst bei Betriebsprüfungen Jahre später entdeckt werden. Lohnsteuerzahler können allerdings auch in Zukunft nicht mit Zinsen vom Fiskus rechnen, da ein zinsloses Toleranzjahr und eine „Bagatellgrenze" von 200 Mark vorgesehen sind. Dafür rechnen sich die Bonner Finanzexperten aus dem Zinszuschlag von Unternehmen „nicht unbedeutende" Mehreinnahmen aus, die „mehrere 100 Millionen Mark" erreichen.



Kamera-Produktion bei Yashica

Japanische Kamera mit deutscher Optik

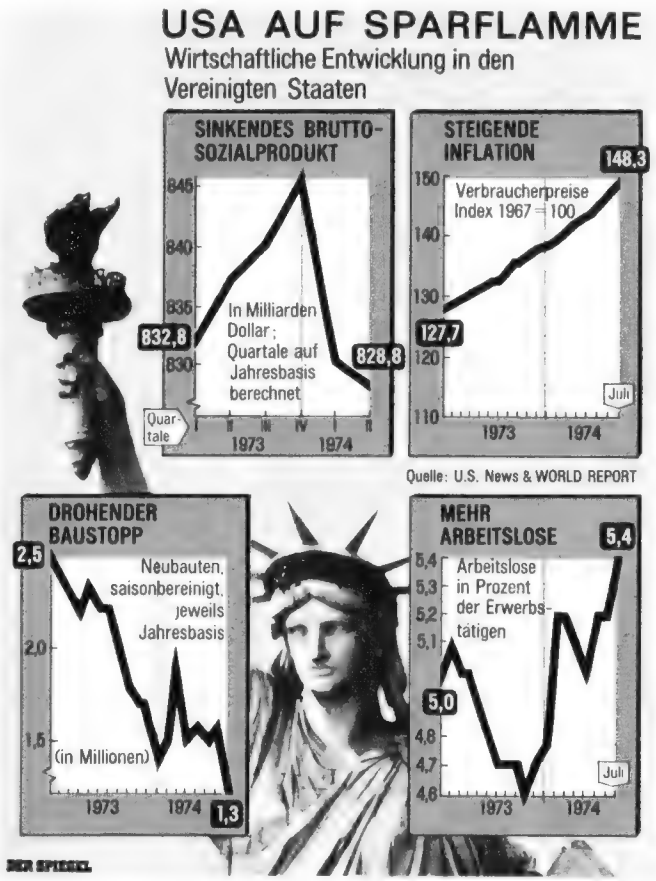
In Köln und Tokio wird am Donnerstag dieser Woche das Ergebnis einer bisher einmaligen Kooperation zwischen Deutschen und Japanern präsentiert: die Spiegelreflexkamera Contax RTS. Der japanische Kameraproduzent Yashica produziert und vertreibt das neue Spitzenmodell (Preis über 1500 Mark), das mit dem Know-how von Carl Zeiss in Oberkochen entwickelt wurde. Außer technischem Wissen lieferte Zeiss — das Unternehmen hat die eigene Kamerafertigung aufgegeben — auch den Namen Contax und sicherte sich ein gewinnträchtiges Monopol: Die 20 Objektive für die Kamera werden von Zeiss geliefert.

Gute Zeiten für Antispione

In den Vereinigten Staaten blüht das Geschäft mit Anti-Abhörgeräten. Für zehn Dollar Monatsmiete zeigt ein Spezialtelephon seinem Benutzer an, ob sein Gespräch auf Tonband aufgenommen wird. Andere Apparate löschen automatisch Tonbandmitschnitte. Auch für versteckte Wanzen gibt es jetzt ein Gegengift: Für 1000 Dollar und mehr werden Suchgeräte angeboten, die — ähnlich Geigerzählern — versteckte Mikrophone aufspüren. Wer diesen Apparaturen mißtraut, kann sich auch den passenden Experten mieten: Für 50 Dollar Stundenlohn untersuchen Spezialisten Wände, Flure, Möbel und Einbauten.

Miese Staatswirtschaft

Eine schlechte Meinung haben die Briten von den Leistungen ihrer Wirtschaft. Das ergab eine Studie des Opinion Research Centre über „The Future of British Business". Danach wird die britische Privatwirtschaft im allgemeinen für weniger effektiv als ihre Konkurrenz in anderen Ländern gehalten. In der von der Labour Party beabsichtigten Verstaatlichung weiterer Industrieunternehmen sehen die Briten dennoch keine Lösung ihrer wirtschaftlichen Probleme: 57 Prozent der Befragten halten die bisherige Verstaatlichung für einen Fehlschlag, nur 20 Prozent testierten ihr Erfolg. Auch unter den Gewerkschaftsmitgliedern war die Meinung über verstaatlichte Betriebe kaum besser. Hier urteilten 52 Prozent „Fehlschlag" und 28 Prozent „Erfolg". Das Vertrauen der Briten in die hilfreiche Hand des Staates ist derzeit geringer als vor zehn Jahren: 1963 hatten noch 24 Prozent mehr Verstaatlichung verlangt, jetzt sind es nur noch 17 Prozent. Der Prozentsatz derjenigen aber, die die Verstaatlichung rückgängig machen wollen, ist von 22 auf 36 Prozent gestiegen.



Wichtige Indikatoren der US-Wirtschaft deuten auf eine düstere Zukunft. Einen Schock lösten bei den Amerikanern die Großhandelspreise mit ihrer Signalwirkung für die Lebenshaltungskosten aus: Sie schossen im August aufs Jahr gerechnet um 47 Prozent hoch.

Mit Diesel gegen Daimler

Renault, Alfa Romeo und Fiat wollen gemeinsam die Vorherrschaft von Daimler-Benz auf dem Markt für kleine Dieselmotoren brechen. Die drei Firmen gründeten in Italien die Gesellschaft Sofim, die ab 1976 täglich 800 bis 1000 Dieselmotoren mit Leistungen von 60 bis 100 PS produzieren soll. Auch VW entwickelt zusammen mit der englischen Motorfirma Perkins einen Kleindiesel für seine nächste Transporter-Generation. In der Vergangenheit schlugen alle Versuche von Daimler-Konkurrenten fehl. Weder Peugeot noch Opel ernteten mit ihren Diesel-Autos mehr als Achtungserfolge.

Eine gute Geldanlage für unsere Millionen Versicherten.

Über 5 Milliarden Mark haben wir in Häusern, Hypotheken und anderen ebenso sicheren und ertragreichen Werten angelegt.
Dieses Geld arbeitet für unsere Versicherten, denn sie sind am Gewinn unmittelbar beteiligt.

Kein Wunder, daß immer mehr Menschen immer mehr Geld bei uns anlegen.

Keine Sorge
Volksfürsorge

USA: Die Demontage hat schon begonnen

Zu Nixons Watergate-Zeiten war er unangreifbar — die einzige Säule der Administration. Nach Nixons Abgang aber wankt nun auch Henry Kissinger. Längst sind seine strahlenden Erfolge in Moskau, Peking oder Kairo vergessen; wichtiger erscheint der von Watergate geschockten Nation die Frage: Hat auch Kissinger gelogen?

Partner Ford, Kissinger: „Nach bestem Wissen und Gewissen"

Amerikas neuer Präsident, im eigenen Land bereits wieder von allen guten Geistern verlassen, suchte Trost und Zuflucht bei den Völkern der Welt: Im Hauptquartier der Uno in New York dozierte Gerald Ford über Hunger, über Rohstoffe und Frieden.

Doch nur einmal wurde er von Beifall unterbrochen — als er „mit Nachdruck" versicherte, sein Außenminister genieße seine „volle Unterstützung".

Henry Kissinger, den Eulenblick starr nach vorn gerichtet, nahm die Huldigung ungerührt entgegen — Beifall in einer Zeit, die für ihn und seinen Chef nicht viel Gutes bereithält.

Der Präsident, nach Nixons Abgang zunächst der Darling der Nation, brauchte nur ein paar Wochen, um den Vertrauensvorschuß zu verspielen: durch seine geheimnisumwitterte Generalamnestie für den Vorgänger, aber auch durch eine Reihe schlicht naiver Aktionen.

So ernannte Ford zum neuen Nato-Oberbefehlshaber ausgerechnet General Alexander Haig, der sich bislang in keiner bemerkenswerten militärischen Position ausgezeichnet hat, wohl aber als Stabschef des Weißen Hauses auch dann noch für den Watergate-Nixon eintrat, als der Chef bereits Gerald Ford hieß.

Ferner: Fords lautstark angekündigte Teil-Amnestie für Deserteure und Wehrdienstverweigerer ist im Grunde schon gescheitert. Der Ersatzdienst, den die Pazifisten neben einem Treueschwur auf die Nation leisten sollen, läßt sich laut Pentagon nicht erzwingen, wenn die Sünder amnestiert und damit der Militärjustiz entzogen sind.

Wie blauäugig der nunmehr mächtigste Mann der westlichen Welt ist, wurde vollends deutlich, als Ford auf seiner zweiten Pressekonferenz als Präsident nach der Rolle Washingtons beim Staatsstreich des chilenischen Militärs gegen das Regime Allende befragt wurde. Unumwunden bestätigte Ford, was schon immer bekannt war, was aber ein amerikanischer Präsident noch nie öffentlich zugegeben hat: Amerikas Geheimdienst CIA sammelt keineswegs nur Nachrichten, sondern interveniert in die Politik fremder Staaten.

In Chile, so Ford, habe die CIA „im besten Interesse des chilenischen Volkes und bestimmt in unserem besten Interesse" eingreifen müssen — um dem von Allende angeblich geknechteten Land eine Opposition und eine oppositionelle Presse zu erhalten.

Nun war zwar selten in Chile eine Opposition so frei und so stark, waren die Auflageziffern der rechten Presse selten so hoch wie zu Zeiten Allendes, doch Gerald Ford rechtfertigte sich mit Anpassung an den Feind: Auch die kommunistischen Staaten gäben für solche Zwecke sehr viel Geld aus.

„Er stellt uns mit den Sowjets auf eine Stufe", entrüstete sich der demokratische Senator Frank Church. „Ich dachte immer, da gäbe es einen Unterschied, und auf diesen Unterschied käme es an."

Church-Kollege Walter Mondale: „Unglaublich! Wenn wir uns solche Sorgen um die Existenz einer Opposition und die Aufrechterhaltung der Demokratie in Chile machen — gibt es dann jetzt ein Programm zur Unterstützung der demokratischen Politiker und Journalisten, die zum Schweigen gebracht, ausgewiesen oder eingesperrt worden sind?"

Mit dem Erwachen aus dem Traum vom weißen Riesen Ford, der Amerika reinwäscht von allen Verfehlungen, begann auch die Demontage eines anderen Denkmals: Henry Kissinger Superstar, der unantastbare, wurde auf den Boden zurückgeholt.

Denn Kissinger kannte als Chef des sogenannten „40 Committee" — eines Fünf-Mann-Gremiums zur Kontrolle der amerikanischen Geheimdienste — eine Fülle von CIA-Maßnahmen gegen die Regierung Allende. Vor einem Kongreßausschuß aber hatte er erklärt: „Die CIA hatte mit dem Coup nach meinem besten Wissen und Gewissen nichts zu tun" (SPIEGEL 38/1974).

Nun wurde enthüllt, daß der Friedensnobelpreisträger vermutlich sogar die treibende Kraft aller Anti-Allende-Maßnahmen war. „Henry hatte einen richtigen Chile-Tick", erinnerte sich ein Mitarbeiter des „40 Committee". Der wirtschaftliche Kollaps des Allende-Regimes sei allein Kissingers Werk gewesen: Auf sein Drängen hätten weder die amerikanische Export-Import Bank noch die Weltbank den Chilenen Kre-

Gelegenheiten, an servis zu denken.

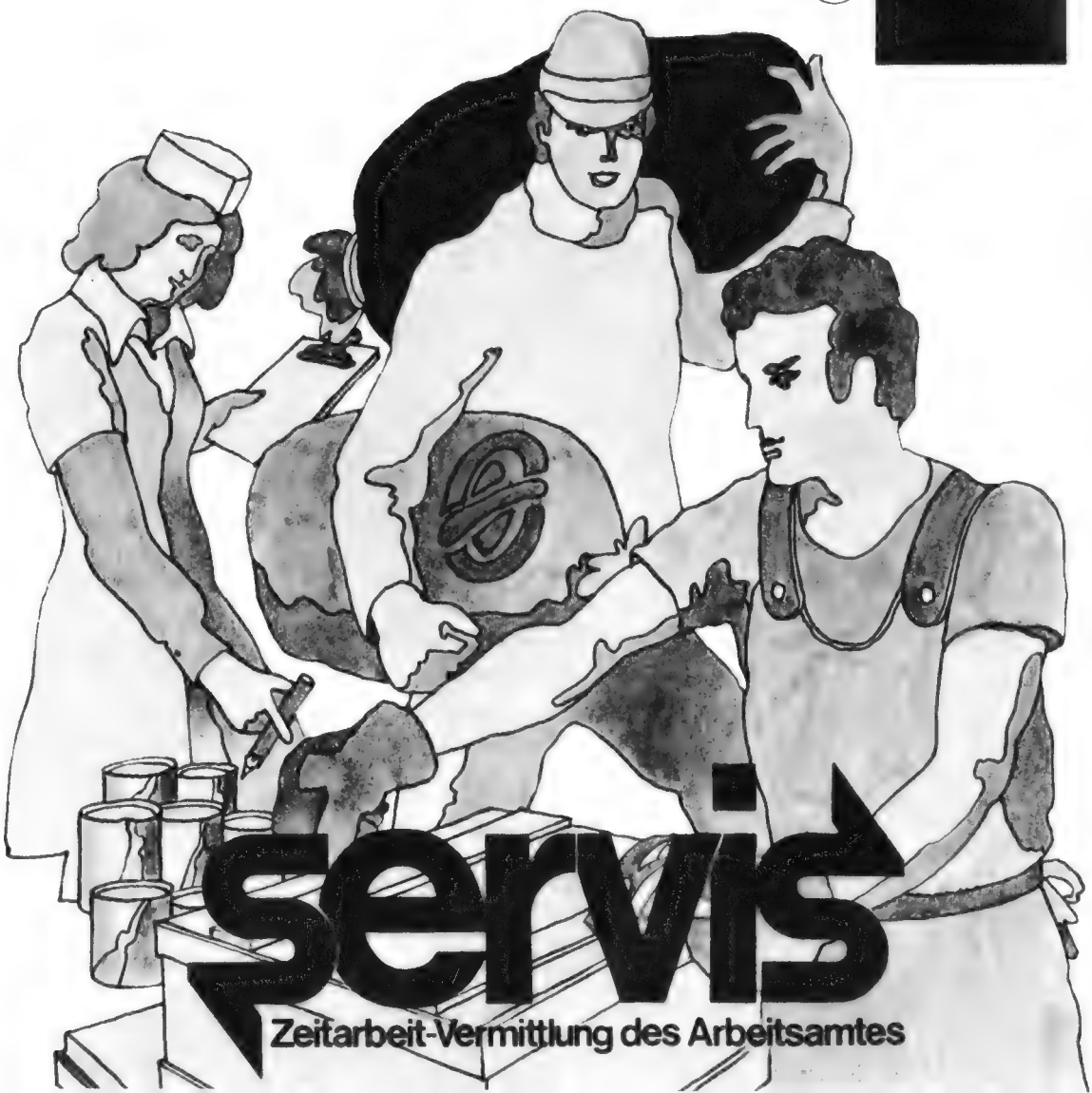
Immer wieder entsteht plötzlich mal ein Engpaß. Nicht nur weil Personal krank ist, sondern weil vielleicht für ein paar Wochen die Betriebskapazität zu knapp ist. Gut, Ihr Fachpersonal hat die Aufträge noch „im Griff". Die Qualität bleibt gewahrt. Und dann stellt sich heraus, daß Hilfskräfte fehlen. Zum Verpacken. Zum Verladen. Und plötzlich können die Termine nicht mehr eingehalten werden. Dann sollten Sie an „servis" denken, an den flotten Service Ihres Arbeitsamtes. Dort vermittelt man Ihnen kurzfristig gewerbliches Personal. Auf Zeit. Ohne Kosten. Für so ziemlich alle Arbeiten.

„servis"-Vermittlungsstellen gibt's bei jedem Arbeitsamt. Und als Sonder-Service: Hafen-„servis", Messe-„servis", Großmarkt-„servis", Raumpflege-„servis" und Studenten-„servis"

Halten Sie Ihre Termine mit „servis",
der Zeitarbeit-Vermittlung Ihres Arbeitsamtes. Anruf genügt.

servis

immer gut beraten –
bei den Fachleuten im Arbeitsamt



servis

Zeitarbeit-Vermittlung des Arbeitsamtes

SV 1

Eine Information der Bundesanstalt für Arbeit

dite gewährt, und auch andere Kreditgegner hätten sich von Kissinger beeindrucken lassen — von 1971 bis 1972 sanken Chiles kurzfristige Kredite von 220 auf 40 Millionen Dollar.

Allende-Witwe Hortensia nach den jüngsten Berichten über die Einmischung Kissingers und der CIA: Amerikas Außenminister sei „politisch und moralisch verantwortlich für den Putsch in Chile".

Zwar hat Henry Kissinger noch immer mächtige Freunde — allen voran den Senator William Fulbright, einst in Sachen Vietnam Moralapostel der Nation, jetzt in Sachen Kissinger merkwürdig farbenblind.

Schon im Sommer, nachdem Kissinger ins Watergate-Zwielicht geraten war und in Salzburg unter Tränen mit seinem Rücktritt gedroht hatte, waren Senator Fulbright und dessen Kollegen im außenpolitischen Senatsausschuß zur Stelle, um ihn wieder herauszupauken. Und auch jetzt war Fulbright wieder zur Stelle. Während ein Rechtsberater des Ausschusses empfahl, notfalls ein Meineidsverfahren gegen den damaligen CIA-Chef Helms einzuleiten, setzte Fulbright eine neue, zeitraubende Untersuchung des gesamten Chile-Komplexes durch.

Anders als im Sommer aber dürfte das allein dem bedrängten Superstar kaum helfen. Damals traute sich kaum jemand, ihn anzugreifen, weil er in der weidwunden Nixon-Regierung als einziger für ein wenig Kontinuität und Stabilität stand. Heute hingegen wird Kissinger nicht mehr geschont.

Amerikas Journalisten rechnen ihm seine Mißerfolge und Fehler vor — vom Nahen Osten, wo der Krieg jeden Augenblick wieder ausbrechen könne, bis nach Vietnam, wo der Stellvertreterkrieg immer noch wütet, von Bangladesch, wo Washington auf seiten der pakistanischen Militärdiktatur stand, bis nach Zypern, wo Kissinger für die Militärs in Ankara Partei ergriff.

Beinahe zwangsläufig erhielten denn auch die Gerüchte neue Nahrung, Kissinger solle entmachtet werden. Eine Organisationsbrigade, die in Fords Auftrag Nixon-Herde in der Administration aufspürt, hat tatsächlich vorgeschlagen, auch dem Professor die Flügel zu stutzen: Kissinger solle Außenminister bleiben, aber seinen — mindestens ebenso einflußreichen — Zweitjob als Sicherheitsberater des Präsidenten aufgeben.

Ford, nicht mehr so stark wie fünf Wochen zuvor, winkte ab. Vor aller Welt sprach er Henry sein Vertrauen aus — und der bedankte sich auf seine Weise: Einen Tag später präzisierte er vor einem Kongreßausschuß, was der CIA als Grund für die Chile-Intervention genügte: Allende habe das Land in einen Ein-Parteien-Staat, eine Diktatur, verwandeln wollen. Eine Diktatur aber wurde Chile erst nach Allende. ◆

Der Opel Diplomat V8 gehört zu den Automobilen der Spitzenklasse. Das zeigt sich in seinem laufruhigen Motor, seinem überlegenen Fahrwerk, seinen Sicherheitseinrichtungen und seinem außergewöhnlichen Komfort.

Der V8-Motor. Er hat einen Hubraum von 5.4 Litern. Seine Leistung: 169 kW (230 PS). Durch 8 Zylinder in V-Anordnung wird ein extrem ruhiger, weicher, erschütterungsfreier Rundlauf möglich. Beschleunigung: In 9 Sekunden ist er von 0 auf 100 km/h. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 205 km/h.

Beispielhaft: das Fahrwerk. Der Diplomat (und auch der Admiral) sind die einzigen deutschen Automobile, die eine Hinterachse nach dem deDion-Prinzip bieten. Sie ist nach Meinung von Experten die beste Möglichkeit, Kurvenhaltung, Richtungsstabilität und Komfort zu kombinieren. Sie hält die ungefederten Massen gering, das bedeutet ein feines Ansprechen der Federung und

„Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß selbst Luxus preiswert sein kann.

Bestes Beispiel: Mein Diplomat V8."

Diplomat V8 – vernünftiger Luxus.

in Verbindung mit dem konstanten Sturz der Hinterachse ein optimales Fahrverhalten.

Umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen. Zum aktiven Sicherheitspaket gehören nicht nur das Fahrwerk, sondern auch der Motor und das Bremssystem, das seinesgleichen sucht: innenbelüftete Scheibenbremsen an allen 4 Rädern, mit einem Bremskraftbegrenzer. Dazu kommen natürlich umfangreiche Maßnahmen für die passive Sicherheit, von den großen Knautschzonen vorn und hinten, über die stoßabsorbierende Sicherheitslenkung bis zum Innenspiegel, der sich bei Stoß aus der Halterung löst.

First class: der Komfort für Fahrer und Beifahrer. Serienmäßig sind Automatic, Servo-Bremsanlage, Servo-Lenkung. Die Radioantenne ist fast unsichtbar in der Verbundglasfrontscheibe eingelassen. Außenspiegel von innen verstellbar, Kartenleselampe für Nachtfahrten, 2 Leselampen im Fond, vakuumgeformter Bodenteppich. Diesen Komfort können Sie auf Wunsch noch individuell ergänzen.

Diplomat-Luxus ist seinen Preis wert. Das vielleicht ungewöhnlichste an diesem ungewöhnlichen Auto ist sein Preis: Diplomat V8 **DM 29.272.-** a.W.* Welcher andere 8-Zylinder bietet so viel zu diesem Preis? Den Opel Admiral, mit einem 2.8 Liter, 6-Zylinder-Motor gibt es in Grundausstattung für **DM 19.950.-** a.W.* *(unverbindliche Preisempfehlung).

Opel hat den richtigen Wagen für Sie.

OPEL GM

EUROPA

Stukas nach Brüssel

Die Minister der EG-Staaten verbreiten neue Hoffnung — und verwickeln sich in alten Streit.

Im Deutschen Bundestag versicherte Bonns Genscher, die Einigung Europas bleibe „zentrales Thema unserer Außenpolitik". Kurz zuvor freilich hatte Genscher-Kollege Apel Bonns Partner in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft wegen ihrer laxen Finanz- und Konjunkturpolitik gerügt.

In Den Haag beschwor Hollands Juliana die EG-Staaten, die Gemeinschaft müsse gestärkt und demokratisiert werden. In Brüssel frohlockte Belgien-Premier Tindemans, das Europa-Geschäft sei „wieder in Gang gekommen":

EG-Europa, dank innerer und äußerer Krisen der letzten Monate fast zur Bewegungslosigkeit erstarrt, schwankte zwischen neuer Hoffnung und alter Niedergeschlagenheit.

Erwartungen auf engeres wirtschaftliches und politisches Zusammengehen waren durch das Abendessen geweckt worden, zu dem Frankreichs Staatspräsident Giscard d'Estaing in den Elysée-Palast geladen hatte. Beeindruckt zeigte sich die Runde vor allem von Bonns Helmut Schmidt, der seine Kollegen durch eine scharfsinnige Analyse der konjunkturpolitischen und monetären Schwierigkeiten sowie der Energieversorgung Europas verblüffte. Ein Teilnehmer der Runde: „Der deutsche Kanzler war fast zu intellektuell."

Schmidt forderte „unbedingte Solidarität" in der Energiefrage: Frankreich müsse seine Haltung ändern und sich in den amerikanisch-europäischen Dialog über die Sicherung der Energieversorgung einfügen.

Gastgeber Giscard versicherte, Frankreich wolle in Zukunft bei der Lösung der Energieprobleme mehr Flexibilität zeigen. Schmidt (ein Kollege: „Er war hervorragend vorbereitet") verlangte auch von anderen Solidaritätsgesten. Den britischen Labour-Premier Harold Wilson fixierend, wünschte er ein klares Bekenntnis für oder gegen die Neuner-Gemeinschaft: „England muß sich jetzt endlich entscheiden: in or out."

Einmal in Schwung, war der Bonner Eisenhans nicht mehr zu bremsen. Das herrschende Beschlußsystem der Gemeinschaft, so Schmidt, funktioniere nicht mehr. Vor allem die Brüsseler Kommissionsbürokratie sei ein Ärgernis, sie gebe unnötig viel Geld aus und produziere einen Wust unnötiger Dokumente. Ein Kollege Schmidts zu den Kanzler-Ausfällen: „Es schien, als wollte er Stukas zum Brüsseler (Kommissionssitz) Berlaymont schicken."

Gastgeber Giscard stimmte dem Deutschen zu. Im Kreis der Regierungschefs, so der Franzose, müsse ein neues Entscheidungsgremium geboren werden: „Auch Frankreich trägt Schuld an der Periode der Dogmatik."

Doch Frankreichs Staatschef vermied es, seine Vorstellungen von dem neuen europäischen Gremium zu präzisieren. Seinem und Schmidts Pauschalurteil über die Europa-Institutionen wollten Luxemburgs Gaston Thorn und Belgiens Leo Tindemans nicht beipflichten. Thorn riet, zunächst die Beschlußfassung des Ministerrates zu verbessern. Dann, so Thorn, würden „die Resultate nicht ausbleiben".

Denn tatsächlich geht das Versagen der EG, etwa in der Ölkrise, keineswegs auf Konto der Brüsseler Institutionen, sondern ist der Uneinigkeit in jenem Ministerrat zu danken, dessen Rolle Bonn und Paris jetzt auch noch stärken wollen.

Anfang vergangener Woche sah es nach ersten Fortschritten aus: Die Außenminister der Neun, die sich in Paris und Brüssel trafen, riefen erstmals keine Experten ins Beratungszimmer. Nach knapp zweieinhalbstündiger Sitzung einigten sie sich auf die Grundzüge einer gemeinsamen Energiepolitik. Frankreichs Außenminister Jean Sauvagnargues: „Ob richtig oder falsch, wir müssen entscheiden."

Doch schon die Finanzminister wollten sich dem Schwung ihrer Kollegen nicht anschließen. Ein Beschluß, die durch die Ölpreisverteuerung hervorgerufenen Zahlungsbilanz-Schwierigkeiten gemeinschaftlich zu finanzieren, scheiterte am Zögern des sonst so draufgängerischen deutschen Finanzministers Apel.

Die Landwirtschaftsminister, die in Brüssel über höhere Erzeugerpreise berieten, gaben gar ein neues Beispiel für EG-Unsitten. Drei volle Tage rangelten sie, ob die Preise um vier (so Bonn) oder sechs (so die meisten anderen) oder acht Prozent (so die demonstrierenden europäischen Bauern) steigen sollten. Schimpfte Bonns Ertl: „So kann man das nun wirklich nicht machen." Schließlicher Kompromiß: fünf Prozent.

UNO

Handvoll Reis

Heftiger denn je prallten bei Eröffnung der 29. Uno-Vollversammlung Industriestaaten und Entwicklungsländer aufeinander.

Gerald Ford hielt seine erste Rede vor der Uno —„frei über die Köpfe der Afrikaner hinweg", zürnte ein Afrikaner. „Zuckerbrot und Peitsche" spürte ein Lateinamerikaner; ein Araber: „Unerträgliche Schulmeisterei."

EG-Regierungschefs im Pariser Elysée-Palast: „Der Kanzler war zu intellektuell"

Kontrahenten Bouteflika (l.), Ford (r.)*
„Die lassen uns kalt verhungern"

Ford nämlich legte den Delegierten der soeben eröffneten 29. Vollversammlung „Wachsamkeit vor der Tyrannei der Majorität" ans Herz — die Majorität aber haben in der Uno inzwischen die Vertreter der Dritten Welt.

Gescholten wurden auch die Erdöl-Produzenten: Es sei nun an ihnen, „ein Konzept einer weltweiten Energie-Politik" zu entwickeln, ohne für Währung und Handel der Welt „unerträgliche Belastungen" auszulösen.

Als Gegenleistung bot der amerikanische Präsident eine Handvoll Reis: ein Lebensmittelhilfsprogramm, das selbst das „Wall Street Journal" „bescheiden" fand.

Ein paar Tage vorher schon hatte Uno-Generalsekretär Waldheim Pessimismus verbreitet: „In beunruhigendem Maß" seien seit der Energiekrise in den Industriestaaten „selbstsüchtige nationale Interessen" neu erwacht. „Wachsende und öffentlich ausgedrückte Desillusionierung am ganzen Konzept der Entwicklungshilfe" habe er in diesen Ländern festgestellt.

Dabei sollte gemäß dem Thema der 29. Vollversammlung jetzt eigentlich alles ganz anders werden zwischen den armen und reichen Nationen, eine neue Ära der „Interdependenz" und der „Kooperation" beginnen.

Viele Entwicklungsländer sehen darin erst das wirkliche Ende der Kolonialzeit. Ein Algerier: „Wenn man sich einmal politisch befreit hat, ist der nächste Schritt auch die wirtschaftliche Befreiung." Ein Europäer: „Hier steht eine Revolution ins Haus, gemacht von denen, die die Rohstoffe haben."

Das revolutionäre Konzept liegt schon vor: ein „Aktionsprogramm zur

* Nach der Ford-Rede in der Uno-Vollversammlung; vorn der designierte US-Vizepräsident Rockefeller.

Reisevorschlag IT 870 von airtours, Europas größtem IT-Reiseveranstalter

«airtours Special» Fernost-Urlaub mit Linienjets jetzt schon ab DM 2.382.-

Mit „airtours Special" kommen Sie jetzt besonders preiswert nach Singapur, Hong Kong, Manila, Taipei, Djakarta. Und zwar Linienflüge, Transfers, Top-Class-Hotel und Stadtrundfahrt inklusive.

Grundgedanke: Minimum an „Muß" beim Gruppenflug nach Singapur. Maximum an Freiheit und Auswahl bei den anschließenden Einzel-Programmen. Von „gemütlich", z. B. an einem Ort viel Zeit für private und geschäftliche Interessen. Bis zu „Kompakt"-Programmen, bei denen Sie in 16 Tagen vier wichtige Metropolen erleben. Dazu Ausflüge, so viel oder so wenig Sie wollen. – Mehr über „airtours Special" im neuen Katalog Fernreisen '74. '75. In Ihrem Reisebüro.

airtours: Die Urlaubs-Alternative für Individualisten. Faszinierende Reisen. Linienflüge zu IT-Tarifen, den günstigsten im internationalen Linienverkehr. Hotels bis Top-Klasse. So viel Freiheit wie möglich: bei Einzelreisen tageweise Buchung, Reisetermine nach Wunsch, Zwischenstops ohne Flugmehrpreis, Pkw-Transfer zum Hotel. Hohe Kinderermäßigungen.

airtours: die mit den Linienmaschinen.

Gestaltung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung", das die 6. Sondervollversammlung über Rohstoffe und Entwicklung im Frühjahr ausgearbeitet hatte. Danach sollen zum Beispiel die Entwicklungsländer unter anderem die „permanente Souveränität" über ihre Bodenschätze ausüben, sich zu Produzenten-Kartellen zusammenschließen, Preisindices beschließen und Verstaatlichungen vornehmen dürfen.

Einem derartigen Konzept, das das Prinzip des freien Welthandels aufgäbe, wollen die Industriestaaten nicht zustimmen. Die bislang vom freien Welthandel Geschädigten wiederum, die Entwicklungsländer, wollen nicht einsehen, daß sie nunmehr eine Wirtschaftsordnung anstreben, die einseitig sie begünstigt.

In einigen von der Energiekrise besonders hart getroffenen Ländern herrscht Bitterkeit. Denn die EG-Staaten hatten für ein Hilfsprogramm, das diesen Ärmsten unter den Armen zugute kommen sollte, 500 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt, unter der Bedingung, daß die anderen Industrienationen dem Fonds eine Milliarde und die erdölproduzierenden Länder anderthalb Milliarden Dollar beisteuern würden. Doch keiner der Aufgeforderten hat sich bisher gerührt. Ausnahme: Venezuela, das 30 Millionen Dollar locker machte. Ein Vertreter Sri Lankas, gleichermaßen zornig auf Erdölerzeuger und Erdölverbraucher: „Die lassen uns kaltschnäuzig verhungern."

Da die radikalen Algerier inzwischen die Führung unter den Blockfreien übernommen haben, glauben europäische Beobachter, daß sich die Gegensätze noch verschärfen werden.

Noch bevor US-Präsident Ford zu Worte kam, hatte der neugewählte Präsident, Algeriens Außenminister Abd el-Asis Bouteflika, 37, die Uno-Versammlung auf Militanz eingestimmt. In seiner Eröffnungsrede wütete er gegen die „modernen kapitalistischen Ausbeuter" und empfahl ihnen, was mit dem Gegensatz zwischen Reich und Arm nichts zu tun hat, aber eine Herausforderung an die USA ist: „Selbstbestimmungsrecht für die Palästinenser".

SOWJET-UNION

Auf dem Acker

Polizeischläger verhinderten eine Kunstausstellung unter freiem Himmel. Für die Bilder zahlen Westler gute Rubel – obwohl nicht alle Bilder gut sind.

Oskar Rabin, 46, russischer Maler, gab in der Moskauer Tscherkisowskaja Straße einen großen Empfang. Rund 100 Gäste — meist Südamerikaner und Westeuropäer — standen dicht gedrängt in einer kleinen Drei-Zimmer-Wohnung.

Sowjetische Oppositions-Maler*
Als Hooligans bestraft

Sie tranken Wodka und grusinischen Weißwein, aßen Wurstbrote und Fisch: Rabins Sohn Sascha, 22, ebenfalls Maler, hatte geheiratet.

Die geladenen Gäste wurden von Rabins junger Schwiegertochter im langen weißen Brautkleid begrüßt und dezent darauf hingewiesen, zu feiern — und zu kaufen: Die Wände der Wohnung waren mit Bildern gepflastert.

Künstler Rabin veräußerte an diesem Abend über 50 Ölgemälde — meist Bilder seiner jüngeren Malerfreunde — für rund 200 Rubel (580 Mark) das Stück. Rabin selbst verlangt für seine Werke zwischen 400 und 600 Rubel. Im Westen wurde er mit dem Gemälde „Der Paß" bekannt, einer veristischen Wiedergabe seines sowjetischen Reisepasses (mit amtlichem Eintrag „Jude").

Seine Frau malt ebenfalls: Bleistiftzeichnungen (für 100 Rubel das Stück). Sie alle malen nicht den offiziellen sozialistischen Realismus, gehören nicht dem Künstlerverband an und können daher ihre Bilder nicht über staatliche Galerien verkaufen. Sie leben fast ausschließlich vom Interesse westlicher Diplomaten und Wirtschaftsvertreter — und manchmal leben sie gefährlich.

Als 24 Künstler am 15. September unter freiem Himmel bei Nieselregen auf einem Acker an der Peripherie Moskaus ausstellen wollten, wurden sie von zivil gekleideten Staatsdienern brutal verhaftet oder vertrieben. Die rund 500 schaulustigen Moskowiter zeigten sich gleichgültig; Westler, die vorher von den Künstlern mit maschinengeschriebenen Einladungen über das Ereignis informiert worden waren, suchten das Weite.

* Nadeschda Jelskaja, Sascha und Oskar Rabin

Die Bilder der Anti-Realisten Rabin, Ruchin, Nemuchin, Worobjow, Scharkich oder Jelskaja hängen unter anderem auch in den Wohnungen vieler Moskau-Deutscher. Maler aus Leningrad und anderen Städten der Sowjet-Union verkaufen ihre Bilder gleichfalls über ihre Freunde in Moskau, gleichfalls vorwiegend an Ausländer. Sie passen sich dem Geschmack ihrer West-Käufer an.

Oskar Jakowlewitsch Rabin zeigte seine Bilder außer im „Freundschafts-Club" an der Moskauer Chaussee der Enthusiasten auch in Galerien von London, Paris, San Francisco, Rom, auf einem Festival in Zoppot und — mit anderen vom Sowjetregime nicht anerkannten Avantgardisten Rußlands — dieses Jahr in Bochum und in Grenoble. Wladimir Nemuchin, 49, konnte außerdem im sowjetischen Tiflis und im elitären Moskauer Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen ausstellen, vor ausgewähltem Publikum mithin.

Verjagte Künstler in Moskau: Beschwerde per Einschreiben

Die Bochumer Exponate waren laut „Welt"-Kunstkritiker Eo Plunien „in ihrer künstlerischen Qualität nicht gerade überwältigend", und in der ersten Nummer des Exil-Blatts „Kontinent" muß Emigrant Golomtschok die inoffizielle Sowjetkunst verteidigen — gegen das Urteil des Italieners Franco Miele. Kunstprofessor Miele:

„Da erstklassige Talente fehlen und das Betätigungsfeld der Bildhauer und Maler begrenzt ist, erscheint ihr Schaffen nicht als das Resultat vertiefter innerer Reife. Es ist vielmehr das indirekte Ergebnis der Aufnahme westlicher Problematik, die nicht in ihrer vollen Bedeutung, sondern nur fragmentarisch verstanden wurde."

Sowjetische Kunstfunktionäre allerdings sehen in den Bildern „antisowjetischen Inhalt und religiöse Propaganda". Der Vorwurf ist unsinnig, wie auch die Art, in der sowjetische Behörden und Kunstbeamte gegen die Maler vorgehen, die nicht den offiziellen sozialistischen Realismus malen. System-immanent freilich ist die Reaktion: Staat und Partei fürchten, daß Dämme brechen, wenn sie ihr Monopol, über die Kunst zu befinden, anrühren lassen.

Es nützte den Malern nichts, daß sie schon Anfang September beim Mossowjet (Moskauer Stadtrat) um eine Genehmigung gebeten hatten und nicht einfach „wild" (so einer von ihnen) ausstellen wollten. Funktionäre vom Mossowjet hätten zur beabsichtigten Ausstellung weder nein noch ja gesagt, behaupten die Künstler.

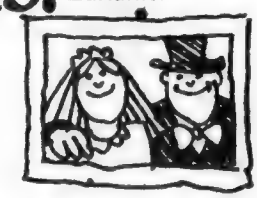
Auf dem Brachland an der Metro-Station Beljajewo fuhren dann Bulldozer und Lastwagen auf, Wasserwerfer richteten ihre Sprengdüsen in die Menge, junge Schlägertrupps prügelten. Offizielle Begründung des behördlichen Vorgehens: Hier solle in Sonntagsarbeit ein Kulturpark angelegt werden.

Viele Bilder wurden auf Laster geworfen, einige Künstler und Zuschauer grob angepackt und abgeführt. Nach einem Schnellverfahren erhielten fünf 20 Rubel Geldstrafe oder 15 Tage Haft wegen Störung der öffentlichen Ordnung und — so Rabin und Nadeschda Jelskaja — „Hooliganismus".

Die Künstler schrieben sofort einen eingeschriebenen Protestbrief an das Politbüro, mit einer Beschwerde über „Hooliganismus" der Ordnungshüter — offenbar mit Erfolg: Am Freitag erteilte der Mossowjet die Genehmigung für eine neuerliche Ausstellung am 28. September im Ismailowski-Park. Ob so viele Schaulustige kommen wie beim letztenmal, ist dennoch ungewiß. Denn der 28. ist, anders als der 15. September, kein Sonntag, sondern ein Sonnabend — ein sowjetischer Werktag. ◆

FRAGEN für Individualisten

15. Wann hat Nostalgie Zukunft?



Antwort:
Wenn die Gegenwart hinter der Vergangenheit zurückbleibt.

Oder wie ist Ihre Antwort?

Wenn sie treffend und originell ist, erhalten Sie eine Aufmerksamkeit für Individualisten. **Schreiben Sie bitte an GAULOISES, 2000 Hamburg 36, Postfach 226.**

Bis zur nächsten »Befragung« empfiehlt sich als Geschmacksanreger, Denkzündkerze und echte Cigarettenfreude Ihre

GAULOISES

Die Echten aus Frankreich

Zaïre-Präsident Mobutu, Volk: Aus der Chaoten-Republik wurde ein machtvoller Wirtschaftsblock

„Bismarck und Machiavelli in einer Person"

SPIEGEL-Report über Zaïre und seinen Staatschef Mobutu

Der „Kampf des Jahrtausends" zwischen den schwarzen Amerikanern Cassius Clay und George Foreman soll im Riesenreich des Zaïre-Herrschers Mobutu stattfinden, der mit Brutalität und Charme aus dem anarchischen Kongo einen von westlichen Investoren gesuchten Anlageplatz machte. Einen Großteil des Staatshaushalts verpulvert Multimillionär Mobutu für seinen Hofstaat. „Matabiche" (Bakschisch) hält das System in Gang.

Schrammelmusik übertönte Zikadengezirp. Hoch überm Kongo, neuerdings Zaïre-Fluß genannt, stand knatternd das weiß-blaue Banner, und wie vielerorts, wo Bayern sind, ging es lautstark zu. Der Bayer Dr. Helmut Wachter, Wirtschaftsattaché Bonns in der Zaïre-Hauptstadt Kinshasa (früher Leopoldville), gab er einen bayerischen Abend für den Oberbayern Franz-Josef Strauß.

Der CSU-Chef, zugleich Kundschafter für Privatinvestitionen im schwarzafrikanischen Togo und eloquenter Sympathisant des südafrikanischen Apartheid-Regimes, war auf Einladung von Zaïre-Staatschef Mobutu nach Zaïre gekommen, um Investitionsmöglichkeiten für die bayrische Wirtschaft zu erkunden. Das Protokoll behandelte Parteiboß Strauß wie einen Regierungschef. Die gleichgeschaltete Zaïre-Presse stellte Strauß ihren Lesern als „Führer einer Delegation des bayrischen Staates" vor. Mobutu empfing seinen Gast mehrfach unter vier Augen. Für die einwöchige Rundreise durch das Riesenreich am Äquator stand Strauß eine vierstrahlige DC-8 aus dem Flugpark des Präsidenten zur Verfügung, zu dem sogar eine Boeing 747 (Jumbo-Jet) gehört.

Der Bayer war ans Zaïre-Ufer gereist, weil er mit dem Gespür des politischen Wünschelrutengängers nützliche Kraftfelder bereits im Entstehen ortet: Aus der einstigen Chaotenrepublik Kongo, die noch vor einem Jahrzehnt als unregierbar galt, ist ein machtvoller Wirtschaftsblock geworden. Und seit dem bewußtseinserweiternden WM-Gastspiel der zaïrischen Leoparden und dem in Kinshasa angesetzten „Kampf des Jahrtausends" der schwarzen Box-Giganten Cassius Clay und George Foreman weiß man nun auch an Rhein und Isar, daß Zaïre nicht der Name für eine exotische Schmetterlingsgattung ist.

Tatsächlich formte der ehemalige Feldwebel Mobutu einen Staat aus einem Lande, das in der Länge und Breite jeweils die Strecke von Helsinki nach Rom mißt und in dem rund 250 verschiedene Sprachen gesprochen werden — eine Aufgabe, an der afrikanische Kollegen bei günstigeren Bedingungen scheiterten. Und weil der zaïrische Riesenstaat unermeßliche Reichtümer birgt, lockt er trotz Korruption und zweifelhafter Rechtssicherheit Unternehmer aus aller Welt an.

Die Deutschen ziehen mit. So bereiste nach Strauß eine Delegation westdeutscher Wirtschaftsführer unter Konzernchef Peter von Siemens Zaïre. Außer lockeren Vereinbarungen über Kupferlieferungen und Uranschürfrechte in Shaba (früher Katanga) sowie einem Abkommen über die Errichtung eines Mittelbetriebes zur Herstellung von Elektroartikeln brachte der Aufmarsch der Industriellen am Kongo jedoch nichts zustande. Einer der Manager über den Erfolg der Mission: „Wir sind ein bißchen sauer."

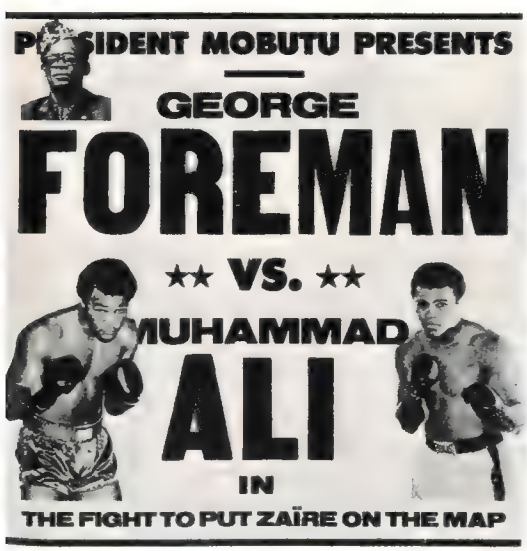
Grund für die Frustration ist ein Stück unbewältigter Vergangenheit, an dem sich die deutsch-zaïrischen Annäherungsversuche — trotz schwarzer

Massenbegeisterung für Müller, Maier, Beckenbauer — immer wieder brechen. Entgegen anderslautenden Beteuerungen hatte Mobutu im Gefolge umfassender Enteignungen von Auslandsbesitz die zaïrische Dependance des Reutlinger Holzimporteurs Danzer so lange mit immer neuen administrativen Auflagen und Exportrestriktionen schikaniert, bis Danzer den Betrieb am Kongo zwangsweise einstellte. Obgleich die Danzer-Investitionen zu mehr als der Hälfte durch Bundesgarantien und zu rund 40 weiteren Prozent durch private Bürgschaften abgesichert sind, trieben beide Seiten den Fall verbissen zur Cause célèbre hoch.

Danzer beharrt auf buchstabengenauer Vertragserfüllung und ungehinderter Verarbeitung und Ausfuhr von Rundholz. Die Zaïre-Regierung versteift sich auf einen von Mobutu verhängten Erlaß, nach dem die Früchte der zaïrischen Erde ausschließlich den Zaïrern gehören. Danzer darf zaïrisches Holz zwar einschlagen lassen, nicht aber selbst ausführen. Der Export liegt in Händen einer staatlichen Marketing-Gesellschaft.

Trotz wachsender Verluste hat der Reutlinger bislang gezögert, den Schadensfall formell zu konstatieren. Ein Antrag auf Entschädigung könnte eine Bundes-Garantie-Sperre für westdeutsche Investitionen in Zaïre auslösen. Freie Investition aber gilt als unternehmerischer Drahtseilakt ohne Netz.

Das Danzer-Fieber könnte einen der zukunftsträchtigsten westdeutschen Exportmärkte in der Dritten Welt aushöhlen. Dabei steht der Ausgang der Affäre bei Eingeweihten längst fest. Mobutu ist angeblich längst bei einem Verwandten im Wort, dem er den Betrieb versprochen hat. „Mobutu herrscht über dieses Volk wie ein mittelalterlicher Raubritter über seine Leibeigenen“, giftet ein belgischer Exportkauf-



Zaïre-Werbung für die Box-WM
Jeder Widerstand wurde niedergeknüppelt

Erhältlich auch in der Schweiz

42,24%
Kundengewinn seit 1.3.74
Rohstoff-Sammelkonto mit Schweizer-Bankabrechnung und 75% Grossbankgarantie.
COMBORSA AG
FL-9490 VADUZ Postf. 21521 Tel. 00411/259176

Partner Strauß, Mobutu in Kinshasa: Spürsinn für nützliche Kraftfelder

mann, den die Zaïrisierung um sein Geschäft brachte.

Kaum eine zweite afrikanische Kolonie wurde so nachhaltig und so rücksichtslos ausgebeutet wie der Kongo von den Belgiern. Flämisch-wallonischer Paternalismus hielt die einheimische Bevölkerung auf dem Niveau einer Helotenkaste. Als der Kongo 1960 in die Unabhängigkeit taumelte, gab es im ganzen Land keine 20 einheimischen Akademiker. Die folgenden „Kongo-Wirren", von weißen Rassenpolitikern als Schreckbild negroiden Erb-Vandalentums angesehen, waren in erster Linie der Ausfluß eines Dreivierteljahrhunderts Brüsseler Herrschaft. Der von den Belgiern geförderte Stammespartikularismus führte am Tag der Unabhängigkeit zu einem Blutbad. Marodierende Schwarze und weiße Söldner raubten und mordeten fast ungehindert, bis sich der ehemalige Feldwebel Joseph-Désiré Mobutu, der Sohn eines Kochs aus Lisela in der Provinz Equateur, entschloß, Politiker zu werden.

Nach Einbruch der Dunkelheit Wildwest in der Hauptstadt.

Die Belgier hatten Mobutu einst von seiner Schule relegiert, weil er mit einem Tintenfaß nach seinem Lehrer geworfen hatte, und ihn anschließend für die Armee zwangsrekrutiert. Patrice Lumumba, der erste Kongo-Premier, ernannte Mobutu in den ersten Tagen der Republik zum Stabschef der Armee. Als Lumumbas Stern zu sinken begann, wechselte Mobutu ins Lager des Lumumba-Gegners Joseph Kasavubu. 1965 fegte Mobutu die Zivilregierung aus dem Amt und übernahm selbst die Macht.

Mit einem für Soldaten ungewöhnlichen Geschick, aber soldatischer Robustheit ordnete er die inneren Angelegenheiten seines Landes. Er lockte oppositionelle ehemalige Kampfgefährten aus dem Exil nach Hause und ließ sie öffentlich exekutieren. Jeden Anflug von Widerstand knüppelte er nieder. Als sich 1971 Opposition auf dem Campus in Kinshasa regte, schloß er kurzerhand die Universität und schickte die Studentenschaft als Rekruten in die Kasernen. Bei einer friedlichen Demonstration ließ er Soldaten in die Menge feuern. 40 Studenten wurden getötet.

Die Eliteeinheiten der Fallschirmjäger rekrutierte Mobutu aus seiner Heimatprovinz Equateur. Zur zweiten Kraft im Staate baute er die Einheitspartei MPR (Volksrevolutionsbewegung) aus, deren Mitgliedschaft — einzigartig auf der Welt — jeder Zaïrer automatisch durch Geburt erwirbt. Die Spitzenpositionen in Armee, Partei und Regierung besetzte Mobutu mit Freunden und Verwandten. Und alle Fäden dieses feingewirkten Macht- und Kontrollgewebes laufen im Ngaliema-Palast auf dem ehemaligen Mont Stanley zusammen.

„Der Vater des Vaterlandes sieht alles, hört alles, weiß alles", sagt inbrünstig ein zaïrischer Rundfunkkommentator. Das gilt nicht nur für Einheimische. Der Dienst in Zaïre erscheint ausländischen Diplomaten als Härteeinsatz. Ein westlicher Attaché: „Nur Cayenne ist schlimmer."

Kinshasa dürfte eine der teuersten, ungesündesten, unsichersten und korruptesten Hauptstädte der Welt sein. Die Inflationsrate steht derzeit knapp unter 25 Prozent. Nach Einbruch der Dunkelheit herrscht Wildwestatmosphäre. Europäer wagen sich meist nur gruppenweise vor die Tür. Auf den Ausfallstraßen machen bewaffnete Banden mit Nagelbrettern und Macheten Jagd auf Solo-Autofahrer. Einbrecher und Autoknacker durchkämmen die besseren Wohnviertel. Armee und Polizei haben Sondereinheiten gebildet,

KENNGOTT TREPPEN
verschönern Ihr Haus
● Treppen aller Art für Neu- und Umbauten.
● Aus Betonwerkstein, Marmor, Holz, Asbestzement.
● Im In- und Ausland durch über 200 Vertragsfirmen erhältlich.
Bezugsquellennachweis:
KENNGOTT TREPPEN
KENNGOTT-TREPPEN-ORGANISATION
71 Heilbronn
Postfach 522
Ruf (07131) 41041–48

die nachts einen Cordon sanitaire aus mehreren „Sicherheitsringen" um die Stadt legen.

Doch die Sicherheitskräfte stehen vielfach in Konkurrenz zu den Desperados. Sie kassieren — je nach Feingefühl — mit vorgehaltener Maschinenpistole Straßenzoll oder berechnen Strafmandate für nicht näher bezeichnete Verkehrsdelikte. In Junggesellenkreisen gilt es als Husarenstück, eine Strichdame aus dem Lokal „Perruche bleue" ungefilzt nach Hause zu schmuggeln, ohne daß „die Flics sie vorher abkassieren und durchfegen".

Mobutu hat versucht, dem uniformierten Plündererunwesen durch Einführung des Rotationsprinzips entgegenzuwirken. Aber die Mafia-Zellen der Korporäle formieren sich schneller, als man Versetzungsverfügungen ausstellen kann.

„Die Unsicherheit", so berichtete ein inzwischen demissionierter europäischer Geschäftsträger nach Hause, „rührt von den himmelschreienden sozialen Unterschieden her . . . sowie von den unzuverlässigen staatlichen Ordnungskräften." Er empfahl seinem Nachfolger, „einen guten Wachhund mitzubringen". Die meisten Botschaften haben ihr Personal bis hin zum Hauselektriker mit Diplomatenpässen ausgerüstet, die sonst nur an höhere Chargen vom Attaché an aufwärts ausgegeben werden. Ausländerkolonien haben sich in Schutzgemeinschaften zusammengeschlossen, deren Mitglieder miteinander durch Notruf-Funkketten verbunden sind.

Ausländische Geschäftsleute mit Sitz in Kinshasa oder Lubumbashi (Shaba) haben zum Teil feste Spesentitel für „Matabiche", ein allgegenwärtiges Bakschischsystem, das alle Bereiche des öffentlichen Lebens erfaßt, allerdings der orientalischen Freiwilligkeit weitgehend ermangelt. Ohne Matabiche erteilt die verfilzte zairische Bürokratie keinen Stempel und kein Sachbearbeiter einen öffentlichen Auftrag. Matabiche macht Sitzplätze in ausgebuchten Flugzeugen frei, erspart Führerscheinprüfungen und ebnet Karrieren.

Bei Ankunft und Abflug am internationalen Flughafen Ndjili bei Kinshasa wird der Reisende durch mehrere Matabiche-Zonen geschleust, in denen imaginäre Bearbeitungsgebühren, Sondersteuern und Zölle erhoben werden. Beschwerden sind in der Regel nutzlos, da die Beschwerdeinstanz meist anteilig an den Erträgen der Matabiche-Exekutive beteiligt ist. Strafe riskiert lediglich, wer außer der Reihe räubert.

Zaïres Ex-Botschafter in Bonn, Ernest Kashemwa, handelte sich eine Haftstrafe von 130 Tagen ein, weil er im Amt am Rhein 7000 Zaïre (35 000 Mark) unterschlagen hatte. Staatschef Mobutu präsentierte im Mai einer applaudierenden Menge im Sportstadion von Kinshasa 49 Straßenräuber und Diebe, die zum Tode verurteilt worden waren. 20 von ihnen wurden tatsächlich erschossen. Der Rest überlebte — angeblich dank Matabiche.

Mobutu ist inzwischen ein reicher Mann geworden. US-Wirtschaftler schätzen sein Vermögen auf einige Milliarden Mark. Der Präsident gibt sich keine große Mühe, seine Vermögensverhältnisse zu verschleiern. Er besitzt Konten in allen wichtigen Industriestaaten, Villen im Senegal, an der Elfenbeinküste, in den Vereinigten Staaten und ein 30-Zimmer-Herrenhaus bei Lausanne. Seiner Hofhaltung fehlt nichts vom Glanz der Baluba-Könige vergangener Jahrhunderte, die als Werkstoff für ihre unmittelbare Umgebung ausschließlich Gold duldeten.

Einen Großteil des Staatshaushalts verpulvert der Staatschef für sich und seine Hofkamarilla. Der vitale Mittvierziger mit der unvermeidlichen Leopardenfell-Kappe „kann sowohl ungeheuer grausam sein, wie auch von entwaffnendem Charme" (so das in London erscheinende Monatsmagazin „Africa"). Die Ausstrahlungskraft des Präsidenten auf Frauen ist Gegenstand üppigen Zoten- und Anekdotenwildwuchses. Mobutu Sese Seko Kuku Ngebendu Wa Za Banga — so der volle Name, der auch mit „Der Hahn, der alle Hennen tritt" übersetzt werden kann — hält sich angeblich einen über ganz Kinshasa verstreuten Harem aus farbigen und weißen Konkubinen.

Auf Reisen begleitet den Staatschef stets ein Troß ausgesuchten Personals, darunter ein privater Schatullenträger, der seinem Chef in einem schwarzen Lederkoffer — je nach Währungszone — gebündelte Tausend-Mark-Scheine oder Hundert-Dollar-Noten als Klimpergeld nachträgt. Bei Besuchen im Landesinnern eilen dem „Bürger Mobutu" (wie er sich neuerdings anreden läßt) hochdotierte „Animateure" voraus, die am Besuchsort für gefällige Jubelstimmung sorgen. Gekonnte Stimmungsmache der „groupes de choque" honoriert der Präsident oft spontan mit VW- oder Mercedes-Gutscheinen. Jubelnden Dörflern spendiert er eine Teerdecke für die Dorfstraße oder eine neue Krankenstation — aus seinem privaten Portefeuille.

Der Mobutu-Kult umfängt den Zaïre-Reisenden bereits in Air-Zaïre-Jets in Gestalt von Mobutu-Hymnen, die aus dem Bordlautsprecher säuseln. Die Herren in Kinshasa tragen Mobutu als Plakette am Revers, die Damen als Kattundruck auf der Kehrseite. Allabendlich steigt der „Geliebte Führer" (so die Wochenzeitung „Umoja") auf den Fernsehschirmen der Nation in Farbe aus den Wolken herab. Ein Mitarbeiter der von westdeutschen Techni-

Kupferbergbau in Zaïre: Ohne Matabiche kein Auftrag

Kongo-Soldaten, gefangene Belgier 1961: „Wie ein Raubritter . . .

Mobutu-Vorgänger Lumumba (r.) 1961*
. . . herrscht er über sein Volk"

kern aufgebauten (und inzwischen zaïrisierten) Concordia-Druckerei: „Führerbilder sind der große Renner."

Auf Kritik reagiert Mobutu zuweilen mit grenzüberschreitenden Rachefeldzügen. Der belgische Rechtsanwalt Jules Chomé entfachte Anfang des Jahres mit der Veröffentlichung einer Mobutu-Intim-Biographie eine antibelgische Kampagne. Mobutu („Ich habe ein sentimentales Verhältnis zur belgischen Königsfamilie") drohte den 40 000 in Zaïre ansässigen Belgiern mit Ausweisung und schulte seine sieben Kinder von ihrem Internat in Belgien in französische Schulen um. Die Franzosen hatten die Publikation des Buches verhindert, indem sie auf ein altes Gesetz zurückgriffen, das „diffamierende Schriften über Staatschefs befreundeter Länder" verbietet.

Paris ist bemüht, aus der zaïrischen Belgien-Verdrossenheit, wie aus der Sprachgemeinsamkeit, politisches Kapital zu schlagen. Die französische Regierung pumpt gewaltige Beträge in die Pflege der von Belgizismen befreiten gemeinsamen Amtssprache. Adolf Tüllmann, Direktor des westdeutschen Goethe-Instituts: „Im Vergleich zum französischen Kulturinstitut haben wir hier einen Dorfschulbetrieb." Unweit der Hauptstadt bauen französische Techniker für 165 Millionen Mark die „Cité de la Voix du Zaïre", den modernsten Sender des Kontinents. Zaïre übernahm seinerseits das französische Secam-Farbfernsehsystem.

Als die „Union Minière", Schwarzafrikas mächtigstes Industriekombinat, 1967 nach dem Auszug belgischer Experten zusammenzubrechen drohte, sahen vor allem die Franzosen (neben Briten, Amerikanern und Japanern) ihre Chance. Mobutu ist jeder Partner recht, der ihm dabei hilft, sich von dem ehemaligen Mutterland loszuketten, das noch immer rund 50 Prozent der zaïrischen Ausfuhr abnimmt. Nach zaïrischer Rechnung fließen alljährlich 12 bis 15 Milliarden belgische Franc (rund 800 Millionen bis eine Milliarde Mark) auf Brüsseler Banken ab. Die Belgier dagegen investieren gerade 6,5 Millionen Mark pro Jahr in Zaïre. Mobutu: „Wer hilft hier wem?"

Auch Zaïres Bindungen an die USA beginnen sich zu lockern. Der Antikommunist Mobutu gebärdet sich selbständiger, als Washington es von seinen Protegés gewöhnt ist. Eine Milliarde Dollar Entwicklungshilfe in knapp zehn Jahren — die Militärhilfe nicht gerechnet — haben den eigenwilligen Schaukelpolitiker nicht auf Kurs halten können, im Gegenteil. Die amerikanische CIA, die Mobutu einst gegen den Belgien-hörigen Katanga-Millionär Moïse Tshombé unterstützt hatte, sieht sich ins Abseits gedrängt. Die Flugzeuge der CIA-eigenen „Air America", die früher im ganzen Land frei operieren durften, sind vom zaïrischen Himmel verschwunden.

Mobutu hat sich zwischen den Blöken eingerichtet. Im letzten Jahr wurde er mit Pomp in Peking empfangen. Für kommenden Herbst ist ein Besuch in Moskau vorgesehen. Er pflegt gleichzeitig Beziehungen zu Maos China und (wenn auch inoffiziell) zu Taiwan. Der Zaïre-Führer zählt den libyschen Staatschef Gaddafi zu seinen Freunden und beschäftigt Israelis in Armee und Geheimdienst. Seine Mitbürger sind gehalten, „den Haß gegen die Portugiesen und die weißen Rassisten in Südafrika zu kultivieren". Aber das gilt nur für den kleinen Mann. Denn Zaïre ist (neben Malawi) Schwarzafrikas Haupthandelspartner des weißen Erzfeindes.

Die Schmelzöfen in Shaba werden mit Kohle aus den rhodesischen Wankie-Gruben befeuert. Die staatlichen Supermärkte führen — korrekt etikettiert — Kapwein und südafrikanische Marmelade im Sortiment. Und ohne die „Beefsteak-Clipper" des rhodesischen Flugunternehmers Jack Mulloch („der fliegende Cowboy"), die mehrmals wöchentlich Salisbury—Kinshasa direkt fliegen, würde die vielgerühmte haute cuisine der zaïrischen Hauptstadt verkümmern.

Die Ölgiganten reißen sich um die Pfründe.

Unbeschadet solcher doppelbödiger Praktiken ist der „Mörder Lumumbas" (so linke Mobutu-Feinde) auch in linken afrikanischen Hauptstädten wieder hoffähig. Sogar die marxistische Regierung der Volksrepublik Kongo am anderen Flußufer, das jahrelang telephonisch nur auf dem Umweg über Paris und Brüssel zu erreichen war, hat sich — bis auf weiteres — mit dem „Demokratenschlächter" (Radio Brazzaville) versöhnt. Dem angolanischen Rebellenführer Holden Roberto, dessen FNLA seit Jahren Asyl in Kinshasa genießt, hat Mobutu angeblich die schriftliche Zusage auf Abtretung rohstoffreicher Gebiete Angolas an Zaïre entlockt. Dagegen soll sich der Zaïre-Präsident verpflichtet haben, die Machtergreifung der mit Robertos FNLA konkurrierenden MPLA in Angola zu verhindern. „Er ist ein Machiavelli und ein Bismarck in einer Person", rühmt schaudernd die Monatsschrift „Africa".

Dank dieser Doppelbegabung schafft es Mobutu, trotz extrem hohen Investitionsrisikos immer neue Ströme von Auslandskapital nach Zaïre zu lokken. Ein internationales Firmenkonsortium baut am Unterlauf des Zaïre-Stroms das größte Wasserkraftwerk der Welt, das die industriellen Ballungsräume in Shaba und in Kisangani (früher Stanleyville) mit Energie versorgen soll. Ölgiganten reißen sich um zaïrische Pfründe. Shell und Texaco haben im Herzen des Landes einen Claim von der doppelten Fläche der Bundesrepublik abgesteckt. Im Weichbild Kinshasas entsteht unter italienischer Ägide

* Vor seiner Ermordung in Katanga.

das Eisen- und Stahlkombinat Maluku mit einer Anfangskapazität von 250 000 Jahrestonnen, die später verdoppelt werden soll. Die westdeutsche Entwicklungshilfe konzentriert sich auf den Ausbau des selbst für afrikanische Verhältnisse unterentwickelten Verkehrssystems. Deutsche Experten bohren außerdem nach Gas im Kivu-See, züchten Rinder auf einer landwirtschaftlichen Versuchsstation und hochwertige Brauereigerste für die trinkfreudigen Zaïrer. Sie bilden Straßenbauingenieure und Journalisten aus.

Dem wirtschaftlichen Aufschwung soll ein kultureller Neubeginn folgen. Mobutu verordnete eine „Authenticité"-Kampagne. Neuerdings ächtet der Staat Perücken und westliche Vornamen. Er fördert die großen Landessprachen Lingala, Kisuaheli, Kinkongo und schaffte das christliche Weihnachtsfest ab.

Für den einfachen Mann faßte Mobutu die Abkehr vom westlichen Zivilisations-Fetischismus und Hinwendung zu den traditionellen Werten der zaïrischen Volksgutes in der Faustformel zusammen: „Wir sind stolz auf die dikken Hintern unserer Frauen."

Statt Titelträger gibt es in Zaïre nur noch „Citoyens" — Bürger. Volle Bürgerrechte sollen künftig auch die 50 000 kleinwüchsigen Pygmäen Zaïres genießen, die seit jeher von der Bevölkerung nach Kräften ausgebeutet wurden. Die Klein-Bürger dürfen künftig sogar Militärdienst leisten.

Der Authenticité-Begriff läßt hinlänglich Spielraum für individuelle Auslegung. Vom zaïrischen Ufer des Tanganjika-Sees wird das Wiederaufleben ritueller Menschenfresserei gemeldet. Einer der Kannibalen soll, zur Rede gestellt, sich mit dem Hinweis verteidigt haben: „Das ist Authenticité — der Bürger Mobutu hat es erlaubt."

JUGOSLAWIEN

Aktion Polarka

Gegen Titos kommunistische Partei arbeitet im Untergrund eine andere kommunistische Partei — mit Beistand Moskauer Falken.

Die Reisenden kamen mit großem Gepäck. Ein Dutzend junger Akademiker, alter Partisanen und ehemaliger Geheimpolizisten traf sich in dem montenegrinischen Hafenstädtchen Bar an der Adria und nannte das Beisammensein „Parteitag".

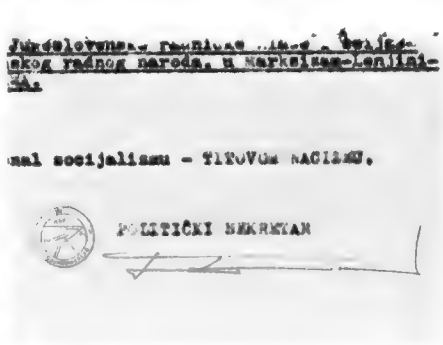
Sie wählten ein Zentralkomitee und einen Generalsekretär für eine neue „Kommunistische Partei Jugoslawien" — Titos Regierungspartei nennt sich heute „Bund der Kommunisten". In dessen Auftrag verhafteten aktive Geheimpolizisten die Bar-Besucher. Sie fanden in den Koffern Stapel von Propagandamaterial gegen Tito — gedruckt im sozialistischen Nachbarland Ungarn.

32 Oppositions-Kommunisten wurden mit Zuchthausstrafen bis zu 14 Jahren belegt. Sie glauben Tausende hinter sich, die in Jugoslawien seit 1948 geächtet sind.

Damals, als Stalin den „Faschisten" Tito aus dem Kominform verstieß, ließ Tito rund 12 000 Jugoslawen verhaften, die im Verdacht der Moskautreue standen: erfahrene Partisanen und Alt-Kommunisten, aber auch Bürger, die zum Schachspiel oder wegen einer Kunstausstellung das Belgrader „Haus der Sowjetkultur" besucht hatten.

Die meisten wurden auf der KZ-Insel Goli Otok gefangengehalten, einige flohen. Generalstabschef Jovanović wurde auf der Flucht erschossen, sein Genosse Oberst Dapčević erwischt und zehn Jahre in Haft gehalten. Dann entwich er in die UdSSR.

1970 gründeten jugoslawische Moskau-Flüchtlinge in einem Hotel am Stadtrand von Kiew das Vorbereitungskomitee für eine neue, moskautreue KP Jugoslawiens. Oberst Dapčević organisierte unter Gastarbeitern in Westeuropa eine „Jugoslawische Arbeiter- und Bauernpartei" („Tod dem jugoslawischen National-Sozialismus dem Tito-Nazismus!") 1971 ortete



Anti-Stalinist Tito, Dokument der Anti-Tito-Partei: „Seid wachsam"

Tito „Stalinisten in Moskau und Prag", die Gesinnungsgenossen in Jugoslawien unterstützen und, so Titos Vize-Verteidigungsminister Šumonja, „die Notwendigkeit einer (der sowjetischen Prag-Intervention) entsprechenden Aktion begründen".

Vorbereitungen für eine derartige Aktion — unter dem Decknamen „Polarka" — wurden in diesem Frühjahr vom Balkan gemeldet. Im Sommer verunglückte ein Sowjetdiplomat im jugoslawischen Süden. In den Wagentrümmern fanden sich Flugblätter gegen Tito, die offenbar auf die Fährte der Untergrund-Kommunisten von Bar führten.

Die jugoslawische Regierung protestierte bei Sowjet-Botschafter Stepakow, zur Stalinzeit Geheimpolizist in Moskau. Im August rief Stepakow Titos Vize Stambolić an und stritt alles ab. Vorletzten Dienstag führte daraufhin Edvard Kardelj, Mitglied der Präsidien von Partei und Staat und potentieller Tito-Nachfolger, bei Parteichef Breschnew unmittelbar Beschwerde. Er erfuhr, daß jedenfalls Breschnew nichts von den Anti-Tito-Kommunisten wisse und sie nicht unterstütze.

Womöglich wurden die jugoslawischen Illegalen von Leuten in Moskau angeleitet, denen Breschnews Entspannungspolitik mißfällt — und dem Parteichef kam die Enthüllung durchaus zupaß. Zwei Tage nach Kardeljs Kremlgespräch gab Tito selbst die Verhaftung der „Stalinisten" in Montenegro und ihre Beziehungen zum Ausland bekannt.

Doch die Verschwörung beschränkt sich nicht auf das traditionell Russenfreundliche Montenegro, das landeseigene Kommunisten unter Milovan Djilas schon 1941 als Sowjetrepublik der UdSSR anschließen wollten. „Bedauerlicherweise", so vorletzte Woche der vortragende General auf einer Offizierstagung in Zagreb, „hat dieser Verrat die Grenze Montenegros überschritten. Jetzt führt man Untersuchungen in Kosovo, in Serbien, Bosnien und Kroatien. Genossen, seid wachsam . . ."

Als Tito, 82, vorige Woche den sowjetischen Stand auf der Zagreber Messe besuchte, verweigerte er dem Botschafter Stepakow den Händedruck. Die Moskauer Militärzeitung „Roter Stern" aber erinnerte auffällig daran, daß 1943/44 in der UdSSR zwei Bataillone mit 3200 jugoslawischen Staatsbürgern aufgestellt wurden — zur Befreiung ihrer Heimat, an der Seite der Sowjetarmee.

Die Sowjetarmee veranstaltete vorige Woche ihre bewährten Demonstrations-Manöver: In Ungarn probten 50 000 Mann mit Panzern und Amphibienfahrzeugen den Marsch nach Südwesten, in Richtung jugoslawische Grenze. Der Funkverkehr wurde vom österreichischen Bundesheer abgehört.

FRANKREICH

Rote für Reiche

Mit der Hilfe der Kommunisten will die Besatzung der „France" die Regierung zwingen, das Luxus-Schiff weiterzubetreiben.

Mit einem Pfefferbeutel brachte sich der Regierungschef an die Macht. Ihn hätte er notfalls dem Pascha ins Gesicht geschmettert, gestand Marcel Raulin, wäre der nicht friedlich geblieben. Aber Pascha hielt still.

Raulin ist selbsternannter Premierminister des Luxusliners „France" (Frankreich). Mit vier Kumpanen hatte er am Mittwoch vorletzter Woche den „Pascha" genannten „France"-Kapitän Christian Pettré zum Ankerwerfen gezwungen. Seither dümpelt das Flaggschiff der französischen Handelsmarine drei Meilen vor seinem Stammhafen Le Havre. Mehr als 900 meuternde Besatzungsmitglieder wachen auf ihm.

Besetzter Luxusliner „France": Kaviar aus der Kelle

Es ist nicht das erste Mal, daß Raulin für Frankreich kämpft. In den ersten Stunden der Invasion von 1944 hatte er das nicht weit von Le Havre entfernte Fischerstädtchen Ouistreham erobert und die deutschen Besatzer vertrieben.

Diesmal freilich ging es weniger um Gloire als um Geld. Wie die meisten seiner Kollegen hatte Kabinensteward Raulin auf der „France" sein Einkommen durch fürstliche Trinkgelder fast verdoppelt. Im Herbst jedoch sollte das Nobelschiff stillgelegt werden, denn es kostet Frankreich in diesem Jahr nahezu 120 Millionen Franc Subventionen, und die will Staatschef Giscard d'Estaing nicht mehr zahlen.

Weil aber „Premier" Raulin und die Mehrzahl seiner sechs „Minister" — je einer für Information, Intendanz, Leben auf dem Schiff, Vergnügen sowie Sozial- und Krankenfälle — Mitglieder der kommunistischen Gewerkschaft CGT sind, unterstützen die Roten den Protest der Luxus-Seeleute: Anfang vergangener Woche streikten die zumeist in der CGT organisierten französischen Seeleute in nahezu allen Häfen, der kommunistische Bürgermeister von Le Havre, André Duroméa, versicherte die Meuterer via Megaphon seiner Sympathie. Die Situation erschien grotesk: Notfalls mit Steuergeldern der Arbeiter will Frankreichs KP sicherstellen, daß dollarschwere US-Touristen auch künftig in Luxus schwelgen. Denn mehr als 80 Prozent der „France"-Klientel kommen aus der Neuen Welt. Und nur Wohlbetuchte können die teuersten Trips bezahlen: Eine Weltreise kostete, je nach Preisklasse, 52 000 bis 70 000 Franc (rund 28 700 bis 38 700 Mark).

Als die „France" 1962 in Dienst gestellt wurde, wählten noch 40 Prozent der Reisenden zwischen Europa und den Vereinigten Staaten ein Schiff. Heute sind es nur noch 0,8 Prozent. Für die weiterhin rentable Kreuzfahrt in wärmeren Zonen jedoch ist der Prestigedampfer nicht ausgerüstet.

Mit rigorosen Sparmaßnahmen unter anderem in der Restauration, so glauben Frankreichs CGT-Gewerkschaftler, könne die „France" aus der Pleitezone in rentable Gewässer steuern. Doch das ist sicher falsch. „Für viele ist die ‚France' das große Fressen auf dem Meer", berichtete ein Reporter von „Paris-Match": „Kaviar aus der Kelle und Gänseleber à gogo."

Mag sein, daß „France"-Usurpator Raulin mit kommunistischer Hilfe die Besatzungszeit noch verlängert — retten kann er das Luxus-Schiff wohl kaum. Profitieren wird davon die „Queen Elizabeth"-Reederei Cunard: Fürs kommende Jahr sagt sie ihren Aktionären Profite voraus. ◆

Auslese
Im Rauch nikotinfrei*

Leicht und frei durchs Jahr

Septemberausflug

Bei Weltenburg ist die Donau noch jung. Steile Jurafelsen säumen die Ufer. Man hat einen weiten, entspannenden Blick ins Land und auf das Kloster mit der Kirche, die von den Gebrüdern Asam um 1725 gebaut wurde.

Auslese trägt das gesetzliche Prädikat »im Rauch nikotinfrei«. Sie enthält milde Tabake, die aus besonders gezüchteten geschmacksfähigen Spitzentabaken ausgewählt werden. Damit setzt Auslese aus dem Hause Simon Arzt einen neuen Maßstab. Auslese ist konsequent leicht und schmeckt.

Panische Angst

Die schwere Meningitis-Epidemie, die bereits über 1000 Tote forderte, weitet sich aus. Doch die Regierung versucht seit Monaten, das Ausmaß der Seuche zu vertuschen.

In Nanuque, einer kleinen Stadt im Nordosten Brasiliens, ist ein aromatischer Schmuck in Mode gekommen: Männer, Frauen und vor allem Kinder tragen dort seit Wochen Kettchen mit frischen Knoblauchzehen um den Hals. Das Küchengewürz, so hoffen die Nanuquer, soll den bösen Geist der Meningitis vertreiben — jener gefährlichen Hirnhautentzündung, die sich während der letzten Monate in Brasilien ausgebreitet und bereits weit über tausend Tote gefordert hat.

Auf ein Wunder hoffen offenbar nicht nur die Bewohner von Nanuque, sondern auch die brasilianischen Behörden. Denn bislang taten sie wenig, um die Seuche einzudämmen — und das, obwohl sie von der Krankheit keineswegs überrascht wurden.

Seit langem bereits tritt die Meningitis — eine meist infektiöse Hirnhautentzündung, die mit Fieber und Kopfschmerzen beginnt und mit Schwachsinn oder Tod enden kann — in Brasilien in regelmäßigen Zehnjahres-Zyklen auf und pflegt nach vier bis fünf Jahren abzuklingen; der gegenwärtige Zyklus begann 1970, verlief allerdings zunächst glimpflich. Im Mai dieses Jahres jedoch meldete allein São Paulo 800 Erkrankungen, im Juni bereits über tausend, im Juli 1500. In den ersten beiden August-Wochen wurden 1800 Meningitis-Kranke in die Krankenhäuser von São Paulo eingeliefert.

Eines der größten Hospitäler der Stadt verlegte daraufhin die An- und Abfahrt der Kranken- und Leichenwagen vom Hauptportal auf einen Hintereingang, um die Bewohner der umliegenden Wohnviertel nicht zu schrecken. Und auch die Regierung trachtete zunächst offenbar nur danach, das Ausmaß der Epidemie zu vertuschen.

Meningitis-Impfung in São Paulo
„Böser Geist"

Brasilianisches Elendsviertel: „Nationale Krankheit"

Ärzten und Krankenschwestern wurde offiziell verboten, Auskünfte über die Krankheit zu geben, Bestattungsunternehmer durften Außenstehenden keine Einsicht in ihre Unterlagen gewähren, die zensierte Presse mußte die Seuche totschweigen. Als die angesehene Tageszeitung „Estado de São Paulo" im Juli einen Bericht über die Meningitis veröffentlichen wollte, wurde er vom Zensor gestrichen — das Blatt druckte anstelle des Krankheitsreports ein langes Gedicht des portugiesischen Poeten Luis de Camões ab.

Doch trotz — oder gerade wegen — der Verschleierungsversuche der Behörden begann sich, vor allem in der am meisten betroffenen Stadt São Paulo, panische Angst vor der Seuche auszubreiten. Wer immer es sich leisten konnte, floh aus der Metropole an die Küste; vor fünf Apotheken in São Paulo, die Meningitis-Medikamente abgaben, stauten sich Tausende von Menschen.

Massenimpfungen jedoch — das einzig wirksame Mittel zur Eindämmung der Seuche — schob die Regierung immer wieder hinaus, obgleich schon im Juli aus Frankreich die erste Viertelmillion Impfdosen gegen den Meningitis-Erreger des Typs „A" in Brasilien eintraf. Da die in Brasilien grassierende Form der Krankheit — anders als die harmlosere Variante, die zur Zeit in Norddeutschland auftritt — sowohl durch Kokken des Typs „A" als auch durch solche des Typs „C" verursacht wird, die beide gegen Sulfonamide resistent sind, wollen die Behörden nur gegen beide Erreger gleichzeitig impfen. Impfstoff des Typs „C" aber mußte erst aus den USA eingeflogen werden, wo ihn die Brasilianer verspätet bestellt hatten.

Unterdessen sucht die Regierung die Unruhe in der Bevölkerung durch gute Ratschläge zu dämpfen: Bester Schutz gegen eine Ausbreitung der Seuche, so die Gesundheitsbehörden, sei gutes und regelmäßiges Essen, peinliche Hygiene und sich von Massenansammlungen fernzuhalten. All das aber ist für den größten Teil der Bevölkerung unerschwinglicher Luxus.

Denn von den 100 Millionen Brasilianern leben 80 Millionen in Wohnungen, die an keinerlei zentrales Abwässernetz angeschlossen sind, 11 Millionen hausen in trostlosen „Favelas", Elendsvierteln am Rande der großen Städte, wo zehnköpfige Familien in Wellblechhütten mit nur einem Raum vegetieren. In den Favelas findet die Meningitis denn auch die meisten Opfer.

Von den 60 000 brasilianischen Ärzten praktizieren zudem 28 000 allein in Rio de Janeiro und São Paulo. Das brasilianische Gesundheitswesen, so stellte die Zeitschrift „Veja" fest, sei in Wahrheit eine „nationale Krankheit", hilflos und ohnmächtig gegenüber einer Seuchenerkrankung wie Meningitis.

So etwa setzten die Behörden in São Paulo von den dort registrierten 12 000 Ärzten nur 1000 für die Meningitis-Bekämpfung ein — die dann in 24-Stunden-Schichten und oft ohne die elementarsten Hilfsmittel arbeiten müssen. Auf Isolierstationen etwa, fand „Veja" heraus, fehlen Mundschutze, gelegentlich gar Bezüge und Bettlaken.

Und im Krankenhaus der Medizinischen Fakultät von Pouso Alegre im Bundesstaat Minas Gerais schließlich fehlte selbst eine Isolierstation. Die Ärzte wußten sich nicht anders zu helfen, als eilig eine zu improvisieren — in der Leichenhalle. ◆

PEUGEOT.
Umsteigen auf Vernunft.

Man sieht das Automobil heute mit anderen Augen. Besonders das eigene. Viele Autofahrer verzichten liebend gern auf ein paar teure und nutzlose PS zugunsten eines wirtschaftlichen aber komfortablen Autos.

Hier zeigt sich der Vorsprung von PEUGEOT: die sprichwörtliche Modelltreue auf der Basis einer langfristig richtungweisenden Konzeption. Wir bevorzugen problemlose Funktion. Wir vergessen kein Detail. PEUGEOT bietet Ihnen ausgereifte Technik, vorbildliche Sicherheit, objektiv nachweisbare Wirtschaftlichkeit.

Jeder PEUGEOT ist serienmäßig mit den Extras ausgerüstet, die man anderswo oft teuer bezahlen muß: eine lückenlose Ausstattung zu einem fairen Inklusiv-Preis.

Steigen Sie um auf PEUGEOT. Profitieren Sie von der Vernunft. Nichts hineinreden – alles hineinbauen.

Limousinen

504L:	1796 ccm,	79 DIN PS (58 kW),	154 km/h,	DM 10.595,–
504GL:	1971 ccm,	93 DIN PS (68 kW)	162 km/h,	DM 12 295,–
504TI:	1971 ccm Einspritzmotor,	104 DIN PS (77 kW),	173 km/h,	DM 13 645,–
304GL	1288 ccm,	65 DIN PS (48 kW),	150 km/h,	DM 9 095,–
304S:	1288 ccm,	75 DIN PS (55 kW),	158 km/h,	DM 9 855 –
204GL:	1130 ccm,	55 DIN PS (41 kW),	142 km/h,	DM 8.245,–
104:	954 ccm,	45 DIN PS (33 kW),	138 km/h,	DM 7.375,–

– Neu – PEUGEOT 104C:
954 ccm, 45 DIN PS (33 kW), 138 km/h, DM 7.995,–

Unverbindliche empfohlene Preise a. W.

Abbildung: PEUGEOT 304 GL

PEUGEOT
Das andere Auto.

Eine Verletzung wie geplant

Horst Vetten über die aufgeschobene Boxweltmeisterschaft Clay gegen Foreman in Kinshasa

Der Himmel tauet den Gerechten, Wolken regnen ihn herab. Wo nur zwei oder drei versammelt sind, sei es nun in seinem Namen oder nicht, da will er mitten unter ihnen sein, vorausgesetzt, sie haben das Fernsehen eingeschaltet.

Dann wetterleuchtet es vom Bildschirm, aus zartem Dunst treten die Konturen seines Antlitzes hervor: Mobutu Sese Seko Kuku Ngbendu Wa Za Banga, Präsident der République du Zaïre, spricht zu den Seinen. Jeden

Foremans Augenwunde (Pfeil)
Mobutus Gnade über Risnelia

Abend um sieben. Jeden Abend das gleiche.

Muhammad Ali, alias Cassius Clay, unter zaïrischem Bildschirm zu seiner Meinung über die verschiedenen Erscheinungsformen des Allmächtigen auf dieser Erde befragt, äußerte ohne Schwulst, er wisse, daß Gott am Tage des Kampfes in seiner, Alis, Ecke stehen werde, hinter seinem Hocker.

Ein amerikanischer Reporter fragte, ob Gott da schon wach sei, zu nachtschlafender Zeit, frühmorgens um drei.

Gott wache immer, belehrte Ali den Frager, auch zur vorgesehenen Kampfzeit um drei Uhr früh im Fußballstadion von Kinshasa.

Da es aber die Vorsehung so fügte, daß Weltmeister George Foreman bereits bei den Probegeplänkeln einen Riß an der rechten Augenbraue erlitt, muß der Globus noch mindestens fünf Wochen warten, bis bekannt ist, ob höhere Mächte den Gläubigen Muhammad Ali auch um drei Uhr früh in Schutz nehmen.

Mobutu, den man in diesem Fall zu solchen Mächten zählen muß, hat schon bei der Ankunft der Gladiatoren vorausgeleistet: Für Ali und sein Gefolge forderte er bei der Mercedes-Benz-Niederlassung vier Karossen an, für Foreman nur drei.

Ali bedankte sich mit einer Liebeserklärung an das „schwarze Land des Friedens, Zaïre" und an sämtliche 23 Millionen Einwohner. Allenthalben brach Gegenliebe aus. Ali, ein wahrer Freund aller Schwarzen, Ali wandelt Spalier. Mobutu spricht aus den Wolken, und Ali ist sein Prophet.

Noch fünf Wochen bis zum 30. Oktober müssen sie's durchhalten. Für beide wird sich danach herausstellen, ob es eine Gnadenfrist war. Denn eine Woche vor dem ursprünglichen Termin am 25. September schien es, als würde der „Boxkampf des Jahrtausends", wie das Ereignis aus Mangel an unverbrauchten Superlativen heißt, zumindest zur organisatorischen Pleite des Jahrzehnts werden.

Zwar sind in der Stadt die Straßen gereinigt und neue Lampen aufgestellt worden. Auch die unbeschreiblichen sanitären Anlagen im Fußballstadion, dem Schauplatz des Ereignisses, können jetzt in sehr dringenden Fällen sogar von außerkontinentalen Besuchern benutzt werden. Jeden Abend spielen neuerdings jugendliche Tanzkapellen auf den Straßen, im Repertoire auch viele sonst verbotene westliche Melodien.

Mobutu hat zugesagt, Zaïres Frauen sollten zeigen, daß sie in ihren knöchellangen Gewändern ebenso schön seien wie die weibliche Dekadenz des Westens im Minirock. An den Ausfallstraßen zum Flughafen stehen Schilder: „Dies ist Zaïre, das Land des Friedens." Aber früh anreisende Touristen und Journalisten fanden auf dem internationalen Flughafen Ndjili dreifache Zoll-, Devisen- und Paß-Barrieren vor, sie wurden pingelig gefilzt.

Kofferträger entrissen ihnen derweil das Gepäck und forderten für hundert Meter Tragstrecke einen Zaïre (etwa zwei Dollar). Eine einzige KLM-Maschine, mit drei Dutzend aussteigenden Passagieren, legte letzte Woche für den halben Vormittag den Airport lahm. Ankömmlinge, die endlich erschöpft ein Taxi erreichten, mußten für die 25 km Wegstrecke zehn Zaïre entrichten (20 Dollar). Bisheriger Preis: fünf Zaïre.

Als dann aus dem provisorischen Presse-Zentrum im Hotel Memling die ersten Alarmrufe nach Übersee und Europa drangen, wonach die Quartierfrage völlig ungeregelt schien, als aber auch die auswärtigen Vertretungen Zaïres Visa nur noch unverbindlich ausstellten — in Bonn: „Sie haben keine Garantie auf ein Bett" —, als sich Zeitungsredaktionen besorgt nach dem Verbleib ihrer Korrespondenten erkundigten, weil sie weder mit herkömmlichen Mitteln zu erreichen waren, noch sich selber meldeten, als schließlich auch offenbar wurde, daß der erwartete Touristenstrom nicht halb so stark fließen würde wie erwartet, da schien Foremans Verletzung wie geplant.

Bei allem angebrachtem Argwohn: Der Weltmeister hatte sich wirklich wehgetan, und zwar nicht, wie es hieß, weil ihm der Sparringspartner Bill

Clay (v. M.) unter Mobutu-Bild: Wo hockt Gott?

McMurray den Ellenbogen ins Auge gerammt hatte. Foreman war vielmehr auf den Pseudogegner dermaßen ungestüm eingedrungen, daß jener verschreckt die Ellenbogen anwinkelte.

Foreman, blind vor Angriffslust, lief so unglücklich dagegen, daß die Haut über dem rechten Auge doppelt aufplatzte. Foreman selbst war so deprimiert, daß er von Abreise sprach. Aber da ist das Geld, sind die Investoren.

Denn so schön das alles klingt: Ein Faustgefecht unter Schwarzen, das die Vorherrschaft der Farbigen beweisen soll, der Schauplatz Zaïre, das der ehrgeizige Präsident nach der WM-Teilnahme im Fußball mindestens zum Sportmittelpunkt Afrikas machen will, Prestigebedürfnis und Vorzeigezwänge, was ist das alles gegen das Geld und die Geldgeber.

Das Unternehmen Box-Weltmeisterschaft wird mindestens 200 Millionen Mark in Bewegung setzen. In Zaïre kostet der billigste Platz einen Zaïre, der teuerste 125 (625 Mark). In 450 nordamerikanischen Kinos zahlen die Besucher für eine Direktübertragung bis zu 30 Dollar pro Karte. Insgesamt — mit den angeschlossenen Fernsehsendern — sollen eine Milliarde Menschen den „Jahrtausendkampf" sehen.

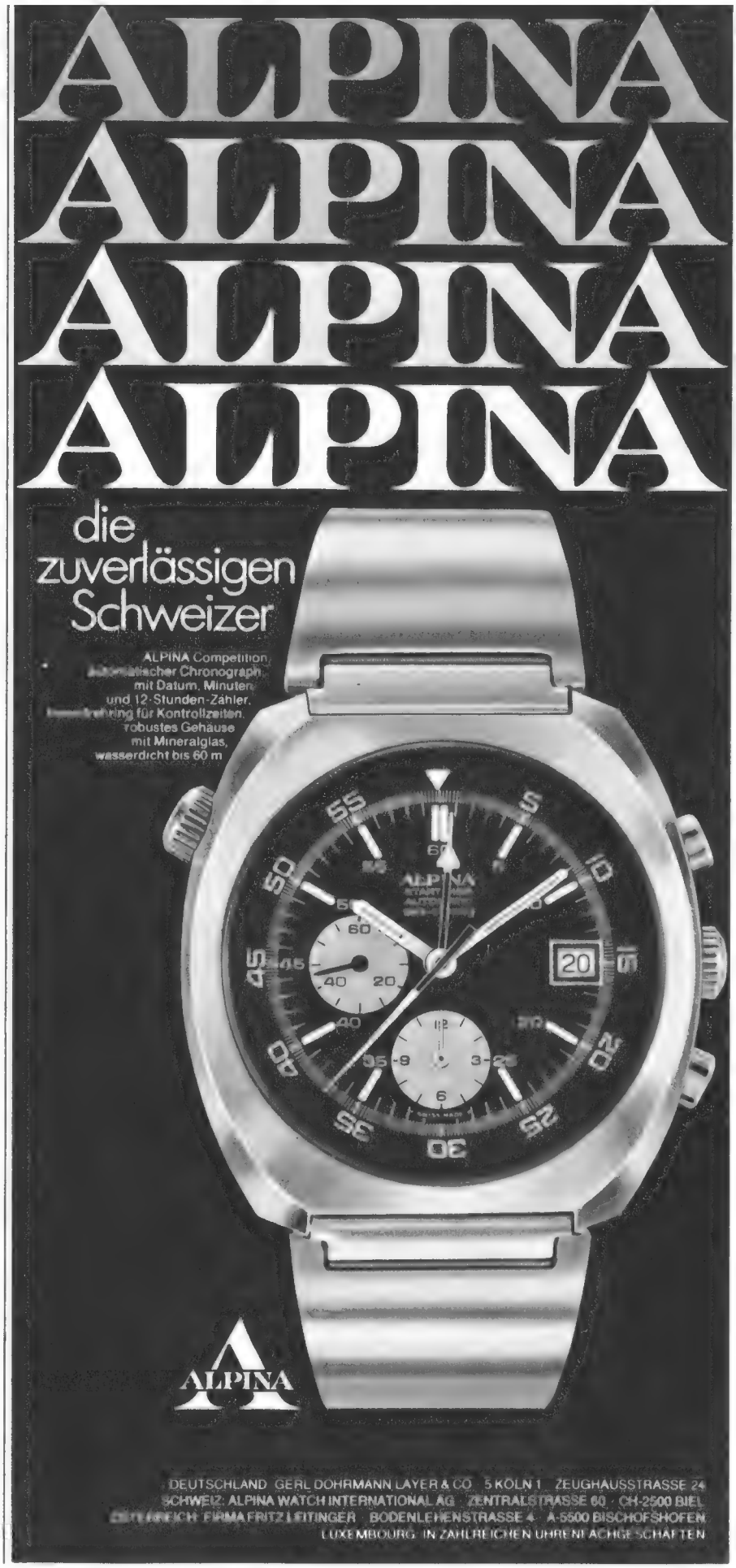
Ein Gewinn von 20 Millionen Dollar ist als sicher ausgerechnet, er kann aber, wenn durch geschicktes Anheizen die Temperatur in den Staaten zur Siedehitze gerät, auf das Doppelte steigen.

Interessant ist nur noch, wer den Löwenanteil davon einstreichen wird. Wenn die kleineren Kapitalgeber, die am Anfang kurbelten, um das Unternehmen erst einmal in Gang zu bringen, wenn die Kämpfer abgegolten sind (fünf Millionen Dollar jeder), wenn alle Voraus- und Organisationskosten bezahlt sind, dann bleiben vom Reingewinn 42 Prozent zuzüglich der Tageseinnahme für eine panamesische Firma namens Risnelia, ansässig in der Schweiz, geschäftlich engagiert — welche Überraschung — in Zaïre und sehr reich und sehr risikofreudig.

Sie hat nämlich für die beiden Boxer die zehn Millionen Dollar in Paris hinterlegt, so liquide ist sie. Hier schließt sich der Kreis zwischen dem schnöden Mammon und dem hohen moralischen Anspruch des Jahrtausendkampfes, dessen höchster Protektor seinen Untertanen täglich wie der Herrgott erscheint.

Es sind eben noch Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Wer weiß schon, außer Ali vielleicht, wo Gott hockt? Von Mobutu Sese Seko Kuku Ngbendu Wa Za Banga aber weiß man, daß er überall hockt, wo zwei, drei in Zaïres Namen versammelt sind.

Und macht die Firma nicht etwa 42 Prozent Gewinn in Zaïre, mit Zaïre, dank Zaïre? Mobutos Gnade hat sichtbarlich über der Risnelia gelegen. ◆



Unsere Meinung:
Wir leben in einer Gesellschaft, die dem einzelnen ein hohes Maß persönlicher Freiheit gibt.
Diese Freiheit ist kein Geschenk. Diese Freiheit muß ständig verdient werden. Sie fordert von jedem mündigen Bürger ein Höchstmaß an Bereitschaft, Verantwortung zu tragen. Freiheit und Verantwortung sind unlösbar miteinander verbunden.
Versicherungen helfen dem einzelnen, diese Verantwortung zu tragen:
Sie nehmen ihm Risiken ab und erweitern damit seine persönliche Bewegungsfreiheit.

Dafür treten wir ein: der Deutsche Ring und seine Mitarbeiter.

Was braucht der Mensch, um frei zu sein? Den Himmel über sich - und festen Boden unter den Füßen.

Der Himmel gehört uns allen. Doch wieviel Sonne wird uns scheinen? Jeder kann bereits heute mitbestimmen, wieviel Sonne ihm im Herbst seines Lebens scheinen soll: Wer zeitig beginnt, sich zusätzliche Sicherheiten zu schaffen, wird später nicht im Schatten leben. Zugegeben: Solche Sicherheiten haben ihren Preis. Der Wert, den sie in unserer Zeit haben, läßt sich nicht in Geld allein messen, sondern auch in Lebensfreude.

Wir – die Mitarbeiter des Deutschen Ringes – sind davon überzeugt, daß es im Leben Dinge gibt, für die es sich lohnt zu arbeiten und die es zu sichern gilt. Wir sind Fachleute: Wir helfen Ihnen dabei, Sicherheiten aufzubauen und zu erhalten.

Sprechen Sie mit uns. Dieses Gespräch ist eine sichere Basis für Ihre Entscheidung.

Deutscher **Ring**
und seine Mitarbeiter
Versicherungen · Bausparen · Kapitalanlagen

Deutscher Ring: In Ihrem Telefonbuch oder in 2 Hamburg 11, Ost-West-Straße 110, Informationszentrale, Telefon (040) 35 99 765

Verlage: Die größten – nicht die bekanntesten

Das Branchenblatt „Buchreport“ hat — was bisher in dieser Branche so noch nicht gelungen war — eine Liste der 100 größten deutschen Buchverlage ermittelt. Zumindest für Nicht-Insider überraschend: Unter den ersten zehn findet sich außer Bertelsmann keiner der von den Bestsellerlisten her bekannten Verlagsnamen. Spitzenreiter ist der Wissenschafts-Verlag Springer (der nichts mit Axel Springer zu tun hat) mit 100 Millionen Mark Jahresumsatz 1973. Es folgen auf den Plätzen zwei bis zehn: Verlagsgruppe Bertelsmann (87,1 Millionen), Klett (geschätzt: 70), Otto Maier (66,5), Westermann (44), Beck (geschätzt: über 40), Schroedel (geschätzt: 40), Kohlhammer (38,3), Langenscheidt (35) und Thieme (35) — also fast durchweg Fach-, Schul- und Kinderbuchmacher. Erst an 11. bis 13. Stelle erscheinen die populären Belletristik-, Sachbuch- und Taschenbuch-Unternehmen Rowohlt (33), Droemer (32,5) und S. Fischer (30,9). Der Verlag Bölls und seines Top-Bestsellers „Katharina Blum“, Kiepenheuer & Witsch, steht mit 8,7 Millionen Mark Umsatz auf Platz 78.

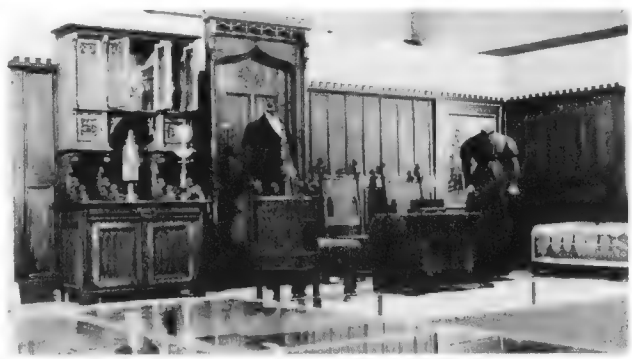
Kunst: Avantgarde-Schau in Berlin

In West-Berlin steht ein „Weekend aktueller Kunst“ bevor. Acht Profis, eingeladen von den „Aktionen der Avantgarde“ (ADA), wollen vom 27. bis 29. September an acht Schau-Plätzen Happenings, Environments und Aktionen inszenieren. Der Kalifornier Edward Kienholz beteiligt sich mit „Still Live“ — einem Environment, das Betrachter zu Reflexionen über Leben und Sterben anregen soll. Frankreichs Streifen-Künstler Daniel Buren verziert den Ku'damm; der Römer Jannis Kounellis gibt ein Kabarettstück mit Brecht-Songs und Weill-Musik zum besten. Wolf Vostell, der unverwüstliche, hat sich ein Autobus-Happening („Erdbeeren“) ausgedacht. Er kutschiert einen bleigepanzerten Doppeldecker durch die Stadt. Die Kosten der vom Berliner Galeristen Folker Skulima organisierten ADA-Spektakel — 10 000 Mark pro Künstler — teilen sich die Berliner Festspiele und der „Deutsche Akademische Austauschdienst“. Ziel der ADAisten: „Schranken durchbrechen, traditionelle Formen von Kunst überwinden.“

Dichter: Wondratschek druckt sich selbst

„Warum also nicht zurück zu den Anfängen?“ dachte sich der Dichter Wolf Wondratschek, 31, angesichts der aktuellen Schwierigkeiten deutscher Buchverlage und machte sich daran, „das Einfache zu versuchen: selbst zu drukken, was man selbst geschrieben hat“. Das Resultat dieses Versuchs soll am Mittwoch dieser Woche auf den Markt kommen. Wondratscheks neuer Lyrik-Band „Chuck's Zimmer“. Der Schriftsteller hat das „Gedichte- und Liederbuch“ keinem Verlag angeboten, sondern auf eigene Kosten drucken lassen; vertrieben wird der 64-Seiten-Band für 6,90 Mark vom Frankfurter „Zweitausendeins Versand“. Wondratschek, der bisher vom Münchner Hanser-Verlag verlegt wurde, will mit seinem Selbstverlagsversuch auch Kollegen anregen, „diese Möglichkeit selbst zu prüfen und gegebenenfalls auszunutzen“. Die Literatur, empfiehlt er, werde so „wieder mehr Familienfest, Betriebsausflug“.

Ausstellungen: Die große Oper „Gründerzeit“



Mit Dampf und Gloria, mit Kaiser-Kult und Börsen-Boom war das „Deutsche Reich“ nach dem Sieg über die Franzosen (1870/71) in die „Gründerjahre“ gekommen. Protz und Pomp hieß das Ideal der Stunde, der Parvenu umgab sich mit Domestiken und Neugotik, der Patriotismus setzte sich germanische Kolossal-Male, derweil der Proletarier am Elf-Stunden-Tag Eisenbahnen baute und in Mietskasernen vegetierte. Der Zeit voll Widerspruch sind gleich zwei attraktive Ausstellungen gewidmet: eine didaktische in der Berliner Akademie der Künste („Aspekte der Gründerzeit“) und eine pittoreske in einem restaurierten Hamburger Gründerzeit-Speicher („Als Hamburg nobel war“). Der Zulauf ist enorm: Opas schwüler Kitsch hat Hochsaison, einerseits; andererseits: Die große Oper „Gründerzeit“, mit Spekulanten und Bankkrächen, bietet Lehrreiches für die Gegenwart.

Gründerzeit-Ausstellungen in Hamburg, Berlin (o. und r.)

„Ich treibe dich aus, unreiner Geist!“

Seit vergangenem Freitag läuft in vierzig deutschen Großstädten Amerikas meistdiskutierter Film „Der Exorzist“ – der „Terrorfilm des Jahrhunderts“ („Daily Express“). Das aufwendige Spektakel, in dem ein zwölfjähriges Mädchen vom Satan besessen wird, nannten deutsche Marienschwestern „eine teuflische Verführung“.

Frierend und durchnäßt standen New Yorker im Dezember vergangenen Jahres mehr als vier Stunden in langen Schlangen vor vier Kinos: Sie zündeten kleine Feuer an, um sich zu wärmen, prügelten sich und drohten die Kassen zu stürmen.

In Beverly Hills, in Kalifornien, fühlten sich Anrainer in ihrem Morgenschlaf behelligt: so früh nämlich begannen sich die Warteschlangen für die Abend-Vorstellung zu formieren.

In Boston, wo täglich 5000 Wartende zum gleichen Film wollten, knüppelte die Polizei immer wieder Vordrängelnde nieder, und in Los Angeles durften vor dem Kino keine Autos mehr auf der Straße parken, damit die Ambulanzen freie Zufahrt hatten.

So ungeahnt zügellose Kino-Begeisterung entfesselte der „Exorzist“, Hollywoods bislang spektakulärste Attacke auf Nerven und Gefühle seiner Zuschauer.

„Es war wie ein Aufruhr“, meinte Ralph Bailey, einer der sechs Sicherheitsbeamten vor einem New Yorker Kino, nachdem der Manager und mehrere seiner Angestellten von hysterischen Eintrittskartenbesitzern mit Messern verletzt worden waren, weil sie eine Vorstellung wegen der Tumulte vor dem Kino ausfallen lassen wollten.

„Ich bin seit 47 Jahren im Geschäft, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt“ — so schilderte Harry Francis, Geschäftsführer eines Kinos in Los Angeles, die Szenen, die sich während des „Exorzisten“ im Kino abspielten: Er berichtete, daß während jeder Vorstellung drei bis vier Zuschauer in Ohnmacht fielen, andere fluchtartig den

US-Film „Der Exorzist“ (mit Max von Sydow, l., als Teufelsaustreiber und Linda Blair als Besessene): „Niemand erwartete es, niemand glaubte es, und nichts konnte es aufhalten. Die einzige Hoffnung, die letzte Rettung: der Exorzist ...“

Ausgang suchten. Durch den dunklen Saal gellte das Kreischen von Mädchen: „Packt den Dämon!“

Obwohl in New York der „Exorzist“ im Kino Herzanfälle, Erbrechen und sogar eine Fehlgeburt („New York Times“) ausgelöst haben soll, zahlten Begierige auf dem Schwarzmarkt bis zu 50 Dollar; um rechtzeitig in den Film zu kommen, boten einige Zuschauer dem Kinopersonal Bestechungssummen von über 100 Dollar.

„Der Exorzist“, für den Millionen Amerikaner Gemütsruhe und Geld opferten, ist seit drei Tagen auch in Deutschland zu sehen: in fünfzig Kinos und vierzig Städten; hundert weitere Kinos sollen „nach der ersten Welle“ (so der Verleih) folgen.

Dieser Mammut-Start läßt einen Film auf die Zuschauer los, der als „Gipfel des Wahnsinns und der Blasphemie“ („Washington Post“) und „Terrorfilm des Jahrhunderts“ („Daily Express“) charakterisiert wurde.

In der Tat: Nie zuvor hat Hollywood so perfide und perfekt zugleich auf die geheimen Ängste und Verdrängungen der Zeitgenossen spekuliert wie im „Exorzisten“, der seinen Horror in Teufelsbesessenheit und der tödlichen schwarzen Messe einer Satansaustreibung münden läßt.

Der Film handelt von einer Zwölfjährigen, die — pausbäckiges, stupsnäsiges Kind einer lieben und wohlsituierten Mutti — vom Teufel zur Wohnstatt erwählt wird, wobei sie sich nach und nach immer grauenvoller verändert. Das Böse kriecht aus der Idylle, wo es, in kleinen Irritationen und Verstörungen, immer schon lauernd bereitgelegen hat — erster wirksamer Affront des „Exorzisten“ gegen seine Zuschauer.

Der eigentliche Film — nach einem mystisch-realistischen „Vorspann“, der bei Ausgrabungen im Irak spielt und das Dämonische kurz seine archäologisch verbürgte und phallisch bekräftigte Fratze zeigen läßt — beginnt in der scheinbar heilen Welt von Georgetown, einem friedlichen Stadtteil der US-Bundeshauptstadt Washington mit Neogotik, Sportplätzen und Wohlstand in adretten Einfamilienhäusern.

Aber diese Welt ist nur halb in Ordnung. Der Friede trügt — er ist vollgestopft mit den Schuldkomplexen des heutigen Amerika. So übermütig Mutter und Tochter miteinander tollen, so artig und freundlich das Kind der amerikanischen Familienserien-Vorstellung zu entsprechen scheint, sosehr das „social life“ mit Party-Freundlichkeiten, sauber hilfreichen Hausangestellten und netten Nachbarn angefüllt ist — stets zeigen sich kleine Risse in diesem Frieden, die der „Exorzist“ in geschickten Andeutungen zu Einschlupflöchern des Bösen macht.

Die heile Familie ist nur halb, der Vater der kleinen Regan lebt in Rom und ruft sie nicht einmal an ihrem Ge-

Alternative.

Keine billigere, sondern eine bessere. Entwickelt von Sansui. Vom wohl größten Hersteller der Welt für HiFi-Receiver, Verstärker und Lautsprecher. Jetzt auch in Europa im Kommen. Mit den neuen Sansui 661 und 771: HiFi-Stereo-Steuergeräte, die für ihre ca. 1100 bzw. 1300 DM außergewöhnliche Leistung bieten.

Sansui

Umfassende Informationen von Compo Hi-Fi GmbH, Importeur von Spitzenmarken, 675 Kaiserslautern, Am Messeplatz 1

Name

Wohnort

Straße

S2

Sansui

„Exorzist"-Wartende in New York: Herzanfälle, Erbrechen und sogar eine Fehlgeburt

„Exorzist"-Besucher: „Packt den Dämon!"

burtstag an. In dem herzlichen Einverständnis zwischen Mutter und Tochter wird, in raffiniert dosierten Spuren, die kindliche Eifersucht auf den Freund der Mutter (einen trinkverfallenen Film-Regisseur) spürbar.

Und die Party schlägt bei feuchter Fröhlichkeit für kurze Momente in Aggressionen und blasphemische Scherze um: vulgäre Flüche, die eine schöne Oberfläche zerreißen.

Auch über das Priester-College, aus dem dann einer der späteren Teufelsaustreiber, der jüngere Exorzist, kommt, fällt ein Schatten: Zwar lebt dieser gutaussehende, sportlich durchtrainierte Priester in einer hellen, aufgeklärten Welt, der er selbst als verständnisvoller Psychiater angehört. Aber diese Welt wird mit Großstadtslums und überfüllten Heilanstalten kontrastiert: Der freundliche, kräftige fromme Mann ist unfähig, seine kranke Mutter zuerst dazu zu überreden, ihre einsame Slum-Wohnung (ein Stück Griechenland mitten in New York) zu verlassen und hat später auch nicht die Mittel, sie aus einer höllischen Heilanstalt zu erlösen, in der sie stirbt. Er bleibt mit Schuld-Träumen und Glaubenszweifeln zurück.

Der Film insistiert mit spannungsgeladener Geduld auf die atmosphärischen Genauigkeiten seiner Milieus — so als wollte er seine späteren „Unglaubwürdigkeiten" ganz in perfekte Realität einhüllen. Er läßt den Schrecken nur sekundenlang aufblitzen — in polternden Geräuschen, die auf die Stille folgen, in plötzlich am Rande auftauchenden Gestalten der Armut, der Krankheit, des Elends.

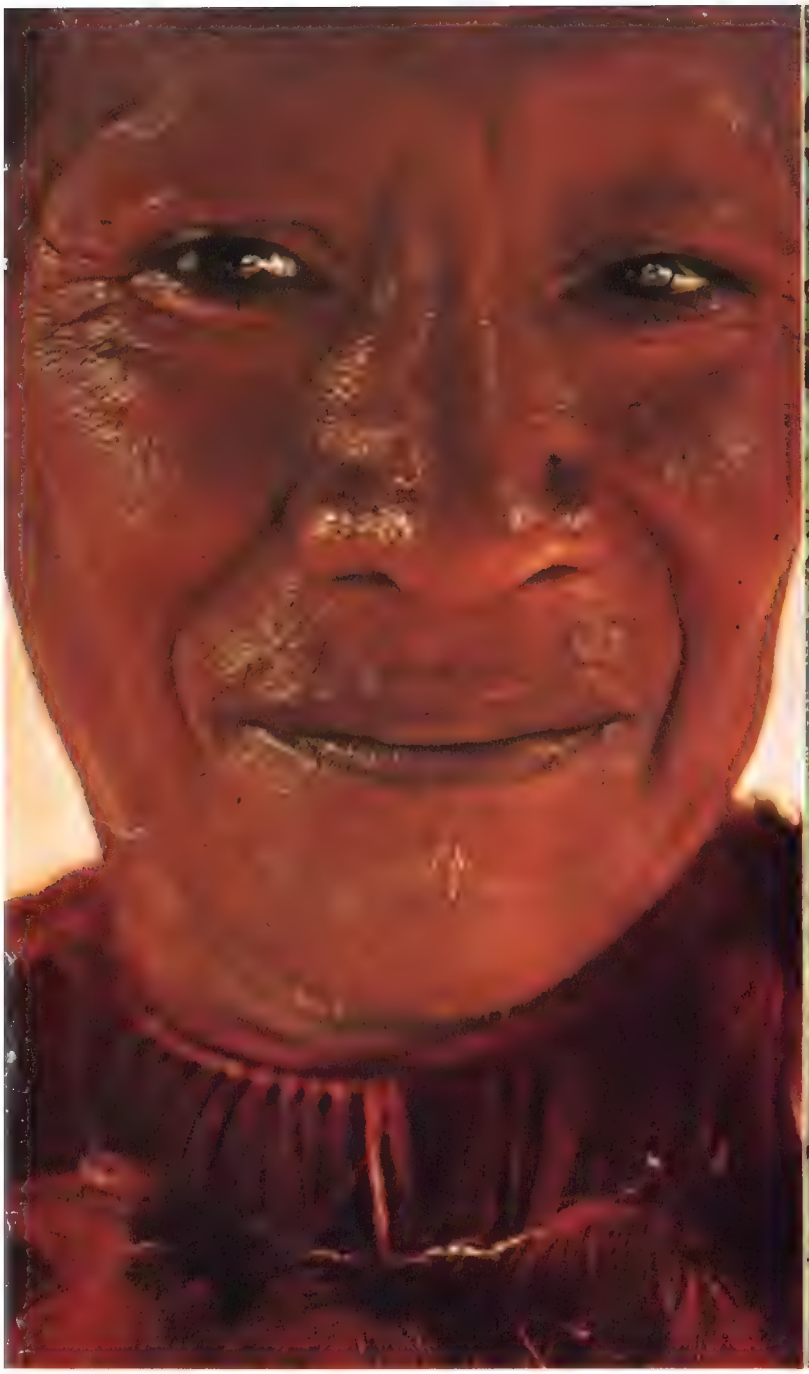
Bis dann der Teufel in Regan fährt: Aus dem verspielten, folgsam-fröhlichen Kind wird allmählich eine wüste Fratze der Verwesung, des Zerfalls, der Selbstzerstörung. Aus dem Kindermund kommen zuerst ordinäre Flüche, dann scheußliche Exkremente; die Stimme verformt sich wie die Gestalt: In einer Orgie von bildgewordenen Panik-Vorstellungen wird ein Kind zum Teufel, die Leinwand zum Pandämonium einer Hieronymus-Bosch-Welt.

Mit exaktem Kalkül wird Regans Besessenheit einer hochentwickelten Arzt- und Medizin-Welt konfrontiert: Das Mädchen wird, zu allen Qualen durch den Teufel, von den Weißkitteln und ihren bedrohlichen Apparaten geschunden, ohne daß ihr dadurch geholfen werden kann. Der irrationale Dämonenglaube, mit dem da spekuliert wird, zeigt, wo die bedrängten Zuschauer ihre Hoffnungen begraben haben, wo ihr Glaube an den medizinischen Fortschritt erloschen ist.

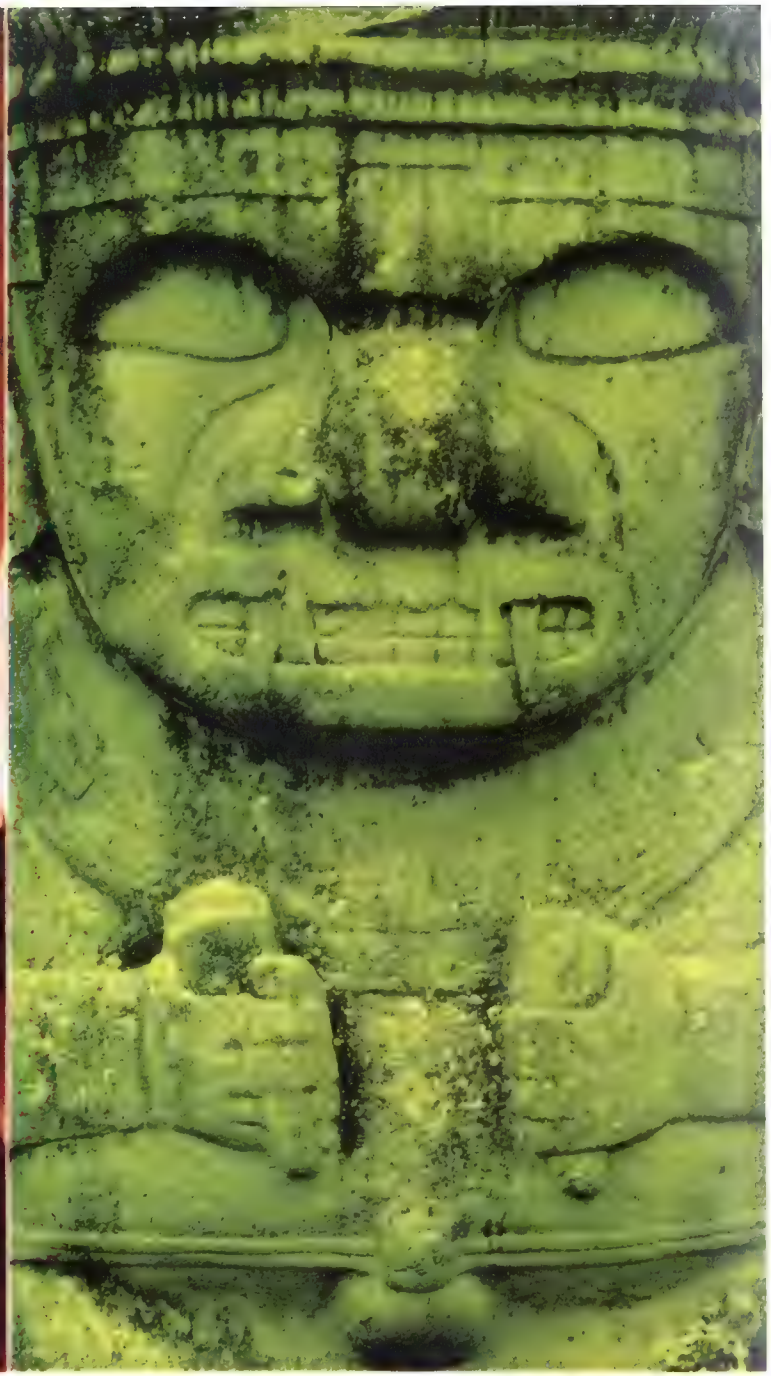
Mischung aus Mystik, Blut und Auswürfen.

Und während der Horror vom stinkenden, fluchenden, um sich schlagenden und mordenden Teufel abläuft, entwickelt sich parallel dazu ein Hitchcock-ähnlicher Krimi. Ein humorvoll, gemütlich gezeichneter Kommissar spürt mit rationalen Mitteln dem Verbrechen nach: Regan und der Teufel in ihr haben — eine psychoanalytisch aufschlußreiche Stelle — den Freund der Mutter aus dem Fenster gekippt, ihm das Genick buchstäblich umgedreht. Die Polizei sucht da nach Aufklärung. Und Aufklärung erweist sich, wie bei der Medizin, als in Wahrheit verständnislos und hilflos.

Der Film mündet in der absichtlich quälend langen schwarzen Messe der Teufelsaustreibung, nachdem er alle Vernunft besiegt hat. Aber noch dieses grausig-komische Exerzitium, das mit seiner Mischung aus katholischer Mystik, Blut und Auswürfen wohl die kaltblütigste Spekulation auf des Zuschauers Hysteriebereitschaft darstellt, noch dieses Duell mit dem Teufel ver-



1 Indio aus Leticia am Amazonas



2 Unbekannter Gott in San Agustin

SIE SOLLTEN MAL ANDERE LEUTE SEHEN.

Wenn Sie sich mal mit anderen Leuten unterhalten möchten, sollten Sie in Ihrem Reisebüro nach Avianca fragen. Wir bringen Sie nach Südamerika und dort mit den nettesten Gesprächspartnern zusammen.

Mit Felipe Gomez in Leticia, der Ihnen zeigt, wie Sie selbst im tiefen Dschungel mit tödlicher Sicherheit und Ihrer Kamera einen Kaiman schießen können. Der Ihnen aber auch vieles über die ungewöhnlichen Gewohnheiten der Amazonas-Indios erzählen kann.

Mit Don Vicente Escallón de la Espriella, der von den Konquistadoren die Lebensart und seine Hazienda geerbt hat. Er führt Sie gerne dort herum. Manches wird Ihnen dabei ziemlich spanisch vorkommen.

Und mit dem namenlosen Herrn, der Ihnen zwar die Zähne zeigt, aber dafür den Mund hält. Er steht in San Agustin zusammen mit 300 anderen schwergewichtigen Damen und Herren. Und das schon seit 2000 Jahren.

Wenn Sie lieber jüngere Bekanntschaften machen möchten, fliegen wir Sie auf die Sonneninsel San Andres, in der Karibischen See. Oder zu ein paar anderen schönen Rendez-vous. Denn wir kennen Südamerika besser als jeder andere. Schließlich sind wir die älteste Fluggesellschaft dieses Kontinents. Und können Ihnen Land und Leute näherbringen.

Avianca
Frankfurt · Wien · Zürich

ankert sich in Pseudo-Realistik, bemüht Tonbandgeräte und Herz-Pillen neben Weihwasser und Elevationen, bei denen Regan schwerelos in ihrem Zimmer schwebt.

In seiner optischen Raffinesse und Genauigkeit, die ihre Schock-Kontraste aus der Normal-Welt Amerikas bezieht, mit seinem psychologischen Kalkül, das noch Nebenfiguren durchschattiert, mit seiner akustisch-musikalischen Vollkommenheit stellt der „Exorzist" ein zynisch komponiertes Hollywood-„Gesamtkunstwerk" dar, das noch seine Schwächen zum Kalkül macht.

Denn: Unwahrscheinlich und komisch ist es schon, daß die Hausangestellten in Regans Nähe bleiben, obwohl sich unter Pech, Schwefel und Eiseshauch die Wände biegen. Und unwahrscheinlich ist es auch, daß die Umwelt die übermenschlich gräßlichen Veränderungen des Kindes im Grunde doch nur als Krankheit nimmt. Es ist das Nebeneinander von normal und abstrus, auf das der Film seine Wirkung bauen muß.

Schon William Peter Blattys Roman „Der Exorzist", nach dem der Film gedreht wurde, fesselte die Amerikaner ähnlich erfolgreich: 11 800 000 Taschenbuchexemplare — der bis dato größte Roman-Bestseller — wurden seit 1971 in den USA verhökert. Der theologische Thriller stand 55 Wochen lang auf der Bestseller-Liste der „New York Times" und wurde bislang in 18 Sprachen übersetzt.

Zu seinem Roman wurde Autor Blatty durch eine Zeitungsmeldung angeregt: 1949 berichtete die „Washington Post" von der angeblich erfolgreichen Teufelsaustreibung, die ein katholischer Priester an einem vierzehnjährigen Jungen vorgenommen hatte. Blatty, heute 46, war damals Student an eben jener Universität in Georgetown, wo Film und Buch spielen.

Der in Brooklyn von Jesuiten erzogene Student der englischen Literatur schrieb damals eine Studie über Teufelsbesessenheit. 1970 erinnerte sich Blatty, der bis dahin humoristische Romane und Filmdrehbücher ohne nennbaren Erfolg verzapft hatte und zunächst Priester, dann Schauspieler werden wollte, an seine Exorzismus-Studien.

Die Zeit für Übersinnliches schien reif: Blatty bot einem großen New Yorker Verlag sein „Exorzisten"-Expo-

sé (aus dem Jungen war bei ihm ein Mädchen geworden) an — er wollte das Buch nicht unter der Garantie-Summe einer halben Million Dollar schreiben. Er bekam seinen Vertrag — noch bevor eine Zeile geschrieben war — und einen Verfilmungs-Kontrakt, was ihm (neben dem wahrscheinlich höchsten von Hollywood je gezahlten Drehbuchhonorar) auch noch 25 Prozent der Einspielsummen sichert.

Die Erfolgsmischung aus Religion und Geschäft, die Blattys Trivial-Story kennzeichnet, ist auch Bestandteil seines öffentlichen Images. Blatty, der sich in Hollywood vor Jahren als angeblicher Sohn Ibn Sauds Prominenten-Einladungen erschlich, prahlt in TV-Talk-Shows gerne mit telepathischem Kontakt zu seiner toten Mutter, einer libanesischen Emigrantin, der er seinen nächsten Film widmen will.

Gleichwohl fand sein „Exorzist" (Buchumschlag-Slogan: „Tief religiös — eine Parabel für unsere Zeit") respektablen kirchlichen Zuspruch. In der Jesuiten-Zeitschrift „Civiltà cattolica" wurde das Buch anerkennend besprochen, es gehört zur empfohlenen Lektüre von katholischen high schools. Blatty über seinen Roman: „Für mich

Linda Blair, als Regan-Darstellerin (l.)
„Was am meisten erschreckt"

ist das Buch ein PR-Job für das Leben des Geistes, für die Unsterblichkeit der Seele."

Und über die erfolgreiche Spekulation auf die Stimmung seiner vor allem jungen Leser: „Ich bin überzeugt, daß die jungen Leute sich mitten in einer Wende vom extremen wissenschaftlichen Materialismus zum Mystizismus befinden." Über all der religiösen Wanderung nach innen hat der Autor den äußeren Erfolg jedoch keineswegs aus den Augen verloren. Sein neuestes Buch: „William Peter Blatty über den Exorzisten. Vom Roman zum Film".

Blattys religiöse Motivationen spielen für den Film-Regisseur William Friedkin, 34, keine Rolle: „Ich bin kein Denker, ich mache kommerzielles Kino."

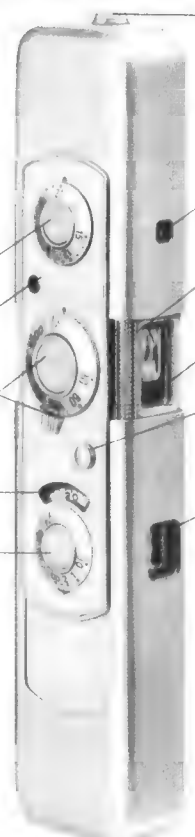
Friedkin, adrett-sachlicher Anti-Typ zu Hollywoods romantisch-genialischen Film-Individualisten wie Peckinpah, gilt seit seinem Welterfolg, dem Rauschgift- und Polizeifilm „French Connection", als Wunderknabe der kalifornischen Traumfabrik. Wegen seiner kühlen Tüchtigkeit („Ein Chirurg kann sich auch nicht um Gefühle kümmern, wenn er operiert") bei den Studios beliebt, erhielt Friedkin den „Exorzisten"-Zuschlag, unterstützt durch seine Freundschaft mit dem Autor.

Friedkins Filmkarriere variiert das „Vom Tellerwäscher zum Millionär"-Märchen: In einer Fernsehstation Chicagos, wo er als 16jähriger Botenjunge begann, war er nach einem Jahr schon Regisseur. Bis zu seinem sechsund-

Think big.

Make small.

Solange Leute fotografieren, träumen sie davon, Bilder mit möglichst wenig Apparat zu machen. Mit der Erfindung der Minox wurde dieser Traum realisiert. Und mit der Minox C bis ins letzte perfektioniert:
Sie hat die Präzision eines Uhrwerks, damit Sie zu guten Bildern kommen. Sie hat das modernste und raffinierteste an Technik (wie zum Beispiel elektronische Belichtungsautomatik) damit Sie bequem zu guten Bildern kommen.
Und sie hat das alles auf kleinstem Raum, damit Sie ohne Schlepperei und Tuerei zu guten Bildern kommen:
Think big. Make small.



DIN-Skala
Filmempfindlichkeit von 9 bis 27 DIN einstellbar.

Langzeit-Warnlicht · Langzeit-Schwenktaste
Damit Sie wissen, wann Blitzlicht zu empfehlen ist.

Verschlußskala
Auf A einstellen und die richtige Belichtung der Elektronenautomatik überlassen. Von 1/1000 Sekunde bis 10 Sekunden.

Bildzähler
Für Filme mit 36 und mit 15 Aufnahmen.

Entfernungsskala
mit Schärfentiefenklammer (z. B. Rotpunkteinstellung: 2 m bis unendlich). Naheinstellung ab 20 Zentimeter.

Blitzkontakt
Wenn das vorhandene Licht nicht reicht, Minox-Würfelblitzgerät C 4 aufstecken.

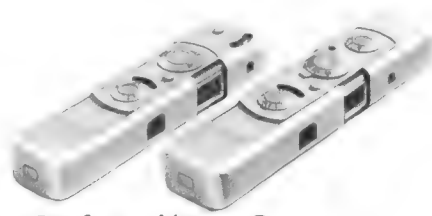
CdS-Meßzelle
Das „Auge" der elektronischen Belichtungsautomatik. Für Kenner: zentrumsbetonte Meßcharakteristik.

Filterschieber
zum Einschalten des eingebauten Graufilters, wenn sogar die superschnelle Tausendstel zu langsam ist.

Sucherfenster
Heller Leuchtrahmensucher. Mit automatischem Parallaxenausgleich, damit der Bildausschnitt bei jeder Entfernung stimmt.

Auslöser
Ihr Weg zum guten Bild ist einen halben Millimeter weit.

Objektivfenster
aus UV-Filterglas. Dahinter sitzt das leistungsstarke 15 mm-Objektiv (Made in Germany by Minox).



Minox C – 98 Gramm leicht und 1,8 cm flach.

Mehr erfahren Sie von Minox GmbH, 63 Gießen 1, Abt. 1, Postfach 6020.

Die feinen kleinen Cameras
MINOX

MEDLEY

★★★ Der große Bourbon mit dem weichen Herzen. ★★★

Medley Kentucky Straight Bourbon Whiskey

Medley pur und „on the rocks". Oder frisch gemixt mit Cola, Säften oder Ginger Ale.

Distilled by Medley Distilling Company, Owensboro/Kentucky, USA. – Imported by Carl Hertzberg, Lübeck.

zwanzigsten Lebensjahr hatte er 2000 TV-Shows gedreht.

Sein technischer Perfektionismus kommt nicht aus dem Ungefähr: Seine Vorbilder Orson Welles („Citizen Kane") und Stanley Kubrick („Clockwork Orange") neigen wie er dazu, mit optischen Effekten zu blenden.

Friedkin, typisches Beispiel für Hollywoods neue Generation von Regie-Technokraten, macht Kino mit Marketing-Kalkül: „Ich mache einen Film zu einem Design, das die Leute dazu zwingt, es zu kaufen." „Es gibt nur drei Gründe, einen Film zu drehen", meint Friedkin, „die Leute zum Lachen oder zum Weinen zu bringen oder sie zu erschrecken."

Was die Zuschauer beim „Exorzisten" am meisten erschreckt, ist, so konstatierte „Newsweek", die Tatsache, daß das Opfer des Teufels, die Hauptfigur des Films, Regan, ein zwölfjähriges Mädchen ist.

Dieses Kind, gespielt von der Schülerin Linda Blair, Tochter einer gutbürgerlichen Familie aus dem neuenglischen Connecticut, schockiert die Zuschauer nicht nur durch die scheußlichen Entstellungen, die sie im Film scheinbar erleidet, sondern auch durch das obszöne Vokabular, das ihr Drehbuch und Teufel in den Mund legen.

So geifert die Besessene ihre Mutter an: „Du Fotze, tu es, tu es! Laß Jesus dich ficken! Laß dich ficken vom Jesus!" Und den zweiten Exorzisten, einen greisen Gottesmann, der sie mit Ritual-Beschwörungen — „Ich treibe dich aus, unreiner Geist!" — vom Teufel erlösen will, beschimpft sie: „Steck deinen Schwanz in ihren Arsch, du verwichster, nichtsnutziger Schwanzlutscher, du schwuler, nichtsnutziger Schwanzlutscher, du!"

Linda Blair, über die Zumutungen ihrer Rolle befragt: „Der Film könnte genausogut von einem Mädchen handeln, das einen Lolly lutscht."

Bei der Herstellung des Films allerdings waren die verbalen Obszönitäten und das (simulierte) blutige Onanieren mit einem Kruzifix noch die geringsten Prüfungen für die Zwölfjährige.

„Exorzist"-Autor Blatty (M.)*: Die Unsterblichkeit der Seele . . .

Für eine Szene, in der Satan sie auf dem Bett hin und her schleudert, waren ihre Hände mit Metallbändern festgeschnallt, an denen sie sich verletzte. Sie brauchte gar nicht mehr, wie es das Drehbuch verlangte, ihre Schreie „Make it stop!" zu simulieren, weil sie das vor Angst und Schmerz ohnehin schrie. Entschädigung für die Unbilden: ein Milchshake für Linda in der Drehpause.

Für die Szenen, in denen ihr pausbäckiges Gesicht zur Teufelsfratze entstellt war, trug sie schmerzende Kontaktlinsen und ein Make-up aus Gummimilch — das Anlegen der Maske dauerte jeweils zwei Stunden —, die klebrige Maske, so jammerte Linda, „brannte auf der Haut und besonders um den Mund".

. . . für kommerzielles Kino: **„Exorzist"-Regisseur Friedkin**

Aufgrund dieser und ähnlicher Belastungen befürchten US-Mediziner psychische Spätschäden für das Kind. Dagegen spendete Regisseur Friedkin Linda professionelles Lob: „Linda arbeitete über ein Jahr mit uns, oft zehn bis zwölf Stunden pro Tag und manchmal sechs bis sieben Tage pro Woche unter den schwierigsten, anstrengendsten Bedingungen, die je eine Schauspielerin zu bewältigen hatte."

Für eine der technisch aufwendigsten Szenen des Films wurde Regans Zimmer in einen eigens dafür konstruierten Mammut-Kühlschrank verlegt, der das Zimmer so frostig temperierte, daß der Atem des Teufelskindes und der Teufelsaustreiber sichtbar wurde — als Zeichen weiteren Teufelsspuks. Linda litt an Unterkühlung, und ihre Hände und Füße mußten in den Drehpausen mit Heizkissen aufgewärmt werden.

„Wilde Ehe von Technologie und Perversität."

Solche den Zuschauer durch ihren Realismus beeindruckenden Effekte schätzte Friedkin über alles. Er ist so stolz auf ihre Wirkung, daß er die Rezepturen geheimzuhalten versucht: „Ich will nicht, daß das Publikum hinter unsere Tricks kommt."

So wurden Szenen, in denen Linda Giftig-Grünliches von sich spuckt, Teufelssubstanz, die in Wirklichkeit Erbsensuppe ist, besonders vorbereitet: Zwei Schläuche führten von ihrem Nakken zu einem Beutel an ihrer Lippe — getarnt durch das Gummi-Make-up; zwei Techniker bedienten im Hintergrund die Suppenspritze.

Für die Szenen, in denen sich ihr Teufelskopf um 180 und 360 Grad um ihren Hals dreht, ließ Friedkin „Stück für Stück" Lindas Körper und Kopf zu einer lebensnahen Puppe nachbilden, deren Kopf von einem Elektromotor im Innern des Homunculus gedreht wurde. Solch Ingenieurs-Aufwand war nötig, um Irrationales glaubhaft zu machen.

Wie bei keinem Film zuvor hängt die Wirkung des „Exorzisten" entscheidend vom Soundtrack, von der Mi-

* Mit „Exorzist"-Darstellern Jason Miller und Ellen Burstyn

Unverbindliche Preisempfehlung DM 9.615,– für das Grundmodell ab Werk inkl. Mehrwertsteuer.
Abgebildete Nackenstützen auf Wunsch und gegen Aufpreis.

Negativer Lenkrollradius. Exzellente

Die Technik hält, was

Der Passat hat ein vielversprechendes Styling. Lange, gestreckte Seitenlinien. Kompaktformat. Aber er sieht nicht nur gut aus. Er fährt auch so. Das sportliche Fahrwerk mit Torsionskurbelachse, ausgeglichenem Radstand-Spur-Verhältnis und Stahlgürtelreifen garantiert eine exzellente Straßenlage. Ein 85 PS-Motor mit obenliegender

das Styling verspricht.

Nockenwelle sorgt für temperamentvolles Beschleunigen und hohen Reisedurchschnitt. Der Benzindurst ist erfreulich gering: 8,3 Liter Super Normverbrauch auf 100 km. Testen Sie den Passat einmal bei einem VW Händler. Und überzeugen Sie sich selbst davon, daß dieses Auto hält, was es verspricht. **Passat. Die Formel für schöneres Fahren.**

Passat. VW

US-Film „Exorzist“: Das Bellen und Heulen von Zwitterhunden . . .

. . . im Mammut-Kühlschrank: **Teufelsaustreibung in „Exorzist“***

schung aus Musik und Geräusch, ab. Der französische Regisseur François Truffaut: „Der beste Soundtrack, den es je in der Geschichte des Films gab.“

Für diese „diabolische wilde Ehe von Technologie und Perversität“ („Financial Times“) suchten Techniker monatelang nach Geräuschen, die den Zuschauer in die unheimliche und ungemütliche Stimmung versetzen sollten, wie sie Friedkin vorschwebte.

Um Satan auch akustisch präsent zu machen, wurde das Kreischen von Schweinen während ihrer Schlachtung aufgenommen, ebenso wie das Bellen und Heulen von Zwitterhunden. Hamster wurden in Kesselpauken eingeschlossen, um ihr verzweifeltes Kratzen aufzuzeichnen; Bienen wurden in Krüge und Töpfe gesperrt, um ihr wildes Summen auf Band zu bannen.

Einer der Tonspezialisten ließ seine Freundin rohes Eiweiß in Unmengen schlucken — bis zum Erbrechen; diese gurgelnden Geräusche stellte er dem Leibhaftigen dann zur Verfügung.

Die perfide erzeugten Urlaute wurden mit überlauten Zivilisationsgeräuschen wie U-Bahn-Rattern, Telephon-Klingeln, dem Heulen von Polizei-Sirenen wirksam kontrastiert und mit zeitgenössischer E-Musik untermalt. Die Kombination zwischen Gurgeln und Jaulen auf der einen, Penderecki, Henze und Webern auf der anderen Seite dient vor allem dazu, den Zuschauer psychisch aufzuknacken, ihn in die gewünschte Teufelsfurcht zu versetzen.

Diese und andere, zum Teil vorher nie in dieser Detailbesessenheit ausprobierten Spezialeffekte trieben das Budget von vier Millionen Dollar auf offizielle elf Millionen Dollar. Das US-Wirtschaftsmagazin „Fortune“ schätzt die wahren Kosten jedoch auf 14 Millionen Dollar (gegenwärtiges Normal-Budget in Hollywood: zwei Millionen Dollar).

Allerdings lohnte sich dieser Aufwand (Friedkin drehte zehn Monate und brauchte allein für Bild- und Tonmontagen weitere sechs Monate) — seit seinem Start im Dezember 1973 spielte der „Exorzist“ allein in den USA über 94 Millionen Dollar ein. Der Kassen-Computer des Verleihs rechnet zur Zeit die Einspielergebnisse in aller Welt auf 220 Millionen Dollar hoch. Das ist fast dreimal soviel, wie „Vom Winde verweht“ einspielte.

Allerdings: Den „Paten“, wie es prophezeit wurde, wird auch der „Exorzist“ nicht überrunden können. Bislang eingespielter „Paten“-Gewinn: 330 Millionen Dollar.

Die „Exorzist“-Producer wurden vom Erfolg ziemlich überrascht. Hollywood-Gerüchte wollen wissen, daß die Produktionsfirma aus moralischen Bedenken zunächst zögerte, den Film überhaupt auf den Markt zu werfen.

Als sie es dann doch riskierte, tat sie es mit einer sehr moderierten Werbe-Kampagne, die es vermied, die Horror-Effekte des Films vorher preiszugeben. Dazu ein Studio-Manager: „Wir verließen uns ganz und gar auf die Massenmedien und die Mund-Propaganda.“

Werbung im Sättigungsverfahren.

Immerhin wurden für den US-Start zwei Millionen Dollar investiert. So wurden die Fernsehzuschauer überall, wo der Film ins Kino kommen sollte, mit Spots neugierig gemacht, in denen eine dunkle Stimme zu harmlosen Wohn-Interieurs sprach: „Hinter dieser Tür geschieht etwas, was jenseits Ihrer Vorstellungskraft liegt.“ Diese Spots wurden im sogenannten Sättigungsverfahren placiert — alle halbe Stunde einer. Bald war der Film zum Thema Nr. 1 in Schul- und College-Klassen, auf Partys, in der Presse und in TV-Talk-Shows geworden. „Es ist absolut unmöglich“, so „New York Times“-Kritiker Stephan Faber, „diesem Film zu entkommen.“

Gleichzeitig stieg der Verkauf des Buchs, was wiederum das Interesse für den Film hochschaukelte. Während der Tage der Benzin-Knappheit (in den USA bildeten sich damals lange Warteschlangen) wurden massiert „Exorzist“-Paperbacks an den Tankstellen angeboten. Der Verlag brachte dazu an den Bücherständen den Slogan an: „Während Sie darauf warten, daß Ihr Tank gefüllt wird, füllen Sie Ihre Zeit mit dem ‚Exorzist‘.“ Effekt: Fünf Wochen nach Start des Films waren

* Mit Max von Sydow und Jason Miller

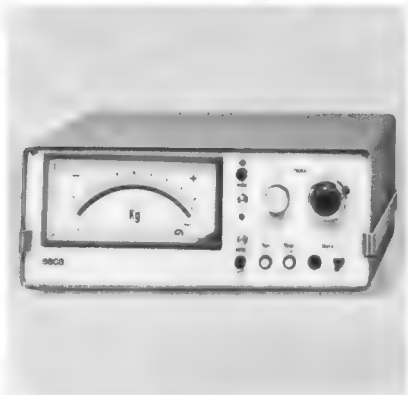
„Auch Napoleon hatte seine kleinen Schwächen,
zumindest was den Cognac betrifft."

Cognac Courvoisier. Weich und reich und ausgereift

Der Cognac Napoleons.

An alle Ärzte
und medizinischen Mitarbeiter,
Planer, Architekten und Einkäufer
von Krankenhäusern.

seca.
Wir bauen Waagen.

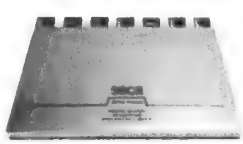


Medizinische Waagen
stehen im Dienste der Gesundheit.
Sie registrieren Veränderungen,
die entscheidend dafür sind, wie gut
und wie lange man lebt . . .
oder überlebt.
Die Qualität unserer Produkte wird
diesem hohen Anspruch gerecht.

Der Beweis:

Die seca-Konzeptmappe

für medizinische Wiegesysteme. Statt schöner Sprüche Fakten. Aus Theorie und Praxis. Jedem Wiegeproblem die optimale Lösung



seca Vogel & Halke
2 Hamburg 76
Hammer Steindamm
21–25
Tel. (040) 20 11 11
Telex: 02 14 803

Name: _____

Ort: ( ) _____

Straße: _____ 6

3 775 000 weitere Exemplare des Buchs verkauft.

Selbst der US-Kongreß redete daraufhin in Teufelszungen. Abgeordnete scherzten: „If you can't impeach Nixon, exorcize him!"

In Denver im US-Bundesstaat Colorado riß sich ein junger Mann mitten in der Vorstellung die Kleider vom Leibe und rannte schreiend in die nahe Kirche: Er glaubte, genau wie Regan vom Teufel besessen zu sein.

Der Teufelsfilm — zur „harten Droge" deklariert.

Zu Hunderten hat Reverend Arthur Dekruyter, Pastor an der Christ-Kirche in Oakbrook, einem Vorort von Chicago, Teufel aus besessenen Kinogängern austreiben müssen.

Wie die Exorzisten melden auch die Psychiater verstärkten Einsatz — freilich weniger begeistert als die professionellen Teufelsaustreiber. „Der Film ist ein gefährlicher Trip", warnt der Chicagoer Psychiater Louis Schlan. „Es ist unmöglich, den ganzen Film durchzuhalten, ohne daß dauernde negative oder beunruhigende Symptome zurückbleiben."

Ralph R. Greenson, Psychiatrie-Professor an der Ucla's School of Medicine in Westwood, Kalifornien, berichtet über den Fall einer jungen Frau, die nach dem „Exorzisten" von panischer Angst überfallen wurde. Sie traute sich nicht mehr, allein in der Wohnung zu bleiben, hielt es in der Dunkelheit nicht aus und konnte nicht mehr allein auf die Straße gehen.

Sie mußte in psychiatrische Behandlung ebenso wie der Universitätsprofessor, der Greenson um Hilfe bat, weil ihm nach dem Film klargeworden war, daß er vom Teufel besessen ist. Das angesehene „Journal of the American Medical Association" deklarierte den „Exorzisten" kurz und bündig als „harten Stoff" (starkes Rauschgift).

„Nach dem Film zeigte sich, daß sehr viele Leute nach einem Exorzismus verlangten", erklärte Reverend Christopher Neil Smith, der Londoner Top-Exorzist, dem SPIEGEL. „Seit der Film hier in London gezeigt wird, kommen wöchentlich 50 Leute zu mir, die besessen sind."

Angespornt durch diesen angelsächsischen Heimsieg, erwarten die „Exorzist"-Unternehmer ähnliche Auswärtserfolge in aller Welt. Um ihre filmische Präzisions-Maschine gegen Vergröberungen zu schützen, mußte jede fremdsprachige Synchronisation zur Überprüfung und Endfertigung nach Hollywood verbracht werden. Der Aufwand für die deutsche Synchronisation unter der Regie von Bernhard Wicki war entsprechend: durchschnittlich kostet eine deutsche Synchronisation 30 000 Mark, die für den „Exorzisten" 800 000 Mark

— soviel wie ein normaler deutscher Spielfilm.

Für den 50fachen Kino-Start gab der deutsche Warner-Verleih nochmals 800 000 Mark aus, davon allein 246 000 Mark für Werbung in Rundfunk und Fernsehen. Am Premierentag und an den beiden Tagen davor flimmerten jeweils kurz vor der „Tagesschau" der ARD dreißig Sekunden lange Spots über deutsche Bildschirme: „Niemand erwartete es, niemand glaubte es, und nichts konnte es aufhalten. Die einzige Hoffnung, die letzte Rettung: der Exorzist — ab 20. September in allen deutschen Großstädten." Allerdings: im Bereich von Westdeutschem, Hessischem und Bayerischem Rundfunk mußte eine in Text und Bild abgeschwächte Fassung den ursprünglich vorgesehenen Spot ersetzen. Die WDR- und BR-Verantwortlichen monierten neben anderen Dingen: „Pfarrer in der Werbung geht nicht." Dem Hessischen Rundfunk waren die verzweifelten „Mutter! Mutter!"-Schreie des Mädchens fürs Familienfernsehpublikum zu kraß.

Historische Teufelsaustreibung*
„Der alte Lügner und ein Peiniger"

Noch bevor der Teufelsspuk überhaupt auf die deutsche Leinwand kam, wollten einige ihn austreiben. Der Oberbürgermeister von Aachen wurde via Bombendrohung aufgefordert, die Aufführung dieses „gottlosen Films" in der Domstadt zu verhindern.

Als „eine teuflische Verführung" bezeichnete ein Flugblatt der Darmstädter Evangelischen Marienschwestern-

* „St. Katharina exorzisiert einen Teufel aus einer Frau", Gemälde von B. Fungai (ca. 1460 bis 1516)

Karibik. Südafrika. Südamerika.

Die Großen Reisen der »Sagafjord«.

Genießen Sie die Freiheit der Meere. Erleben Sie die karibischen „Inseln der Lebensfreude". Den afrikanischen Sommer im Januar. Lateinamerika mit sieben seiner berühmtesten Häfen.
Wohin Sie mit der »Sagafjord« reisen — Komfort und Bewegungsfreiheit begleiten Sie. Denn das 24.000 BRT große Schiff nimmt nur 450 Passagiere mit. Nicht mehr, als z. B. im Restaurant bequem gleichzeitig Platz finden. Für Ihr persönliches Wohl sorgen 350 Mann Besatzung. Viele Stewards, der Kreuzfahrt-Direktor, Hostessen und Künstler kommen von der »Hanseatic«!

Große Westindien-Südamerikafahrt* 21.10.—24.11.74
Amsterdam — Southampton — Las Palmas — San Juan — St. Thomas — Antigua — Martinique — Barbados — La Guaira (Caracas) — Curaçao — San Juan — Funchal — Southampton — Cuxhaven, ab DM 6.185,—

Große Karibik-Kreuzfahrt* 5.4.—12.5.75
Häfen wie oben, außerdem Grenada — Jamaika — Nassau und Bermuda, ab DM 6.880,—

Große Südafrika-Kreuzfahrt* 5.1.—19.2.75
Amsterdam — Southampton — Las Palmas — Freetown — Lome — Libreville — Walfisch-Bai — Durban — Port Elizabeth — Kapstadt — Luanda — Dakar — Madeira — Amsterdam, ab DM 8.410,—

Große Südamerika-Kreuzfahrt* 19.2.—5.4.75
Amsterdam — Southampton — Funchal — Kapverdische I. — Bahia — Santos — Montevideo — Buenos Aires — Rio de Janeiro — Vitoria — Recife — Las Palmas — Lissabon — Amsterdam, ab DM 8.410,—

* Teilstrecken möglich

NAL
Norwegische Amerika Linie

Bitte rufen Sie Ihr Reisebüro an oder schicken Sie diesen Coupon an NAL, 2 Hamburg 36, Neuer Wall 54, Tel. (040) 36 26 03

Mich interessiert die ☐ Westindien-Südamerikafahrt
☐ Südafrika-Kreuzfahrt ☐ Südamerika-Kreuzfahrt ☐ Karibik-Kreuzfahrt

Name

Adresse

Tel. Mein Reisebüro AFM/Sp. 15

Die Bachs und die Beatles.

Es ist gleichgültig, ob Sie erst am Anfang Ihres Musikkönnens stehen, ob Sie bereits zu Hause die Brandenburgischen Konzerte, In the mood oder Sergeant Pepper spielen, oder ob Sie als Profi mit Ihrer Musik anderen Freude bereiten – unerläßlich ist ein perfektes Instrument: YAMAHA Electone Orgeln geben Ihrem Spiel Klangschönheit, Klangfülle und ungezählte Klangvariationen. Für die Bachs und die Beatles.
Das große YAMAHA Electone Orgel-Programm bietet viele Orgeln. Modelle bis hin zum Synthesizer. Modelle für jeden Anspruch, in der Größe, in der Ausstattung und im Preis. Für Hobby-Musiker und für Profis. YAMAHA macht es Ihnen leicht, Musik zu machen. Eine YAMAHA Electone Orgel macht Ihr Leben reicher und durch die YAMAHA-Preisbescheidenheit nicht ärmer. Deshalb wurde YAMAHA zum größten Hersteller von Musikinstrumenten in der Welt. Wann spielen Sie zur Probe auf einer YAMAHA Electone Orgel? Alle führenden Musikfachgeschäfte stehen Ihnen zur Verfügung.

YAMAHA

ELECTONE ORGELN

ein guter Klang – rund um die Welt

„Die Teufel von Loudon"*: Wiederkehr mittelalterlicher Veitstänze

schaft, das Ende August auch als Großanzeige (zwei Drittel einer Zeitungsseite) in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung" erschien, den Film. Die Marienschwestern sahen darin den Gottseibeiuns selbst am Werk: „Da er der alte Lügner und ein Peiniger der Menschen ist, will Satan mit diesem Buch und erst recht mit dem Film das eine erreichen: die Leser und Zuschauer soweit wie möglich zu verführen und unter seine Macht zu bekommen, um sie dann zu quälen. Dazu lockt er Millionen in den Film."

Zuzutrauen wäre ihm das. Exorzismus ist eine Realität von heute — keine Reprise mittelalterlicher Praktiken, auch nicht ein bloßes Kuriosum kirchlicher Subkultur. Was die beiden Jesuitenpatres Lancester Merrin und Damien Karras im Film zelebrieren, ist durchaus kein Phantasieprodukt cleverer Horror-Filmer, sondern ist immer noch Glaube und auch jetzt noch geübte Praxis christlicher Kirchen.

Beweise dafür sind die Aussagen von Theologen und die gefilmten Fälle von Exorzismen, die der Münchner Jesuitenpater Reinhold Iblacker für seine Fernsehdokumentation zusammengetragen hat. Sie wurde am vergangenen Samstag im Dritten Programm von NDR, SFB und Radio Bremen gezeigt.

Da erzählt der in Rankweil in Vorarlberg lebende katholische Pfarrer Friedrich Jussel, er habe in den letzten vier Jahren vier Engel- und zwei Menschen-Dämonen ausgetrieben, den letzten am 5. Oktober 1968 aus Fräulein Berta, 26, auf einer Wiese im burgenländischen St. Martin. Einen authentischen Bericht — unterschrieben auch von der Besessenen und ihren Eltern — veröffentlichte im Jahre 1972 der Münchner Hanser-Verlag.

Im Januar 1973 exorzisierte der Altöttinger Kapuzinermönch Konstanz Wolfsgruber mit ausdrücklicher Genehmigung des Passauer Bischofs Antonius Hofmann die 35jährige Bauerntochter Elisabeth Mauerberger. Dabei trieb er aus der nach Ansicht ihrer Ärzte epileptischen Frau einen Teufel namens „Pluto I." aus. Pluto beschimpfte den frommen Pater nicht nur mit „Wildsau" und „Dreckschwein", er freute sich auch über Miniröcke und Liturgie-Reform, die seine Arbeit ungemein erleichterten.

Der vom jetzigen Pariser Erzbischof Kardinal Marty im Jahre 1968 bestellte Diözesan-Exorzist Pater Henri Gesland hat bisher drei Fälle von dämonischer Besessenheit entdeckt und exorzisiert. Monsignore Cristiani, Päpstlicher Hausprälat, berichtete 1959 in einem inzwischen weit verbreiteten Buch „La Présence de Satan dans le monde moderne" über zahlreiche Teufelsaustreibungen aus jüngster Zeit in Frankreich und Italien.

36 Prozent der Amerikaner glauben an den Teufel.

Im Jahr 1973 kämpfte der Jesuitenpater Karl Patzelt in San Francisco gegen einen Dämon, der eine dreiköpfige Familie mit „Tausenden dreckiger Tricks" (Patzelt) drangsalierte. San Franciscos Erzbischof Joseph Thomas McGucken hatte den Pater offiziell mit der Teufelsaustreibung beauftragt.

Nach einer im April dieses Jahres von der „Washington Post" veröffentlichten Umfrage glauben 36 Prozent aller Amerikaner an Teufelsbesessenheit. Jeder 20. erwachsene US-Bürger (rund sechs Millionen) ist davon überzeugt, daß er selber oder eine ihm nahestehende Person vom Teufel besessen ist oder war.

In London behandelte Reverend Christopher Neil Smith — er ist vom Bischof der „Church of England" zum Chef-Exorzisten bestellt — wöchentlich rund 20, also jährlich mehr als

* Erstaufführung der Penderecki-Oper 1969 in Stuttgart.

Erfolg wird mitgeliefert

Nur wer die überschwappende Kostenflut kennt, weiß, was Organisatoren leiden. (Und nicht nur sie!) »Eindämmen — rationalisieren — einsparen —«, möglichst auf Teufel komm' heraus, lautet die all-betriebliche Parole. Assmann garantiert Organisatoren (und nicht nur ihnen), daß jetzt wirtschaftlicher gearbeitet wird. Hundertprozentig. Lösung: Das Assmann-Diktier-Verbundsystem.

»Daß Ihr gut seid, braucht Ihr doch nicht mehr extra 'rausposaunen, das ist doch bekannt«, sagen viele unserer

assmann

Kunden. Ja, Assmann-Kunden wissen das. Aber *alle* müssen wissen, daß

- das Assmann-Diktier-Verbundsystem ein optimales – weil problemfreies – Diktiergerätesystem für jede Diktatsituation ist –
- der neue Baustein dieses Systems – das Diktiergerät Assmann 3002 – unübertroffenen Bedienungskomfort bietet –

assmann

- die ASSMANN GMBH über umfassendes Know-how verfügt –
- die Assmann - Vertriebsorganisation überall in der gesamten Bundesrepublik zu Hause ist.

Auf ein Wort: Machen Sie es wie unsere Kunden. Testen Sie Assmann-Diktiergeräte oder rufen Sie einfach Herrn Schürer an: (06172) 6091 – die beste Verbindung zur Lösung Ihrer Textverarbeitungs-Probleme. Wetten?

Wo diktiert wird ist
assmann

ASSMANN GMBH
D 6380 Bad Homburg 1
Industriestraße 5
Telefon (06172) 6091
Telex 415158

Horror-Frühwerk „Nosferatu"*
„Ein Stückchen morbide Neugier"

1000 Besessene. In 2000 Fällen hat er nach eigenem Bekunden die lästigen Dämonen vertrieben. Die Zahl der kirchlich angestellten oder freischaffenden Teufelsaustreiber wird in England auf rund 35 000 geschätzt, die zum Teil motorisiert, wie die fünf Geistlichen der St.-Pauls-Kirche in Hull, als Task Force Tag und Nacht im Einsatz sind.

Und in Holland hat der reformierte Pfarrer und Exorzist Willem Cornelis van Dam bislang mehrere Tausend Dämonen ausgetrieben (siehe Seite 118). Als der Film „Der Exorzist" vor einem Monat in den Niederlanden anlief, hatte Pfarrer van Dam seine Exorzisten-Truppe vorsorglich in Alarmbereitschaft versetzt.

Der „Exorzist" als Blendwerk und Verführungskunststück des Teufels höchstselbst? Den Roman inspirierten zwei Jesuiten, in dem Film wirkten immerhin vier leibhaftige Patres der Societas Jesu (teils als Schauspieler, teils als religiöse Berater) mit — zum höheren Ruhme Gottes.

Die katholische Kirche betrachtet den „Exorzisten" mit zwiespältigen Gefühlen. Einerseits freut sie natürlich jegliche Bestärkung von Teufelsfurcht und Gottesglauben — mag sie auch aus noch so dubiosen Antrieben erfolgen. Der „New Yorker" frotzelte: „Die katholische Kirche wird wohl kaum an der Sprache und den Handlungen eines Films Anstoß nehmen, der sagt, daß die katholische Kirche der wahre Glaube ist."

Andererseits beschwerten sich Kirchenvertreter über die im Film gezeigte Macht des Teufels. Der Jesuit Juan

* Max Schreck als Nosferatu in F. W. Murnaus Film (1921).

Hier finden Sie Ihre art-design Fachberatung:

Aachen, G. Thewis
Arnsberg, Scheffer
Aschaffenburg, H.J. Schwind
Augsburg, Goldschmiedehaus Schmedding
Bad Kissingen, Risch
Bad Kreuznach, Gerhard
Bad Mergentheim, Heine + Co.
Bad Neuenahr, W. Münch
Bad Reichenhall, H. M. Pfaff
Bad Salzuflen, W. Regel
Bad Tölz, M. + S. Schmeller
Bad Wörishofen, H. Graef
Bamberg, L. Schmitt
Bayreuth, Künzel
Berlin, H. Wipperfeld
Biberach, Biberacher Goldschmiede
Bonn, Dix
Bottrop, Jansen
Braunschweig, Kühlhorn + Co
Bremen, W. Frölich
Bremerhaven, Wilzius
Brühl, Böhm
Castrop-Rauxel, K.E. Grosche
Celle, Rahls
Darmstadt, Techel
Delmenhorst, Grundmann
Detmold, Vranek-Juweliere
Dinslaken, H. Heiderich
Dortmund, Vehoff
Duisburg, B. Schmeltzer
Düren, Deubgen
Düsseldorf, R. Schmitt + H. Staib
Emden, Richter
Erlangen, M. Liebl
Essen, J.A. Wiehmeyer & Co.
Frankenthal, Lutz
Frankfurt, Hessenberg + Co GmbH
Freiburg, Kremp
Fürth, B. + R. Kuhnle
Fulda, E. Bott
Garmisch-Partenkirchen, Stöckerl
Gelsenkirchen, Urban
Gladbeck, Frinken + Helmes
Goslar, Pfitzner
Gummersbach, R. Schmitzer
Gütersloh, H. Laumann
Hagen, P. Sander
Hamburg, von Häfen
Hamburg-Altona, Bloess + Küster
Hamburg-Bergedorf, J. Koch
Hamburg-Eppendorf, E. Wüsthoff
Hannover, Blobelt + Co
Hannover, G. Kämper
Heide, H. Backen
Heidelberg, R. Menrath
Heidenheim, J. Scheuble + Söhne
Heilbronn, Beilharz
Herford, Zartmann
Hildesheim, Th. Blume
Hof, R. Hohenberger
Kamp-Lintfort, H. Vohwinkel
Kassel, C. Kumpe's Ww.
Kempten, Hollfelder
Kiel, Breede
Kleve, F. Sanders
Koblenz, Hofacker
Köln, Hölscher
Köln-Mülheim, K. Kaufhold
Krefeld, Bründt
Lahr, Burger
Leverkusen, Thelen
Limburg, Eisenbarth
Lindau, M. Schmid
Lippstadt, R. Werb
Lörrach, Nusser
Ludwigsburg, Hunke
Ludwigshafen, H. Kuhn
Lübeck, H. H. Sack
Lüdenscheid, Hohage
Mainz, Weiland
Mannheim, Stadtmüller
Minden, Goldschmiede Gerdsmeier
Mönchengladbach, H. Simon
München, W. Th. Thomassa
Münster, J. C. Osthues
Neuß, F. Vell
Neustadt/Weinstr., Phil. Voelcker
Nürnberg, Hildebrandt
Nürnberg, Schott
Oberstaufen, Hollfelder
Offenbach, Wiegand
Oldenburg, Friedo Frier
Osnabrück, Franke + Middelberg
Paderborn, A. Schlamann
Recklinghausen, Ashoff
Regensburg, F. Riebel
Remscheid, Lucas KG
Reutlingen, A. Depperich
Rheydt, Krebber
Rottenburg, Neff
Schwelm, Beez
Siegburg, J. Schneider
Singen/Hohentw., Linbrock-Darpe
Solingen, A. Hess
Straubing, Schmuckatelier Hilz
Stuttgart, W. Jacobi
Timmendorfer Strand, Lindner
Trier, W. Heinz
Tübingen, Seeger
Uelzen, Bräckerbohm
Ulm, F. Merath
Unna, Brinkmann KG
Verden, Rieck
Viersen, U. Weidenfeld
Villingen-Schwenningen, W. Blumenstock
Waiblingen, S. Scharf
Wesel, Winckels
Wilhelmshaven, Friedo Frier
Witten, P. Tiemann

Art-design in Gold. Die eigenwillige, unverwechselbare Kollektion, gestaltet von fünf international bekannten Designern. Goldschmuck, der in seiner zeitgemäßen Schönheit begeistert

art-design

Immenstadt, Hollfelder
Ingolstadt, Bensch
Iserlohn, W. Springer
Kaiserslautern, Lembach
Kamen, Telgmann
Wolfsburg, Koch + Tonne
Worms, J. Kienast
Würzburg, E. Fischer
Wuppertal-Elberfeld, Th. Hecker

Liebe auf den ersten Blick.

Gold ist Liebe.

Zeitgemäss

TRONOSONIC
Elektronische Stimmgabeluhr

Eine hervorragende Verbindung von Technik, Eleganz und Präzision.

BAUME & MERCIER
GENEVE
1830

Farbbroschüre erhältlich bei:
BAUME & MERCIER GmbH
Buchrainweg 31
6050 OFFENBACH/MAIN

779

Cortés: „Der Teufel ist der Sieger im Film."

Schon möglich: Denn die kleine Regan wird vom Satan nur dadurch befreit, daß der junge Exorzist, nachdem sein greiser Kollege ohnehin vom Teufel hingestreckt wurde, dem Teufel zuruft: „Nimm mich!" Satan fährt in ihn und mit ihm aus dem Fenster, so daß der Pater sich zu Tode stürzt.

Pater Edmund Ryan, der in Person kurz im Film auftaucht, distanzierte sich: „Es ist ein Spektakel, das von Spezialeffekten getragen wird und nicht von irgendeiner echten Moral oder Botschaft." Ebenso auf Abstand bedacht erklärte später der religiöse Hauptberater des „Exorzisten", Reverend John J. Nicola, S. J., der kürzlich in Rom an einer Doktorarbeit über „Exorzismus" brütete: „Wenn ich heute zu entscheiden hätte, ob dieser Film der großen Öffentlichkeit vorgeführt werden sollte — würde ich zögern. Und zwar wegen der Gefahr der Hysterie — ich glaube, der Film könnte sich, was seine Wirkungen anbetrifft, durchaus mit den mittelalterlichen Veitstänzen messen." Späte Einsichten.

Veitstanz-Ähnliches evozierte der „Exorzist" in Amerika tatsächlich. Als er im Dezember 1973 Premiere hatte, waren die USA von sehr realen Ängsten und Sorgen heimgesucht — von Watergate und den Nachwirkungen von Vietnam, von der Ölkrise und dem damit verbundenen Gefühl des nahen Endes der Überflußgesellschaft, von Inflation und Arbeitslosigkeit.

„Wie es überhaupt nur einem Film möglich ist", so „Newsweek", „hat der ‚Exorzist' von der allgemeinen Stimmung Besitz ergriffen und spiegelt wie in Raserei die unterschwelligen Ängste, Phantasien und Verstörungen wider, die in jüngster Zeit die Oberfläche der amerikanischen Gesellschaft durchbrachen." Abgesehen von spezifisch amerikanischen Reaktionen spekuliert der Film natürlich auch auf das Bedürfnis nach Irrationalem in einer scheinbar total durchrationalisierten Welt.

In harmonischer Dreieinigkeit verteufelte intellektuelle Filmkritik („Eines der vulgärsten, obszönsten Dreckstücke", „Los Angeles Times"), Wallstreet („Bleibende Kunst appelliert selten an niedere Instinkte", „Wall Street Journal") und Sowjetmoral („Eine skandalöse Mischung aus Pornographie und Sadismus", „Iswestija") den Teufels-Streifen.

Doch was immer Kritikern und Analytikern zum „Exorzisten" einfällt — die Wirkung und Popularität des Films beruht wohl hauptsächlich auf einer hier besonders raffiniert ausgebeuteten Vorliebe des Publikums für Horror- und Schock-Effekte im Kino, der Hollywood in jüngster Zeit durch immer mehr Filme Rechnung trägt. Von „Dracula" und „Frankenstein" — deren erfolgreicher Start 1931, merkwürdig genug, mit der großen wirtschaftlichen Depression zusammenfiel — über Polanskis Film „Rosemarys Baby", in dem eine Frau ein Kind des Teufels austrägt, führt eine konsequente Steigerung zum „Exorzisten".

Und noch Schrecklicheres wird folgen. „Exorzist"-Regisseur Friedkin: „Dieser Film könnte ein Vorreiter sein. Wenn er ein großes Publikum gewinnt, dann dürfte er den Studios Mut machen, ambitioniertere Themen mit noch schrecklicheren Szenen abzuhandeln."

Exorzisierender Priester*: Jährlich 1000 Besessene

Schon galoppieren neue apokalyptische Reiter: Steven Spielberg drehte soeben einen Film über einen Mörderhai, der Badegäste zerfleischt: „Gegen diesen Film wird der ‚Exorzist' wie ein Waisenknabe dastehen." Ein anderer geplanter Film nach dem Tatsachenroman „Alive", der Abgestürzte einer Flugzeugkatastrophe in den Anden ihre toten Mitpassagiere verspeisen läßt, will ausführlich die kannibalistischen Szenen zeigen.

Das Bedürfnis nach solchen Horror-Sensationen kommentierte ein von der „New York Times" interviewter „Exorzist"-Besucher, ein Architekt aus Long Island: „In uns allen steckt ein Stückchen morbide Neugier."

* Reverend Christopher Neil Smith.

Eigentlich haben wir unsere Erfahrung nur für Sie gemacht.

Denn all die unzähligen Flugstunden unserer Piloten in aller Welt, all die Zeit, die unser Bodenpersonal für unsere Maschinen sorgt, und all die Mühe, die wir darauf verwenden, unseren Service noch zu verbessern, kommen letztlich Ihnen zugute. Denn Sie, als unser Gast, sollen sich bei uns doch ganz wohl fühlen. Deshalb legen wir so großen Wert auf Zuverlässigkeit, auf Komfort und auf Bequemlichkeit. Auch in ganz kleinen Dingen. Vom Geburtstagskuchen auf unseren Transatlantikflügen bis hin zu den lustigen Kinderkopfstützen im innerdeutschen Verkehr.

Jedes IATA-Flugreisebüro besorgt Ihre Pan Am Buchung.

PAN AM

Die erfahrenste Fluggesellschaft der Welt

„Hör doch endlich damit auf!“

Pfarrer Willem C. van Dam über Dämonen und Besessene

SPIEGEL: Herr Pfarrer van Dam, wie viele Teufel haben Sie schon ausgetrieben?

VAN DAM: Es müssen Hunderte sein.

SPIEGEL: Wie sehen Teufel aus?

VAN DAM: Teufel sind Geister. Geister sind an sich körperlos wie Engel. Aber wie Engel können sie sich auch unter bestimmten Umständen sichtbar machen und in einer Vision wahrgenommen werden. Ich habe nicht diese Gabe. Ich sehe nichts, ich sehe keine Geister. Aber es ist mir vorgekommen, daß in meiner Gegenwart Besessene die Teufel sahen.

SPIEGEL: Was sahen die Besessenen?

VAN DAM: Nun, Teufel in Tiergestalt, zum Beispiel in Form von Schlangen, Skorpionen, Blutegeln.

SPIEGEL: Sehen diese Leute die bösen Geister nur im Verlaufe des Exorzismus? Oder sehen sie die Teufel — sagen wir mal auf der Straße, etwa wenn Sie dort zufällig einem Besessenen begegnen?

VAN DAM: Es gibt Leute, die das sehen.

SPIEGEL: Sie haben geschrieben, daß man Teufel auch riechen kann. Haben Sie schon einen Teufel gerochen?

VAN DAM: Auch das ist eine besondere Gabe. Es gibt Leute, die etwas riechen.

SPIEGEL: Ist das der berühmte Schwefelgeruch?

VAN DAM: Das kommt vor.

SPIEGEL: Sie sagen, Sie persönlich hätten Dämonen weder gesehen noch gerochen. Woher wissen Sie, daß in einem Menschen Dämonen anwesend sind?

VAN DAM: Wissen ist natürlich schon ein großes Wort. Es gibt Fälle, wo man es lange Zeit nicht weiß. Man kann es vermuten.

SPIEGEL: Aufgrund welcher Indizien, aufgrund welcher Symptome vermuten Sie?

VAN DAM: Ein Symptom ist die Angst des Teufels vor dem Christentum, vor dem Namen Jesu zum Beispiel ...

SPIEGEL: ... bei dessen Erwähnung durch den Exorzisten der Teufel wehklagt ...

VAN DAM: ... dann gibt es körperliche und psychische Symptome ...

SPIEGEL: ... der Besessene verdreht den Hals, spricht obszöne Worte und dergleichen ...

VAN DAM: ... und schließlich gibt es noch Symptome, die ins Parapsychische gehen. Dazu kommt, daß diese Symptome oft wechseln. Es gibt etwas

Willem Cornelis van Dam

ist der bekannteste Exorzist Hollands. Der 48jährige reformierte Pfarrer studierte in Utrecht und Groningen, war Religionslehrer an einem Internat in der Schweiz, hauptamtlicher Mitarbeiter der Moralischen Aufrüstung und acht Jahre lang Militärpfarrer bei der niederländischen Luftwaffe. Seit 1970 ist er Gemeindepfarrer in Vlaardingen, in der Nähe von Rotterdam. Im Januar 1965 erprobte er zum ersten Male mit Erfolg seine Fähigkeit, Teufel auszutreiben. Sein 1970 in der Bundesrepublik veröffentlichtes Buch „Dämonen und Besessene“ gilt als Standardwerk der modernen Exorzismus-Literatur. Mit 150 Mitarbeitern, von denen die meisten Erfahrungen im Umgang mit Besessenen haben, hat van Dam für die Zeit, in der „Der Exorzist“ in Holland gezeigt wird, eine Einsatz-Truppe aufgestellt, die verängstigten und selber vom Teufel besessenen Kinobesuchern helfen will. Zur Zeit registriert er etwa 15 Hilferufe pro Tag.

Teufelsaustreiber van Dam: „Wenn Jesus befiehlt, dann muß es weggehen“

Mehr Vernünftiges von Ford:

1 JAHR oder 20.000 km.

Die neue Vernunft-Garantie von Ford Köln.

Wir haben in den letzten Jahren mit hohen Investitionen die Qualität unserer Automobile erhöht.

Wir haben die Fahrsicherheit, die Fahrkultur und den Fahrkomfort beständig verbessert.

Und wir haben heute einen Standard erreicht, der nicht nur unser Vertrauen, sondern auch Ihr Vertrauen rechtfertigt.

Deswegen kommt jeder neue Ford mit der Vernunft-Garantie für 1 Jahr oder 20.000 km.

Wenn Sie lange keinen neuen Ford mehr gefahren haben, dann wissen Sie nicht, warum wir unsere Garantie verdoppeln können.

Besuchen Sie Ihren Ford-Händler und überzeugen Sie sich selbst.

Ford Escort. Ford Taunus. Ford Capri II. Ford Consul. Ford Granada. Ford Transit. Ford Lkw.

Die ersten deutschen Autos mit der Vernunft-Garantie. Für 1 volles Jahr oder 20.000 Kilometer.

Ford

Das Zeichen der Vernunft.

Wie kommt es eigentlich,
daß Hannen Alt das andere Bier ist?

Hier sehen Sie's auf den ersten Blick: Hannen Alt ist goldbraun, nicht blond. Und so wie die Farbe ist auch die Brauart anders. Obergärig, nicht untergärig. Kein Wunder, daß es auch anders schmeckt. Herbfrisch, herzhaft, herrlich würzig. Daß man ein solches Bier auch anders trinkt, ist für den Bierkenner selbstverständlich. Er genießt es aus schlanken Altbierstangen oder – bechern und Seideln.

Dort, wo man auch andere Leute trifft. Rund um das frisch angestochene Hannen-Faß.

Hannen Alt ist eben in jeder Hinsicht das andere Bier.

Für den, der sich auskennt. Und den man kennt.

HANNEN ALT
das andere Bier

Schillerndes, Wechselhaftes im Wesen des Teufels.

SPIEGEL: Was meinen Sie mit Symptomen, die ins Parapsychische gehen?

VAN DAM: Kenntnis von zukünftigen Dingen, besondere Sprachkenntnisse zum Beispiel.

SPIEGEL: Wie entsteht eine dämonische Besessenheit?

VAN DAM: Sehr oft durch okkultistische Betätigung. Wenn ich zum Beispiel höre, daß der abnorme Zustand bei jemand damit angefangen hat, daß

Hellseherin Buchela
„Ein Einfallstor für Dämonen"

er bei der Wahrsagerin war, dann ist das für mich ein Anhaltspunkt dafür, daß ein Teufel im Spiel ist. Tatsächlich haben die Bibel und die Kirchengeschichte, aber auch die großen Seelsorgezentren der letzten 125 Jahre deutlich gemacht, daß eine Verbindung zwischen der Betätigung von Okkultismus und Dämonie besteht.

SPIEGEL: Gilt das auch für Astrologie?

VAN DAM: Ja, das ist ein heikles Thema. Fast jede Zeitung hat ihre astrologische Rubrik. Ich weiß nicht, ob der SPIEGEL eine hat.

SPIEGEL: Nein.

VAN DAM: Man gratuliert. Natürlich entsteht durch Astrologie eine psychische Bindung. Man läßt zu, daß das eigene Leben durch diese Zeitungs-Horoskope bestimmt wird. Das ist eine psychologische Gebundenheit . . .

SPIEGEL: . . . aber gleich an den Teufel?

VAN DAM: Zumindest ist okkulte Betätigung ein Einfallstor für Dämonen — wie auch Drogen-Gebrauch und die östlichen Meditationstechniken.

SPIEGEL: Die würden Sie auch einschätzen als . . .

VAN DAM: . . . als mögliche Einfallstore, ja.

SPIEGEL: Wann sind Sie eigentlich sicher, einen Teufel vor sich zu haben?

VAN DAM: Neben der Häufigkeit der Symptome und dem Vorhandensein eines Einfallstores wird ein wichtiger Anhaltspunkt durch den Heiligen Geist vermittelt.

SPIEGEL: In welcher Weise?

VAN DAM: Der Heilige Geist und die bösen Geister stehen, natürlich, in einem Antiverhältnis. Und um so mehr wir voll werden des Heiligen Geistes, stoßen wir auch unmittelbar auf die Realität der bösen Geister. Das ist auch eine persönliche Erfahrung, die ich in Zusammenhang mit dem Fall einer Besessenen gemacht habe.

SPIEGEL: Bitte erzählen Sie.

VAN DAM: Ja, das war ein Mädchen, das das Stehlen nicht lassen konnte. Ich dachte zunächst, daß sie eine Kleptomanin sei, und schickte sie zum Psychiater. Der hat sie dann eineinhalb Jahre lang behandelt, aber ohne Erfolg.

SPIEGEL: Und wie ging es dann weiter?

VAN DAM: Das war zu der Zeit dieses, meines persönlichen Erlebnisses. Ich erlebte in mir den Heiligen Geist in einer Fülle wie nie zuvor. Als ich kurz danach das Mädchen sah, blitzte der Gedanke durch mein Gehirn, ihre Kleptomanie sei nicht psychischer, sondern dämonischer Natur.

SPIEGEL: Da entschlossen Sie sich zum Exorzismus?

VAN DAM: Es war mein erster Fall. Ich hatte gar keine Erfahrung, und ich dachte, ich wäre, wenn ich so sagen darf, der einzige Verrückte unter meinen Kollegen. Gut, ich hatte das Mädchen zwei Jahre lang seelsorgerisch betreut, ich hatte es nicht nur zum Arzt geschickt, ich hatte auch selber verschiedene Gespräche mit ihm gehabt, hatte auch mit ihm gebetet und hatte ihm gesagt, es solle alle gestohlenen Dinge zurückgeben. Das alles hat es gemacht. Das alles gab aber nur vorübergehende Erleichterungen. Dann blieb es vom Konfirmationsunterricht weg. Der ist in Holland in einem späteren Alter als in Deutschland. Und als ich es anrief, sagte es, es gebe nun auf? „Es" sei stärker als es. Das war der Moment, wo es tief durch mich zuckte: „Es" ist nicht psychisch, sondern dämonisch. Ich sprach dann mit dem Mädchen. Ich sagte ihm: „Wie ich es jetzt sehe, ist das, was dich zum Stehlen zwingt, etwas von draußen. Und dagegen gibt es eine Waffe. Sie steht in der Bibel. Wenn Jesus befiehlt, daß es weggehen soll, dann muß es weggehen. Und ich bin bereit, im Namen Jesu diesen

arlac
teleregister:
Die schnellsten Telefonbücher der Welt.

Modell Super-Confon: Einfach Taste drücken und...

...die gewünschte Seite des teleregisters fährt aus. Automatisch. 800 Telefonnummern und Adressen auf Knopfdruck. Automatisch kann das nur arlac. Eines der arlac-Weltpatente. arlac-teleregister gibt es passend in allen neuen Telefonfarben.

arlac
in guten Fachgeschäften

Ordnung. Form. Funktion.

GC & Cie / SH-74

„Trinkt mit Respekt, Freunde, der Wein ist aus den besten Rieden seiner Durchlaucht, des Herrn Schloßbesitzers..."

Zum Glück gibt's Österreich

nichts liegt näher

Schloßgeister hatten früher ein weites und abwechslungsreiches Betätigungsfeld in Österreich. Von der grauslichen Raubritterburg bis zum lustbetonten Jagdschloß war (und ist) alles vertreten. Seit diese Bauwerke jedoch mit gekachelten Badezimmern ausgestattet und zu Hotels umfunktioniert wurden, gefällt es hier nur mehr anspruchsvollen Gästen aus dem Diesseits.

Flugpauschalreisen, z. B. ab Frankfurt nach Baden bei Wien, A-1-Hotel, 14 Tage mit Frühstück, DM 969,-.

Weitere Informationen erhalten Sie durch uns, durch Ihr Reisebüro und durch Austrian Airlines.

KUPON

Gratis für Sie zum Vorfreuen:
Die Prospekte „Schloßhotels", „achtmal Casinoglück in Österreich", „Kunstführer durch Österreich" und „Flugpauschalreisen".

Ihr Name _____

Ihre Adresse _____

Bitte senden Sie diesen Kupon an eine der folgenden Adressen:
Österreichische Fremdenverkehrswerbung

Bethmannstraße 50–54
D-6 Frankfurt/Main

Komödienstraße 1
(Verkehrsamt, am Dom)
D-5 Köln am Rhein

Tesdorpfstraße 19
D-2 Hamburg

Tauentzienstraße 16
D-1 Berlin 30

Befehl zu geben. Würdest du das gestatten?"

SPIEGEL: Damit meinten Sie einen Exorzismus im Namen Jesu?

VAN DAM: Ja. Einige Tage später kam sie dann wieder und sagte: Mach es. Ich habe dann zuerst mit ihr gebetet. Doch ich wußte, mit einem Gebet allein wäre das nicht getan. Das hatte ich schon öfter gemacht. Und da habe ich all meinen Glauben, den ich hatte, in meine beiden Hände genommen und habe sie angeguckt, und etwa so gesagt: „Du böser Geist, der dieses Mädchen, dieses Kind Gottes, zwingt zu stehlen, ich befehle dir im Namen Jesu, geh weg, geh hin, wo Jesus dich hinbefiehlt, und komm nie wieder zurück." Das war eine Sache so etwa von 20 Sekunden.

SPIEGEL: Eigentlich soll ja der Teufel ein Zeichen geben, daß er ausgefahren ist. Jedenfalls ist das katholische Ansicht. Gab es in diesem Fall so ein Zeichen?

VAN DAM: In diesem Fall nicht, weil dies ein leichter Fall war. Dämonen sprechen nur aus dem Munde von Menschen, die besessen sind. Der Fall des Mädchens war ein Fall von bloßer dämonischer Gebundenheit. Im übrigen kann ich nur sagen, daß der eingetretene Erfolg, also die Befreiung des Mädchens von der Kleptomanie, meine Annahme einer dämonischen Gebundenheit bestätigt hat.

SPIEGEL: Haben Sie Fälle erlebt, wo der Teufel ein Zeichen des Ausfahrens gegeben hat?

VAN DAM: Wir fordern solche Zeichen nicht. Als Zeichen der Besessenheit ist anzusehen, daß Dämonen aus dem Munde ihrer Opfer sprechen.

SPIEGEL: Mit der Stimme des Opfers oder mit veränderten Stimmen?

VAN DAM: Mal ist die Stimme verändert, mal ist sie praktisch dieselbe. Es kommen dann und wann mal Tierlaute heraus oder dann und wann eine andere Sprache, die der Besessene normal nicht versteht.

SPIEGEL: Was ja auch nach Ansicht der katholischen Kirche ein besonderes Merkmal für das Vorhandensein des Teufels sein kann.

VAN DAM: Dann hat man natürlich den Feind unmittelbar vor sich. Auch kommt es vor, daß der oder die Besessene in einen tranceartigen Zustand gerät, daß also das Bewußtsein ausgeschaltet wird und der Betroffene hinterher nicht weiß, was geschehen ist. Ich habe einen solchen Fall mitgemacht.

SPIEGEL: Was sagt der Teufel zum Exorzisten?

VAN DAM: Meistens leistet der Teufel zuerst Widerstand. Er sagt: „Geh weg! Warum läßt du uns nicht in Ruhe! Hör doch endlich damit auf!"

SPIEGEL: Womit?

VAN DAM: Der Exorzist soll aufhören, vom Blut Jesu zu sprechen, zum Beispiel. „Wir hassen das", sagen die Dämonen, „wir können das nicht aushalten." Und dann gibt es auch Fälle, wo man erst dann weiterkommt, wenn man fragt: „Wie heißt du?" Das ist auch im Rituale Romanum vorgeschrieben.

SPIEGEL: Muß der Dämon gehorchen, weil er ein Geschöpf Gottes ist?

VAN DAM: Er muß gehorchen, weil er mir, der im Namen Jesu auftritt, untersteht. Ich bin dann der Polizist. Ich bin der Richter, der Rechtsanwalt. Er wird versuchen, sich zu weigern. Er wird versuchen zu lügen. Er wird auch sagen: „Ich gehe nicht."

SPIEGEL: Aber das hartnäckige Fragen im Namen Jesu . . .

VAN DAM: Ja, das Fragen ist eigentlich mehr ein Befehl. Das zwingt ihn. Die Dämonen fühlen sich dann gezwungen und beklagen sich darüber. „Wir verlieren immer gegen euch", sagen sie dann.

SPIEGEL: Sie sagen, daß die Dämonen immer von „wir" sprechen. Sind es immer mehrere?

VAN DAM: Wenn er „wir" sagt, heißt das noch nicht, daß mehrere Dämonen da sind. Er spricht für seine ganze Gattung. Aber es gibt auch Fälle, wo mehrere Dämonen anwesend sind.

SPIEGEL: Wie stellt der Exorzist das nun fest?

VAN DAM: Man fragt: „Wieviel seid ihr?" Da versucht er aber zu lügen. Aber es kommt dann auch vor, daß man während dieses Kampfes vom Heiligen Geist so geführt wird, daß der Heilige Geist einem sagt: „Er lügt." Einmal, als ich nach der Zahl der Teufel fragte, wollte der böse Geist nicht antworten. Da sagte in mir — ja nun, nennen Sie es Intuition, ich nenne es den Heiligen Geist —, sagte also der Heilige Geist, es seien 1200. Und das sagte ich dann dem bösen Geist, und der sagte: „Wenn du es schon weißt, warum fragst du dann?"

SPIEGEL: 1200 Dämonen? In einer Person?

VAN DAM: Ja. Und insofern muß ich das korrigieren, was ich anfangs sagte. Es sind nicht nur Hunderte, sondern Tausende von Teufeln, die ich ausgetrieben habe.

SPIEGEL: Sie sagten 1200 — die können Sie doch nicht alle einzeln ausgetrieben haben?

VAN DAM: In diesem Fall wäre es möglich, daß man die Hauptleute herausnimmt.

Historischer Exorzismus: „Du böser Geist, komm nie wieder zurück"

SPIEGEL: Haben die Teufel Hauptleute?

VAN DAM: Es gibt eine Hierarchie, es gibt eine Armee, und es sind verschiedene Gruppen da, eine Gruppe Angst-Dämonen, eine Gruppe Versklavungs-Dämonen oder eine Gruppe Selbstmord-Dämonen, spezialisiert wie die Artillerie, die Infanterie, Panzerbrigaden und so weiter. Und wenn man den Hauptmann davon hat, dann ist es in verschiedenen Fällen möglich, zusammen mit dem Hauptmann seine ganze Truppe herauszunehmen.

SPIEGEL: Dämonische Besessenheit ist für Sie also eine Realität. Und Sie haben Menschen davon geheilt, zum Beispiel die Kleptomanin.

VAN DAM: Jesus hat geheilt, nicht ich. Er ist der Sieger.

SPIEGEL: Herr Pfarrer, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

SPIEGEL *Essay*

Wohin mit dem Teufel?

Von Rudolf Augstein

Der in den Laienstand abgewanderte Jesuitenpater Franz Joseph Schierse, immer noch katholischer Exeget, riet seinem unfehlbaren Oberhaupt, Papst Paul, sich doch wenigstens „einen einzigen exegetisch informierten Ratgeber" zuzulegen, damit der Pontifex den Teufel nicht länger für den Erzfeind des Menschengeschlechts und für den Oberen der Höllenmonster ausgebe. Das war im Januar 1973.

Der Tübinger Alttestamentler Herbert Haag, Satanologe auch er, überbot seinen Mitarbeiter Schierse noch, indem er beider oberstem Lehrherrn bescheinigte, „kein Student des ersten Semesters" hätte sich einen solchen Rückfall ins tiefste Mittelalter, nein, ins Frühjudentum, leisten dürfen wie der Papst mit seiner Teufels-Ansprache vom November 1972. Es ging und geht um die personale Existenz des Teufels, um die Existenz „endlicher geschaffener, durch eigene Schuld böser und verworfener Mächte personaler Art", wie auch der Oberjesuit Karl Rahner unverdrossen festhält.

Gewiß empfiehlt es sich, mit dem Papst eher so umzugehen, wie Pater Rahner das tut, als die etwas rüde Sprache der Theologen Schierse und Haag zu bevorzugen. Man legt die Axt besser nicht ans Fachwerk einer Firma, der man angehört. Das ziemt sich nicht, und unklug ist es obendrein. So wundert es einen denn auch nicht, ein halbes Dutzend Jesuiten an einem Höllenwerk der Traumfabrik Hollywood beteiligt zu sehen, in dem, szenischer Höhepunkt, ein dem Teufel dienstbarer Geist aus einem kleinen Mädchen ausfährt, ganz wie die bösen Geister zu Zeiten des Exorzisten, des Teufelsaustreibers Jesus. Jesuiten als Drehbuchberater und Exorzismusfachleute, Jesuiten als Schauspieler und Einsegner haben Teil am „Exorzisten" — wie es denn auch Jesuiten gibt, die den Haufen der Exorzismus-Gegner anführen.

Buchautor und Regisseur des Millionen-Dollar-Einverständnisses, sie beide sind Kinder dieser Welt. Ihr Produkt wird aus zwei Talenten hundert hecken lassen, weil sie ihr Thema mit dem psychologischen Raffinement eines Jüngers der Schule Freud aufbereitet haben. Fuhren die bösen Geister bei Jesus noch in eine Schweineherde, so fährt der unflätige böse Geist der Künstler Blatty und Friedkin aus dem besessenen kleinen Mädchen in den Exorzisten-Pater selbst. Stürzten sich die vom Exorzisten Jesus verheerten Säue wie die Lemminge ins Meer, so stürzt Friedkins Exorzist unter hitchcockschen Effekten aus dem Fenster und zu Tode — nicht ohne vorher per Handzeichen bei einem Jesuiten-Kollegen Reue und Leid gebeichtet zu haben. Dem Reich der Finsternis, wo Heulen und Zähneklappern herrscht, wird er happy-endlich doch entrissen.

Aber der böse Geist, und das ist ebenso modern wie raffiniert, gehorcht den kirchlichen Beschwörungsformeln gar nicht. Einer der beiden erschöpften Exorzisten, der ältere, holt sich einen Herzschlag. Der zweite, schön wie Satan in seinen Engeljahren, bezwingt den bösen Geist erst, als er ihm, erledigt von der Anstrengung und von eigenen Schuldkomplexen, sein „Take me!" zuruft, „Nimm mich statt ihrer!": ein Opfergang also aus ureigener Sackgasse. Freud, auf dem Umweg über Hollywood, kommt nun doch bis Golgatha.

Ob es die Technik und Perfektion dieses Films ist, ob sein psychisches Raffinement, ob das Bedürfnis nach dem Übersinnlichen, oder alles zusammen: Ohne den Teufel würde er die Dollarmarke von zweihundert Millionen schwerlich überklettern. Die Religionssoziologen werden ihre alte Platte auflegen und uns nachweisen, daß die technisch verbildete Welt ohne Transzendenz nicht auskommt. Mag sein, Religion war das Opium des Volkes, und Opiate braucht erst recht der technisch verwaltete Mensch.

Aber der Teufel ist eine altehrwürdige Gestalt, und es lohnt sich, ihm hinterherzudenken, obwohl Papst Paul ihn ohne Schwefelgeruch, Bockshörner und Pferdefuß nicht anerkennen kann. Haag, der Vorlaute, hat nicht ganz recht, wenn er den Teufel im Frühjudentum zur Welt kommen läßt, oder sagen wir lieber, er hat völlig unrecht.

Die Religion der alten Juden zwischen dem legendären Moses (etwa 1250 vor?) und der Teilung des Davidisch-Salomonischen Reiches (etwa 930 vor) kannte mit Sicherheit keinen Teufel, oder, hebräisch, Satan, gleich Ankläger oder Widersacher. Der Stammesgott Jahwe, während der Landnahme in Palästina für sein Bundesvolk gegen die anderen Völker wacker beschäftigt, vereinigte in sich alle guten und bösen Eigenschaften eines Übermenschen. Er war rachsüchtig, gütig, eifersüchtig, barmherzig, allwissend, omnipotent, über alle Maßen selbstsüchtig, außerhalb aller Moral wie eine Naturkatastrophe.

Es gab schlechthin keine Großmut und keine Schurkerei, derer man ihn nicht für fähig halten durfte. So etwas wie einen Zwang zur Rechtfertigung konnte er nicht verspüren, the king can do no wrong.

Von ihm kam alles Leben, zu ihm führte es zurück. Der Gerechte wurde alt, hatte zahlreiche Nachkommen und starb „lebenssatt", wie der Stammvater Abraham. Er war dann, im wahren Wortsinn, eingegangen, zu seinen Vätern und für immer. Ein modernerer Gott als der Alt-Israels, wenn man denn auf die Vorstellung eines personalen Gottes nicht verzichten will, scheint kaum denkbar. Für den Teufel kein Platz, keiner auch für Dämonen und böse Geister.

Es gab keinen Dualismus bei den alten Juden, nicht zwischen Leib und Seele, Gott und Teufel, Diesseits und Jenseits. Sie sahen den Sinn der Schöpfung in der Schöpfung selbst. Die Bibel, dies uralte Zauberbuch, läßt uns eine rührende Episode wissen, die belegt, daß der einzelne, mochte er auch kollektiv für die Untreue des gesamten Bundesvolkes in Anspruch genommen werden, nur zu Lebzeiten bestraft oder auch belohnt werden konnte. Jerusalems König Hiskia (715 bis 686), als er auf den Tod darniederlag, versuchte, mit Jahwe ins Geschäft zu kommen: „Denn die Toten loben dich nicht, und der Tod rühmt dich nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Treue; sondern allein, die da leben, loben dich, so wie ich heute." Dem Herrn Jahwe muß Hiskias Argumentation irgendwie eingeleuchtet haben, jedenfalls ließ er ihn gesund werden. In diesem Leben erfüllte sich das Leben, es gab kein anderes.

Die Sache hatte freilich einen Haken, oder eher zwei. Ersichtlich waren die Mächtigen, denen es gutging, nicht immer gerecht, eher im Gegenteil, und die „Gerechten" eher in der Minderzahl und meist nicht mächtig. Versündigte sich das jüdische Bundesvolk gegen seinen Stammesgott, vorzugsweise indem es anderen Stammesgöttern räucherte, so reichte für das gegenwärtige Geschlecht allweil Pest, Krieg und Hunger. Recht deutlich heißt es in den „Klageliedern": „Der Herr ist wie ein Feind." Wie aber den einzelnen bestrafen, dem es ersichtlich gutging und der lange lebte auf Erden? Die Lösung reifte nicht im jüdischen Gottesvolk, sie kam von außen.

Teufel und ewiges Leben, Teufel und ewige Strafe, Teufel als böses Prinzip gegen ein — sei es gleichrangiges, sei es überlegenes — gutes Prinzip, auch Gott geheißen, Gott und Teufel als universale, „katholische" Figuren: das alles entstand nicht auf dem Boden des Stammvaters Abraham, vielmehr in den despotischen Großreichen Vorderasiens um die Mitte des vorchristlichen Jahrtausends. Sogar Jean Paul konnte den Gedanken an die Sterblichkeit seiner Seele nicht ertragen, auch wenn ihn der Ausblick auf die künftig noch zu verlebenden Jahrmillionen schüttelte. Woher der menschliche Geist den Glauben an ein persönliches

Leben nach dem Tod bezogen hat, ist darum wenig rätselhaft: aus seinem innigsten Wunschdenken.

Die Religionen spiegeln gesellschaftliche Zustände. Solange Jahwe dem israelitischen Eroberungsheer im Kampf gegen die Philister voranzog, als „Herr der Heerscharen, Gott der Schlachtreihen Israels", war kein Bedarf für höfisches Leben, Großkönigtum, Palastintrigen, für einen himmlischen Hofstaat und eine auf immer zu verdammende Gegenpartei. Aber die Juden der beiden geteilten jüdischen Klein- oder Mittelstaaten gelangten an die Wasser der großen Hure Babylon, sei es als Kaufleute, sei es als dorthin, im Jahre 587, Verschleppte.

Im Buch Hiob, wohl nach der babylonischen Gefangenschaft entstanden, ist der Satan noch immer kein gefallener Engel und Widersacher Gottes. Er gehört vielmehr dem himmlischen Hofstaat an, als eine Art Sonderstaatsanwalt und Agent provocateur, ist einer der Söhne Gottes. Mit Hiob, dem Gottesfürchtigen ohnegleichen, treibt er in göttlichem Auftrag seine unmenschlichen Spielchen, um ihn auf die Probe zu stellen. Hiob, der eine Weile ganz wacker gegen die über ihn verhängten Schicksalsschläge aufbegehrt, erkennt zum Schluß, daß Quantität vor Qualität geht und „bereut in Staub und Asche".

Man hat nicht das Gefühl, daß seinem irdischen Leben ein ewiges und himmlisches folgen wird. Aber Satan wandelt sich, auch wenn wir nicht genau ausmachen können, wie. Er avanciert, vielleicht unter dem Einfluß des iranischen Monotheisten Zarathustra, zum Gegenherrscher, zum Fürsten einer Gegenwelt. Er befehligt ein Heer unsauberer Geister, die ihm willenlos dienstbar sind. Daß er zum Schluß dennoch der Verlierer sein wird, scheint gar nicht durchweg ausgemacht.

Gelingt es ihm, genügend anfällige Menschen durch seine Lügenkünste (griechisch diabolos = Lügner) zu verderben und auf seine Seite zu ziehen, so hat er vielleicht sogar eine Chance, Gott in einem gigantischen Endkampf vom Thron zu stoßen. Im nachhinein erst bekommt er eine Legende: Obwohl es ihm gut ging, wollte er sein wie Gott, hat sich gegen ihn empört, gefallener Engel, ehemaliger Lichtträger, Luzifer. Auf ewig ist er verdammt, auf ewig werden die von ihm Verführten nach dem Endsieg, am Tag des letzten Gerichts, mit ihm die Hölle teilen.

Wie denn, der Teufel keine Erfindung der alten Juden? Gibt es da denn nicht in dem tiefsinnigen Schöpfungskapitel der Bibel die Schlange, die den beiden ersten Menschen Erweiterung des Bewußtseins und allerhand Lebensqualität verspricht, ja, und eben, daß sie keinen befehlenden Gott mehr über sich dulden müssen, sondern, wie er, über Gut und Böse verfügen können? Nimmt man die Bibel als das Wort Gottes ernst, so hat die Schlange die beiden Stammeltern aufgefordert, sie sollten sich von allein naturhaften Wesen auf den Menschen hin evolutionieren, der Werte zu unterscheiden lernt: Prometheus in Palästina.

Nur, das Schöpfungskapitel der Bibel steht zwar am Anfang, ist aber nicht das älteste: Es wurde den alten Juden aus Babylon zugeschoben. Beim Zug der Kinder Israel durch die Wüste kann die Schlange noch keine Teufelsqualität besessen haben, sonst hätte Moses in der Wüste nicht seine „eiserne Schlange" aufgerichtet. Ihr bloßer Anblick genügte, um die Wüstenwanderer vor dem tödlichen Anhauch feuriger Drachen zu retten. Noch zu König Hiskias Zeiten wurde ihr im Jerusalemer Tempel geräuchert.

Die beiden Reiche, der Same der Schlange und der Same des Menschengeschlechts, werden erstmals dualistisch gegeneinandergestellt. In der Folge wird das Reich der Finsternis, beherrscht von Satan und den Seinen, einem künftigen Reich der Himmel zuwiderwirken. Ja, diese Welt, wie sie ist, verdirbt. Aus der ursprünglichen Schöpfung Gottes wird ein Reich des Teufels schlechthin, das Neue Testament steckt voller Anspielungen auf die Kinder dieser Welt und auf die Kinder des Lichts. Petrus wird „Satan" geschimpft, weil er dem Herrn Vorschläge macht als ein Kind dieser Welt.

Nur ein kosmischer Umschlag („Schlägt denn kein Blitz vom Himmel drein!?") kann die vom Teufel besessenen Mächte dieser Welt zerschmettern und ein ewiges Reich der Harmonie begründen, während der Teufel in den Schlünden der Hölle rast und tobt, auf ewig dazu verdammt, die Verdammten zu quälen.

Der Teufel, mit dem Ausbleiben der himmlischen Katastrophe, mußte notwendig neue Aufgaben übernehmen. Er wurde, an die Wand gemalt, der wirksamste Helfer kirchlicher und weltlicher Gewalt. Luther glaubte an ihn wie an den lieben Gott. Er rief feierlich aus: „Ich stelle fest, daß die ganze Welt vom Satan besessen ist."

Der menschliche Wille steht zwischen Gott und Teufel wie ein Reittier. Hat Gott sich daraufgesetzt, so will und geht es, wohin Gott will; hat der Satan sich daraufgesetzt, so will und geht es, wohin der Satan will. Da versteht es sich schon fast von selbst, daß bis heute der berühmte Prediger Thielicke die „personhafte Macht des Diabolos" überall am Werk sieht, daß es bei ihm von satanischen Anschlägen nur so ächzt und krächzt; sogar der Philosoph Arnold Gehlen, der von Gott nichts wissen will, wird, wenn es um den Teufel geht, richtig fromm.

Und wirklich, war denn Hitler nicht von Dämonen besessen, Stalin nicht vom Teufel gepackt? Das wäre ein Himmelsgeschenk. Nur, wie erklären wir uns dann den Napalmkrieg gegen Vietnam, wie den Dreißigjährigen Krieg, oder Verdun, oder Biafra? Alles Teufelswerk? Wie die Unwohnlichkeit jener Siedlungen, die wir mit einem schönen Wort „Trabantenstädte" nennen? Wie die Zunahme der psychischen Krankheiten? Immer noch der Teufel?

Hat er auch die Inquisition und den Hexenwahn der christlichen Kirchen verursacht, an denen mehr Menschen zugrunde gegangen sind als in Hitlers Gaskammern? Und der Tod? Kam er durch den „Neid des Teufels" in die Welt? Ist der Böse der letzte Urheber des Bösen in der Welt? Wer hat ihn mit solcher Vollmacht ausgestattet?

Als Herbert Haag seiner Kirche 1969 den Teufel austreiben wollte, mit seiner Schrift „Abschied vom Teufel", hielt ihm ein Kollege namens Schreiner entgegen, der Abschied vom Teufel bringe dem Menschen keine Erleichterung, sondern nur größere Belastung, „insofern das Böse und die Sünde ganz in seine, durch die freie Wahl des Bösen mißbrauchte Freiheit gestellt wird" — that's it. Recht hat er.

Abschied vom Teufel, warum denn? Wo immer Exorzisten ihr Wesen treiben: Sie seien willkommen, wenn sie dem Menschen nicht das Geld aus der Tasche ziehen, sondern ihm sein Marschgepäck erleichtern, und sei es, indem sie Gabeln verbiegen. Die Römische Kirche hat ihre bis heute gültigen Regeln für jegliche Exorzistererei. Wo immer Kundige sich aufgerufen fühlen, auf den Spuren der Apostel die bösen Geister auszutreiben, da ist ER mitten unter ihnen. Die Darmstädter Evangelischen Marienschwestern hatten an Friedkins „Exorzist" denn auch nur zu bemängeln, daß der Film nicht genug mit Jesus Christus zu tun habe. Nur ihm müßten die Dämonen gehorchen.

Reform der Teufelslehre, wie Haag sie fordert, warum nicht. Andererseits: wozu? Das Böse zu erkennen, in sich selbst und in den anderen, dazu bedarf es der Theologen nicht, und auch nicht der Satanologen. Ihre hervorstechendsten Eigenschaften sind ja nicht gerade Redlichkeit und Vernunft. Sie haben den alten Sauerteig am wenigsten verdaut. „Zum Teufel mit dem Teufel!" ruft der entlaufene Schierse keck.

Ja, wenn das so einfach wäre. Will der Papst Papst bleiben, muß der Teufel vielleicht doch seine Hörner, seinen Bocksfuß und seinen Schwefelgeruch behalten. Mit dem Teufel ginge sein Milchbruder: der allgütige Gott.

SPIEGEL Essay

Vergleichende Werbung ist nicht zulässig. Doch es hindert Sie niemand daran, Zeitarbeits-Unternehmen kritisch zu vergleichen.

In der heuti jede Entscheid gesichert sein auch seinen Zeitarbeits-partner 10 x prüfen:

gen Zeit, in der ung 100%ig ab- muß, sollte man

Checken Sie ab:

☐ **1.** adia interim arbeitet auf der Basis des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes (AÜG). Die Erlaubnis wurde unter der Nummer Ia 24516121 durch das Landesarbeitsamt Schleswig-Holstein/Hamburg erteilt.

☐ **2.** adia interim hat durch die Dresdner Bank als Sicherheit für die Entleiher eine selbstschuldnerische Bürgschaft in Höhe von 1 Mio. DM in bezug auf die Subsidiär-Haftung (AÜG) erhalten.

☐ **3.** adia interim Tarife sind günstig. Zeitarbeit verursacht nur Kosten im Auftragszeitraum und hilft somit fixe Personalkosten zu senken.

☐ **4.** Ein Mitarbeiter von adia interim kostet Sie innerhalb der Einsatzzeit bis zu drei Monaten weniger als ein neuer Mitarbeiter (angenommenes Mitarbeitergehalt DM 1.750,–), den Sie selbst suchen und einstellen müssen. Fordern Sie die Break-Even-Point-Berechnung bei Ihrer adia interim-Filiale an.

☐ **5.** Zeitpersonal von adia interim gibt es für alle Arbeitsbereiche Ihres Unternehmens. Für Büro und Technik. Für Tage, Wochen oder Monate. Bei Arbeitsspitzen, Krankheit oder Urlaub.

☐ **6.** Mitarbeiter von adia interim werden vorher auf ihre Eignung überprüft und für Kundeneinsätze sorgfältig ausgewählt, damit eine hohe Leistung ohne lange Einarbeitung gewährleistet werden kann. Jeder Mitarbeiter von adia interim arbeitet in den ersten vier Stunden bei Ihnen auf Probe. Erfüllt er wider Erwarten Ihre Anforderungen nicht, können Sie einen neuen Mitarbeiter anfordern – ohne die Probestunden zu bezahlen.
Sollte ein Mitarbeiter von adia interim ausfallen, so wird er durch einen ebenso qualifizierten ersetzt – ohne viel Zeit zu verlieren.

☐ **7.** adia interim ist Ihr Partner, wenn Sie Mitarbeiter mit speziellen Qualifikationen suchen. Alle Filialen in Deutschland sind an die Zentrale Disposition angeschlossen. So haben Sie den Zugang zu der überregionalen Personal-Reserve. Zu qualifiziertem Zeitpersonal, das auch bereit ist, in anderen Städten zeitweise zu arbeiten.

☐ **8.** Durch die Zentrale Disposition und das große Filialnetz von adia interim können Sie sich auch in anderen Wirtschaftszentren das erforderliche Zeitpersonal bereitstellen lassen. So sparen Sie sonst anfallende Auslösungen und Fahrtkosten.

☐ **9.** adia interim ist Gründungsmitglied des Unternehmensverband für Zeitarbeit (UZA) und arbeitet auf der Basis der Tarifverträge, die zwischen der Deutschen Angestellten Gewerkschaft (DAG) und dem UZA geschlossen wurden.

☐ **10.** adia interim ist der Pionier für Zeitarbeit in Deutschland und bietet die Sicherheit bei der Auftragserfüllung durch die Leistungsfähigkeit einer internationalen Unternehmensgruppe.

Das kann man in der heutigen Zeit von einem leistungsfähigen Zeitarbeitspartner erwarten.

adia interim-Büros in...

1000 Berlin Tel.: **030/8835851**	7500 Karlsruhe Tel.: **0721/2393536**
4630 Bochum Tel.: **02321/60206**	5000 Köln Tel.: **0221/210808**
3300 Braunschweig Tel.: **0531/46166**	6500 Mainz Tel.: **06131/23973**
2800 Bremen Tel.: **0421/321245**	6800 Mannheim Tel.: **0621/16035**
4600 Dortmund Tel.: **0231/527328**	8000 München Tel.: **089/592682**
4000 Düsseldorf Tel.: **0211/358021**	4040 Neuss Tel.: **02101/24554**
4100 Duisburg Tel.: **02131/26686**	8500 Nürnberg Tel.: **0911/204111**
4300 Essen Tel.: **0201/234093**	6050 Offenbach Tel.: **0611/882235**
6000 Frankfurt/M. Tel.: **0611/550591**	5630 Remscheid Tel.: **02123/24087**
2000 Hamburg Tel.: **040/30021**	7000 Stuttgart Tel.: **0711/228078**
3000 Hannover Tel.: **0511/18152**	6200 Wiesbaden Tel.: **06121/39866**
	5600 Wuppertal Tel.: **02121/450070**

ADIA INTERIM GmbH & Co.
Landesdirektion
2000 Hamburg 76, Hamburger Straße 197

Weitere Gesellschaften
der adia interim-Gruppe in Belgien,
Dänemark, Frankreich, in der Schweiz
und in den USA.

adia interim

Arbeit nach Maß

Mitglied im Unternehmensverband
für Zeitarbeit (UZA)

S. FISCHER
Thornton Wilder
Sein neues Buch. In jeder Buchhandlung für DM 32,–

Heiterer Nothelfer

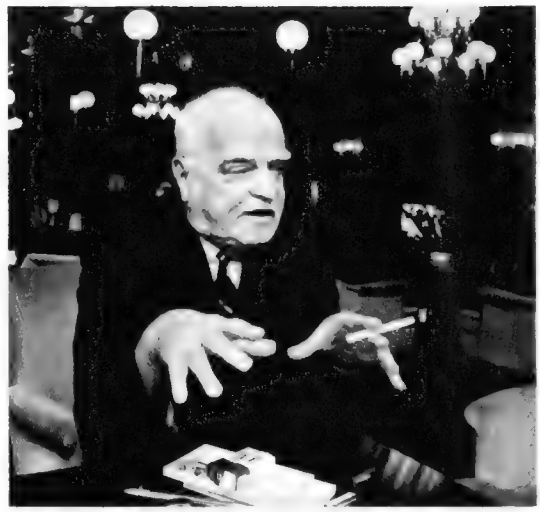
Thornton Wilder: „Theophilus North". S. Fischer; 400 Seiten; 32 Mark.

Die Bekenntnisse des Theophilus North sind nicht gerade die eines Hochstaplers, sondern eher, wie der deutsche Verlag im Untertitel will, die eines „Heiligen wider Willen", doch gleichwohl der „Felix Krull" des berühmten alten US-Autors, der munter wissen läßt, wie gut er doch davongekommen ist, wenigstens damals, 1926, in Amerika vor der Depression.

Da verbrachte des Romans Ich-Erzähler, der alles Lebensläufige mit Thornton Wilder, 77, gemein hat, in Newport, Rhode Island, einen Sommer, dessen er sich im Alter, gestützt auf Tagebücher von einst, mit nachschmekkendem Appetit erinnert. Und es kann Anmut haben, wenn ein alter Mann sich intelligent und ohne Nachurteil seiner Jugend vergewissert, die längst Dichtung und Wahrheit geworden ist.

In jenem Sommer seines Vergnügens hielt sich Theophil, fast 30, in der schwebenden Unabhängigkeit zwischen zwei Lebensabschnitten, anspruchslos in den Sachen, doch unverdrossen neugierig auf Menschen: „Arm, aber fröhlich." Heiliger zu werden, war die erste, rasch verworfene, der neun Ambitionen, die er als Knabe entfaltete, die anderen: Anthropologe, Archäologe, Detektiv, Schauspieler, Zauberer, Liebhaber, Schurke und „freier Mensch". Fehlt ihm zum Schurken auch leider alles, so gelingt ihm doch, die übrigen Ambitionen spielerisch zu kombinieren, während er leichthin jobbt: als Vorleser bei reichen Käuzen, als Lehrer für Französisch, Deutsch, Italienisch, Latein, Algebra und Tennis bei deren Kindern und Enkeln.

Dabei kommt er vielerlei Leuten bis auf die Distanz näher, die er für tunlich hält, um Komplikationen zu vermeiden. Der gesellschaftstüchtige Yale-Absolvent entdeckt in der Reichen-Residenz Newport ein Troja, das neun



Roman-Autor Wilder
Hansdampf in allen Klassen

Bestseller

	BELLETRISTIK		SACHBÜCHER	
1	**Böll: Katharina Blum** Kiepenheuer & Witsch; 19,80 Mark	(1)	**Solschenizyn: Archipel GULAG** Scherz; 19,80 Mark	(1)
2	**Palmer: Dicke Lilli – gutes Kind** Droemer; 29,50 Mark	(2)	**Valérien: Fußball '74 WM** Südwest; 25 Mark	(3)
3	**Kishon: Kein Öl, Moses?** Langen-Müller; 19,80 Mark	(8)	**Weisweiler: Fußball-WM 1974** C. Bertelsmann; 25 Mark	(2)
4	**Forsyth: Die Hunde des Krieges** Piper; 29,80 Mark	(5)	**Zebroff: Yoga für jeden** Econ/Falken; 16 Mark	(4)
5	**Rey: Der Grieche** Molden; 19,80 Mark	(3)	**Davies: Die Azteken** Econ; 28 Mark	(6)
6	**Wilder: Theophilus North** S. Fischer; 32 Mark	(9)	**Heyerdahl: Fatu Hiva** C. Bertelsmann; 28,50 Mark	(5)
7	**Howatch: Cashemara** Molden; 29,80 Mark	(4)	**Huberty: Fußball-WM 1974** Lingen; 24 Mark	(8)
8	**West: Der Salamander** Droemer; 28 Mark	(6)	**Richter: Lernziel Solidarität** Rowohlt; 18,50 Mark	(7)
9	**Crichton: Die Camerons** Rowohlt; 29,80 Mark	(7)	**Eick: Volkswirtschaft ruinieren** Societät; 14,50 Mark	(10)
10	**Le Carré: Dame, König, As, Spion** Hoffmann und Campe; 28 Mark		**Vilar: Das polygame Geschlecht** Caann; 24 Mark	

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Informationsdienst „Buchreport".

Städte in sich birgt, die, soweit noch in Betrieb, fast exklusiv von bestimmten Klassen bewohnt werden; Mittelklassler Theophil pendelt unbefangen zwischen Oben und Unten.

Und so wird der Hansdampf in allen Klassen vielfacher Geheimnisträger, ein Eingeweihter, der sich auf überdrehte Geister und festgefahrene Seelen versteht und nach dem spektakulären Einrenken einiger familiärer und individueller Verstauchungen den Ruf eines ideenreichen Nothelfers und Wundertäters mit „elektrischen Händen" erlangt. Sich verjüngend, hilft er andern, entwickelt Eloquenz und Charme nach Krull-Art und bleibt doch fabelhaft ehrenhaft: ein heiterer Held humaner Lebenskunst, die der unauffällig weise, weltfromme Bildungsbürger Wilder zu eigenem Ergötzen an seine Leser weitergibt. *R. S.*

Älterer Teufelskerl

Rudolf Hagelstange: „Der General und das Kind". Kiepenheuer & Witsch; 380 Seiten; 29,80 Mark.

Die meisten der Akteure im Roman sind 60, etwas jünger oder auch weit älter, wohlversorgt (Generalspension) oder sogar schwerreich (grandiose Landhäuser im Badischen), sie haben Herz und Kunstverstand, gediegene, doch nicht zu starre Grundsätze und Sinn für spritzige Geselligkeit. Die Damen finden sich beim Bridge, die Herren am Stammtisch, doch es gibt auch Anlässe zu Tanz und Flirt und sogar späte Heiraten.

Das alles mag dem reiferen Leser schon hübsch tröstlich vorkommen, doch nun erst der Konflikt, der Rudolf Hagelstange, 62, eingefallen ist: Ein eben pensionierter Bundeswehr-General, der seit Jahrzehnten in harmonischer Ehe lebt, wird doch noch Vater. Dazu macht ihn das Nesthäkchen der Runde, eine 40jährige (junge Mütter sind nun mal nicht 60 oder 70). Daß der General als anständiger Kerl bei allem Stolz auf seine Leistung die verdiente Ehefrau nicht sitzenlassen will, das bringt ein paar Probleme mit sich, seelische, soziale, auch juristische, die aber durch die Hilfsbereitschaft der ja nicht armen älteren Herrschaften ringsum so gut wie gänzlich aus dem Weg geräumt werden.

Zu schön, „diese unausrottbare Lust am Leben", von der man schon lange, viel zu lange nichts mehr gehört hatte! Kein falscher, kein zu trister Ton stört unsere Rückbesinnung. „Sie legte", heißt es von einer Endsiebzigerin, „spitzbübisch die Finger an die mokant geschürzten Lippen." Und „dieser Teufelskerl" von General macht, als mit der schönen, späten Liebschaft Schluß sein muß, die nächste hocherfreuliche Entdeckung: „Welche Schicksale verbargen sich doch oft zwischen zwei Buchdeckeln!" *C. R.*

FERNSEHEN

Kampf gegen Keller

Der ARD-„Tatort" ist zur beliebtesten Serie im deutschen Fernsehen aufgestiegen. Die Krimireihe ist auch im Ausland gefragt.

Im Herbst 1970 hetzte die ARD acht Schnüffler auf ein Idol der Deutschen — auf den ZDF-„Kommissar" Keller. Dieser kleine, joviale Spürhund war damals der beliebteste Serienheld im deutschen Fernsehen. Er war ein TV-Monument, das die ARD demontieren wollte. Kellers Rivalen versammelten sich am „Tatort".

42mal hat das Erste Programm seither seine Detektive zum „Tatort" geschickt: Trimmel, den Bärbeißigen von der Waterkant, Kressin, den liebestollen Bonvivant vom Kölner Zoll, Finke, den spröden Holsteiner, und Veigl, den bayerischen Schlawiner. Sie und ihre Kollegen aus Frankfurt, Saarbrücken, Stuttgart und Berlin haben inzwischen den Kampf gegen Keller gewonnen: Der „Kommissar" ist gestürzt, „Tatort" zur populärsten TV-Serie aufgerückt.

„Tatort"-Krimi „Zweikampf"*
Monument gestürzt

Wenn sonntags, zwölfmal jährlich, das blaue „Tatort"-Fadenkreuz aufblinkt, wenn die Jagd auf Mörder und Kidnapper, Schmuggler und Erpresser beginnt, blickt das Fernsehvolk fast vollzählig in den ersten Kanal (Rekord: 76 Prozent). Nur ein Häuflein Versprengter zeigt dann noch Interesse für Hollywood-Musicals oder „Madame Butterfly" im ZDF. Sogar zu Reprisen, freitags um Mitternacht, schalten sich rund elf Millionen „Tatort"-Fans ein.

Der Durchbruch zum Top-Hit hat auch Experten überrascht. Denn die

* Mit Gracia-Maria Kaus, Hansjörg Felmy als Kommissar Haferkamp

Reisevorschlag IT 729 von airtours,
Europas größtem IT-Reiseveranstalter

Reiterferien in Südafrika

Geübte Reiter schaffen es in 2 bis 3 Wochen, auf Vogel Strauß umzuschulen (Spitze bis 70 km/h, gut festhalten). Wo? In Oudtshoorn. Sind Sie mehr für die Pferde-Methode? Dafür gibt es Farmferien im Hochland von Khomas, in der Nähe von Windhoek.

Oder wollen Sie einfach nur Tiere in freier Wildbahn beobachten und fotografieren? Dann können Sie praktisch überall hinfahren in Südafrika. Zu den Robben am Cape Cross, zu den Springböcken und Zebras in der Etosha-Pfanne, zu den Elefanten, Löwen und Giraffen im Krüger-Nationalpark. Unerläßlich: die größten Wasserfälle der Welt in Rhodesien, die Victoriafälle. Mehr über das größte Südafrika-Programm im airtours-Katalog „Fernreisen '74, '75." Im Reisebüro.

airtours: Die Urlaubs-Alternative für Individualisten. Faszinierende Reisen. Linienflüge zu IT-Tarifen, den günstigsten im internationalen Linienverkehr. Hotels bis Top-Klasse. So viel Freiheit wie möglich: bei Einzelreisen tageweise Buchung, Reisetermine nach Wunsch, Zwischenstops ohne Flugmehrpreis, Pkw-Transfer zum Hotel. Hohe Kinderermäßigungen.

airtours: die mit den Linienmaschinen.

„Tatort"-Macher hatten — gegen einschlägige Erfolgsrezepte — auf *einen* Serien-Star und damit auf eine einprägsame Identifikationsfigur verzichtet. Am „Tatort" drängen sich acht Kriminalisten verschiedener ARD-Stationen (auch der raunzende Inspektor Marek vom angeschlossenen Wiener ORF), die in fest umrissenen Revier-Grenzen operieren. Bei bundesweiter Ganovenjagd leisten, als „Gastkommissare", Kollegen anderer „Tatort"-Dependancen Amtshilfe. Am kommenden Sonntag etwa (20.15 Uhr) assistiert Hamburgs Trimmel dem Stuttgarter Lutz bei der Fahndung nach „Gefährlichen Wanzen" — einem (Mord-)Fall von Industrie-Spionage mit Mini-Abhörgeräten.

Der verwirrende „Kopf-Salat" schien den Mißerfolg vorzuprogrammieren. Prompt tadelte die Zeitschrift „Fernsehen und Film", die Serie sei ganz „falsch konzipiert", weil „niemals jene heimelige Medien-Intimität entstehen kann, wie sie der ‚Kommissar' verbreitet". Vorlaut höhnte auch „Bild am Sonntag": „Die scharfen Schüsse auf Kommissar Ode gingen nach hinten los."

Sicher, etliche Rohrkrepierer waren schon dabei: Flops, mit dem flapsigen Kressin etwa, den Autor Wolfgang Menge mit dem Darsteller Sieghart Rupp für unterbesetzt hielt. Als Menge ausstieg, andere Szenaristen nur Stümperhaftes vorlegten, ließ der WDR den eitlen Bruder Leichtfuß sterben. Ein Reinfall (auf höherem Niveau) war auch die vom Publikum als „größter Käse des Jahrhunderts" verfluchte „Tote Taube in der Beethovenstraße" des amerikanischen Action-Spezialisten Samuel Fuller.

Doch je lustloser der in Dienst und Image verschlissene Mainzer „Kommissar" zum Tatort schritt, desto vorteilhafter setzte sich die „Tatort"-Riege ins Bild. Realismus, Aktualität und ein Schuß Sozialkritik verschafften der Serie eigenes Profil.

Zeitnahe Sujets wie Computer-Mißbrauch, Profitgier auf Kosten von Altbau-Mietern, Flugzeug-Entführung und Umweltverschmutzung wurden in den Serien-Krimis mitunter triftig, fast immer spannend und routiniert verfilmt. Zu den „Tugenden dieser Reihe", so lobte die Fach-Korrespondenz „Kirche und Fernsehen", gehöre die „enge Verbindung zur Wirklichkeit. ‚Tatort' verpflichtet".

Manchmal, wie im Fall der Fußball-Korruptions-Story „Platzverweis für Trimmel", war der „Tatort" dem Zeitgeist sogar ein Stück voraus. Regisseur Peter Schulze-Rohr: „Wir haben uns, lange vor dem Bundesliga-Skandal, gesagt: Warum soll beim Fußball keine Schiebung möglich sein?"

„Tatort"-Krimi „Gift"*: Manchmal dem Zeitgeist ein Stück voraus

Ihre Absicht, die „Tatorte" mit „tatsächlichen Kriminalfällen aus den Sendegebieten der einzelnen Anstalten" zu bestreiten (Südfunk-Programmchef Horst Jaedicke), mußten die Redakteure indes — wegen juristischer Querelen — bald aufgeben. Als beispielsweise der Südfunk einen Mannheimer Messer-Mord „Auf offener Straße" (Sendungstitel) nacherzählte, legte der einsitzende Täter (am Ende erfolglos) Klage ein. Die Witwe des Erstochenen mußte, per Vergleich, mit 1000 Mark abgefunden werden.

Ärger bekam der Hessische Rundfunk mit der „Tatort"-Komödie „Frankfurter Gold", die auf Tonband-Gesprächen mit einem Goldfälscher basierte und noch vor dem Prozeß aus-

* Mit Walter Richter (l.) als Trimmel, Klaus Schwarzkopf als Finke.

210 Anschläge pro Kilometer.

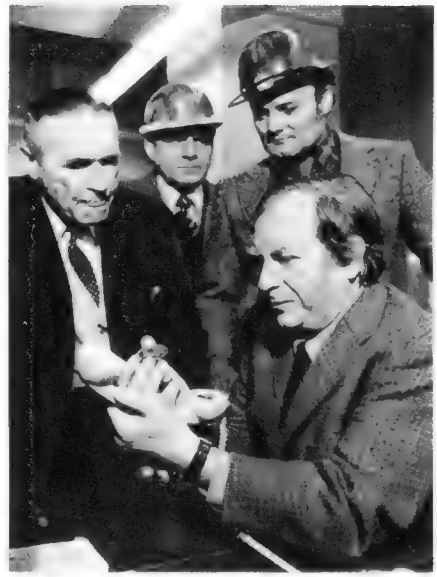
Im schnellen Intercity zu reisen, ist die komfortable Art, vorwärts zu kommen. Und die wirkungsvollste Methode, unterwegs Zeit zu gewinnen. Wo sonst können Sie so ungestört arbeiten?

Unsere Zugsekretärinnen haben das gleiche Tempo wie der Intercity. Hier ein Anruf, da ein Brief, dann und wann mal eine Übersetzung – der Intercity wird zum Arbeitsplatz auf Rädern: das Zugsekretariat hilft Ihnen, mehr Zeit für sich selbst zu haben.

Geschäftsleute schätzen auch die vielen weiteren Intercity-Vorzüge: Direktverbindung zwischen 50 Städten, 2-Stunden-Takt, Rendezvous-Bahnhöfe zum IC-Anschluß am selben Bahnsteig, DC-Anschluß an 79 Städte mehr. Und Start und Landung mitten in der City. Auch das macht uns so leicht keiner nach.

DB **Mehr als fahren**

Bahnservice in großen Städten: Mietwagen direkt am Bahnhof.



„Tatort"-Krimi „Gefährliche Wanzen"*
Ein Schuß Sozialkritik

gestrahlt worden war — für Juristen eine „Fernseh-Hinrichtung".

Doch auch mit erfundenen Geschichten hat der „Tatort" schon oft Anstoß erregt. So stellt beispielsweise die „Welt", wenn im Film mal ein Reicher, ein Unternehmer Strafbares tut, gern die strenge Frage, „wie lange das Fernsehen sein allmählich schon hetzerisch wirkendes Krimi-Strickmuster noch beibehalten wird".

Ähnlich allergisch reagierte die Ärzteschaft auf standeskritische „Tatorte". Nach dem Film „Richter in Weiß" um einen bestechlichen Gerichtspsychiater meldeten sich gekränkte Mediziner „bestürzt und entrüstet" beim NDR. Das „Tatort"-Drama „Rechnen Sie mit dem Schlimmsten" über Computer-Manipulationen mit Nieren-Transplantaten veranlaßte „Bild" zu einer Anfrage bei Urologen („Ersatzniere nur für reiche Leute?"); im Dritten NDR-Fernsehen debattierte das „Tatort"-Team mit dem Hamburger Urologie-Professor Klosterhalfen, der den Krimifilmern vorher die Drehgenehmigung in der Eppendorfer Uni-Klinik verweigert hatte.

Aber gerade Empörung, kritische Resonanz, die — so Regisseur Schulze-Rohr — „eine Art Vor-Problembewußtsein" schafft, empfinden die „Tatort"-Redakteure und ihre Dienstherren als Erfolgserlebnis. Erst kürzlich haben die ARD-Direktoren die Verlängerung des Serials bis 1976 beschlossen — ohne Etatkürzungen. „Tatort" gehört „zu den letzten Sendungen", sagt der NDR-Fernsehspielchef Dieter Meichsner, „bei denen wir die Sparschere ansetzen würden".

Immerhin fließt ein Teil der Produktionskosten („Tatort"-Stückpreis: rund 300 000 Mark) über den Export in die Senderkassen zurück. Italien, Holland

* Mit Werner Schumacher (2. v. l.) als Kommissar Lutz.

und Schweden sind regelmäßige, die Ungarn gelegentliche Abnehmer. Die Trimmel-verliebten Niederländer planen sogar eine Koproduktion mit dem NDR. Ein Absatz-Schlager dürfte vor allem der beim TV-Festival in Monte Carlo als „bester Serienfilm" prämiierte WDR-Beitrag „Zweikampf" (mit Hansjörg Felmy als Kommissar Haferkamp) werden.

Eine ungewöhnliche Ehre ist dem „Tatort" in Schweden zuteil geworden: Im Lehrbuch „tyska för gymnasie skolan" ist das Drehbuch zur Sendung „Taxi nach Leipzig" abgedruckt — als Lesestoff im Deutschunterricht.

KUNSTMARKT

Auf Sahne schwimmen

Immer mehr Konsumenten suchen Zugang zu moderner Graphik — auf dem Umweg über illustrierte Blätter.

Dieter Brusberg, Kunsthändler und Verleger in Hannover, plante voraus: In spätestens vier Jahren, so rechnet er sich auf dem Höhepunkt des bundesdeutschen Booms für Druckgraphik aus, dürfte der Markt gesättigt sein. Und als das Überangebot an Billig-Graphik bei seinen Stammkunden dann erste „Reaktionen der Unlust" hervorrief, beschloß er, seinen Kunsthandel „auf eine breitere Basis zu stellen".

Auf der Suche nach potentiellen neuen Graphikliebhabern stieß er auf die gehobenen Publikumszeitschriften. Zu Recht vermutete Brusberg im Leser- und Abonnentenkreis etwa der Zeitschrift „Schöner Wohnen" eine „Sorte

Graphik-Angebot im „Zeitmagazin"
„Bildungsbürger bearbeitet"

Was Ihnen Ihre Zeitung selten bietet

...lesen Sie bei uns in jeder Ausgabe. Doch

diese Tatsache reicht wie wir meinen nicht aus, um Sie zu überzeugen.

Deshalb wollen wir Sie informieren. Über uns informieren. Ganz genau. Doch nicht durch diese Anzeige, sondern durch eine Vier-Wochen-kostenlos-Lieferung.

Damit Sie sich selber überzeugen können, was wir Ihnen alles zu bieten haben.

Bitte senden Sie den Coupon an:
VDI-Verlag GmbH, VWA,
4 Düsseldorf 1, Postfach 1139

VDI nachrichten
Wochenzeitung für Technik

☐ Ich will mir eine eigene Meinung bilden. Senden Sie mir die Wochenzeitung für Technik 4 Wochen kostenlos.

☐ Danach abonniere ich die VDI nachrichten zum Jahresbezugspreis von DM 44,– (Ausland DM 60,–) incl. Porto.

Name

Anschrift

Datum Unterschrift

S

Reisevorschlag IT 939 von airtours, Europas größtem IT-Reiseveranstalter.

Im Einbaum zu den Blasrohr-Indianern am Amazonas.

Zaghafte und Untrainierte seien gewarnt: Diese Amazonas- und Anden-Expedition ist ein einziges Abenteuer, mit einigen Anforderungen an Ihre Kondition. So beim Weg durch den Dschungel mit Einbaum und Machete. Oder beim 120-km-Serpentinen-Karussell auf 4.000 m hohe Andenpässe.

Aber Sie werden reich belohnt. Cofan-Indianer werden Sie wie Freunde in ihre Hütte einladen, Sie auf die Jagd mit dem Blasrohr mitnehmen. Sie werden Machu Picchu sehen, die Inkafestung hoch in den Anden. Den Titicaca-See. Und als erholsamen Abschluß: Rio de Janeiro. 27 Tage ab DM 5.575,–. Abreise: 1. oder 23. 12. Begrenzter Teilnehmerkreis. Mehr im Sonderprospekt „Die ungewöhnliche Reise – heureka". In Ihrem Reisebüro.

airtours: Die Urlaubs-Alternative für Individualisten. Faszinierende Reisen. Linienflüge zu IT-Tarifen, den günstigsten im internationalen Linienverkehr. Hotels bis Top-Klasse. So viel Freiheit wie möglich: bei Einzelreisen tageweise Buchung, Reisetermine nach Wunsch, Zwischenstops ohne Flugmehrpreis, Pkw-Transfer zum Hotel. Hohe Kinderermäßigungen.

airtours: die mit den Linienmaschinen.

von Bildungsbürgern, die zu bearbeiten sich lohnt".

Die „Schöner Wohnen Galerie", Anfang 1970 ausschließlich mit Brusberg-Künstlern gestartet, die in einem zeitlich limitierten Sonderangebot (kleine Auflagen, bescheidene Preise) den Lesern des Hamburger Einrichtungs-Blattes redaktionell empfohlen wurden, erlebte einen unerwarteten Run. Die Bestseller des ersten Jahrgangs, Lithos von Oppermann, Siebdrucke von Harry Kramer, Serigraphien von Jens Lausen, Josef Albers und Rupprecht Geiger, waren bald vergriffen.

Im nächsten Jahr schon arbeitete „Schöner Wohnen" mit zwölf verschiedenen Galeristen zusammen, und seit 1972 betreut die Redaktion ihre Galerie in eigener Regie. Die kunstpädagogische Pioniertat fand bald Nachahmer. Heute vertreiben das „Zeitmagazin" (bislang mit wechselnden Partnern) und Westermanns Monatshefte (Brusberg), aber auch die Herrenpostille „Er" und das Mode-Bilderblatt „Madame" (beide „Kunst Publik") teilweise respektable Blätter an Liebhaber mit schmalerem Portemonnaie.

Der neuartige Vertriebsweg, der aus der elitären Marktenge der Galerien herausführen sollte, scheint sich zu bewähren. Denn während sich laut „Stuttgarter Zeitung" in „nicht wenigen" Kunstgalerien „wie bei den Autos ... die Halden der unverkauften Blätter türmen", meldet „Schöner Wohnen"-Redakteur Bernd Stark zuversichtlich: „Wir merken noch nichts davon, daß der Graphikboom zu Ende sein soll."

Zudem scheint sich die Kooperation zwischen Zeitschrift und Edition für beide Partner auszuzahlen. Mit ihrem Kunstservice sorgen diese Blätter nicht nur lukrativ für ihr schöngeistiges Image — sie sind in der Regel am Verkaufserlös beteiligt —, stärker noch schlagen die Auswirkungen aufs Anzeigengeschäft zu Buch.

Das „Zeitmagazin" beispielsweise weiß sich vor Galerie-Anzeigen kaum mehr zu retten, die täuschend ähnlich umbrochen sind wie die „Zeit"-Edition und die, so Kunstredakteurin Petra Kipphoff, „auf unserer Sahne schwimmen".

Die Galeristen und Editeure wiederum spekulieren dabei weniger „auf das schnelle Verkaufsgeschäft" (Brusberg), wenngleich sie zugegebenermaßen nicht nur von idealistischen Absichten geleitet sind. Auf die Dauer, so wissen sie, ziehen sie sich so ein kennerisches Publikum heran.

Ihre Kunden sind meist Ärzte, Ingenieure, Notare, Rechtsanwälte und andere Mittelständler, die fernab vom großstädtischen Kunstangebot in Klein- und Mittelstädten leben und keine Galerien besuchen wollen oder können. Gleichwohl sind sie aber bereit, für Status anzeigenden Wandschmuck einige Hunderter anzulegen.

Die Preise für den Kunsterwerb per Bundespost haben sich bei etwa 200 Mark eingependelt; nur „Zeit"-Leser sind offenbar bereit, auf gut Glück auch mehr anzulegen. Aufgrund eines kürzlich mit dem Propyläen-Verlag geschlossenen Abkommens wird das Magazin seinen Kunden von November an auch „ganz seriöse klassische Handgraphik" (Propyläen-Chef Wolf Jobst Siedler) international arrivierter Künstler wie Rauschenberg, Oldenburg und Christo anbieten. Die Preise, meist 490 oder 590 Mark (bei Auflagen bis 300 Stück) liegen immer noch merklich unter dem Galerie-Niveau.

Graphik-Angebot in „Er": „Ohne rote Ohren"

„Madame"-Leserinnen hingegen mögen es noch billiger. Blätter über 150 Mark werden erst gar nicht angeboten. „Kunst Publik"-Verleger Hannes Reinhardt, der die Editionen bei „Madame" und „Er" betreut, weiß auch, warum: „Einen Hunderter", sagt er, „kann eine Frau schon mal abzweigen, ohne ihren Mann um Erlaubnis zu fragen, mehr nicht." Erschwerend komme hinzu, daß die „Madame"-Angebote, meist von impressionistischer Süße, den Ehemännern ohnehin selten entsprechen.

„Er"-Leser dagegen, denen „Erotic-Art" von Leonor Fini bis Bele Bachem schmackhaft gemacht wird, schätzen, laut Reinhardt, vor allem „den anonymen Service". Denn „wer in einer Galerie einen Frauenakt zu kaufen wünscht, der bekommt doch rote Ohren".

Reinhardt ist seinen Kollegen im Kundendienst um einiges voraus. Alle

sechs Wochen geht er auf Tour und beehrt seine Kunst-Klientel mit Hausbesuchen. Diese pädagogische Arbeit lohnt. „Wenn sie erst mal ein Blatt bei mir bestellt haben", so weiß der rührige Galerist, „dann hängen sie ihre Meterware ab und beginnen zu sammeln."

Als besonders kunstliebende und zudem zahlungsfähige Interessenten schätzt Reinhardt die westdeutschen Ärzte. Zusammen mit einer medizinischen Fachzeitschrift will er denn auch vom Herbst an vor allem Chef- und auch Fachärzte als potentielle Kunstkäufer anpeilen. Reinhardt: „Die haben beim Krabbenfang und ähnlichen Investitionen so viel Geld verloren, das sollen sie lieber bei mir anlegen."

BIOCHEMIE

Schalter des Lebens

Warum denkt das Gehirn und nicht das Knie, weshalb entsteht aus bestimmten Zellen die Leber und kein Knochen? US-Forscher entdeckten, wie die Erbinformationen gleichsam an- und abgeschaltet werden.

Es waren nur ein paar unverständliche Silben, die er entziffert und aneinandergefügt hatte. Aber es waren Silben vom Code des Lebens — mit dem Aufbau von Teilen eines Gens, Träger der Erbinformationen, gewann er 1968 den Nobelpreis.

Seither hat der in Indien geborene US-Biochemiker Har Gobind Khorana, 52, seine Spurensuche im Bauplan der Natur zu wahrer Retorten-Zauberei gesteigert: 1970 setzte er erstmals aus 77 biochemischen Fertigteilen ein komplettes Gen zusammen. Im vergangenen Jahr synthetisierte er ein Gen aus 126 solchen Nukleotiden.

Mitte dieses Monats nun konnte er auf der Jahrestagung der American Chemical Society erklären, wie die Lebensprogramme gestartet und gestoppt werden; Khorana hat das Puzzle aus Molekülen, das den Einsatz des Erbmaterials in der lebenden Zelle steuert, im Labor zusammengefügt.

Jedes Gen, so ermittelte der Biochemiker zusammen mit etlichen Kollegen am Massachusetts Institute of Technology (MIT), ist gleichsam mit Schaltern versehen — mit einem, der die darauf niedergelegten Informationen freisetzen kann, und mit einem zweiten, der diese Informationen gewöhnlich unterdrückt.

Das „Stop and go"-System macht verständlich, wie sich aus einer einzigen Zelle ein Organismus entwickelt und wie die Hunderte von biochemischen Prozessen in jeder Zelle in Gang kommen und wieder aufhören.

Ferner können auf diese Weise künstliche Gene funktionstüchtig gemacht werden — das Khorana-Team

Die Sicherheit.

Der Mann am Bankschalter.
Der Mann mit der guten Nachricht:
Die NOVA hat gezahlt.

Der Hausarzt. Arzt Ihres persönlichen Vertrauens. Von Ihnen als Privatpatient frei gewählt. Und die NOVA zahlt.

Die Krankenschwester. Sorgt mit dafür, daß Sie als 'Patient mit Sonderwünschen' umsorgt werden. Und die NOVA zahlt.

Niemand kann Sie wirklich vor Krankheit oder Unfall schützen. Doch die NOVA kann Sie so versichern, daß Sie auf komfortable Weise gesund werden und finanziell gesund bleiben.
Die Sicherheit: Finanzieller Rückhalt bei Unfall.
Solider Grundschutz bereits für 14 Mark monatlich.*
Die Sicherheit: Auch als Kassenmitglied 'Patient mit Sonderwünschen' im Krankenhaus.
Die Sicherheit: Auch als Kassenmitglied Privatpatient in der Arztpraxis.
Die Sicherheit: Gesicherter Lebensstandard bei Verdienstausfall durch Arbeitsunfähigkeit.
Krankheit oder Unfall – Ihre Sicherheit heißt: Die NOVA zahlt.

Die NOVA zahlt

NOVA
Versicherungen

* Für nur 14 DM monatlich, Hausfrauen sogar nur 10 DM, können Sie bereits eine NOVA-Unfallversicherung mit folgenden Leistungen abschließen:
50 DM Unfall-Krankenhaustagegeld.
60.000 DM Invaliditätssumme.
30.000 DM im Todesfall.
Weltweite Geltung für alle Unfälle in Beruf und Freizeit.

Informieren Sie mich bitte kostenlos und unverbindlich
○ Über die günstigen Unfallversicherungen der NOVA
○ Über die Möglichkeit, auch als Kassenmitglied 'Patient mit Sonderwünschen' im Krankenhaus zu sein
○ Über die Möglichkeit, auch als Kassenmitglied privat und ohne Krankenschein zum Arzt zu gehen
○ Über die Verdienstausfall-Versicherungen der NOVA

Name
Ort
Straße

Bitte einsenden an: NOVA Versicherungen, 2 Hamburg 60, Kapstadtring 8.
Telefon (040) 6 37 33 87.

F 21

First-Class-Hotel mit eingebautem Urlaub.

Wenn Sie geschäftlich in der Pfalz zu tun haben, sollten Sie diese Vorteile nutzen. Sie wohnen ruhig und komfortabel, umhegt von bestem Service, umgeben vom Pfälzer Wald. Die besondere Attraktion: das Savoy-Freizeitzentrum. Beheiztes Schwimmbad, Tropengarten, Großsolarium, Sauna, Massage – hier kann man auch am Abend seine Freizeit gesund und sinnvoll verbringen und dann in einem der 245 Betten gut schlafen.

KSH

KAISERSLAUTERN SAVOY-HOTEL
6750 Kaiserslautern
St.-Quentin-Ring 1, Tel. 06 31/6 60 11
Telex 045 614

14% BANKBUCH
18 Monate Kündigung

erhalten Aktionäre der Finansbanken. Sie brauchen nur eine Aktie der Bank zu kaufen. Der Vorzugspreis für Einleger beträgt DM 690.-. Die Aktien werden täglich an der Kopenhagener Wertpapierbörse gehandelt. 1972 betrug die Dividende 13% und für 1973 erneut 13%.
Eröffnen Sie ein Bankbuch. Wir berechnen keine Gebühren oder Spesen. Kapital und Zinsen werden in Dänemark nicht besteuert.

Hauptsitz Kopenhagen

Verlangen Sie unsere Broschüren

Finansbanken Kopenhagen

Vesterbrogade 9 - Postfach 298
Telefon 00451 21 22 22

Die Kanarischen Inseln. Neuentdeckt mit der Black Prince.

Wir werden Sie verwöhnen. Auf einer reizvollen Entdeckungsreise in die Kanarische Inselwelt. Die hervorragende Küche, nette Mitreisende und ein vielseitiges Bordleben gehören dazu.
Unser Kreuzfahrtprogramm bietet viele individuelle Möglichkeiten: die 13-tägige Kreuzfahrt (ab DM 1.280,-), Kreuzfahrt plus Inselurlaub/Überwinterung (Automitnahme möglich), sowie einfache Fahrten nach Süden und Norden. Wir fahren alle 14 Tage freitags ab Rotterdam über Lissabon und Madeira. Von Oktober bis Mai. Fragen Sie in Ihrem Reisebüro nach unserem ausführlichen Prospekt. Generalagent: Seetours international 6 Frankfurt, Weißfrauenstraße 3.

Fred.Olsen Lines

Biochemiker Khorana, Gen-Modell
„Stop and go" für Gene

ist derzeit gerade dabei. Und schließlich eröffnet sich damit sogar die Möglichkeit, schadhafte natürliche Gene gegen intakte Syntheseprodukte auszutauschen.

Daß in der Erbmasse Schalter eingebaut sein müssen, war seit langem offenkundig. In jeder der 60 Billionen Zellen, aus denen beispielsweise der menschliche Körper besteht, ist die gesamte Erbinformation gespeichert, mit der die ursprüngliche befruchtete Eizelle ausgestattet war — in Form des Kettenmoleküls Desoxyribonukleinsäure (DNS). Dennoch nehmen einzelne Zellen ganz spezifische Aufgaben wahr.

Sehnengewebe etwa kann keine Nervenimpulse verarbeiten, im Knochen laufen andere Prozesse ab als in der Leber. Offenbar sind in den Zellen jeweils nur wenige Gene, einzelne Abschnitte des DNS-Moleküls, aktiv.

Mit menschlichen Genen zu experimentieren wäre allerdings unsinnig gewesen. Das artspezifische DNS-Molekül, im Zellkern in sich verwunden und verknäult, würde aufgedröselt rund zwei Meter lang sein — es besteht aus zehn Milliarden Nukleotiden. Das Prinzip läßt sich jedoch an einer vergleichsweise kurzen Kette studieren; denn jedes Gen, ob von Mensch, Wurm oder einzelligem Lebewesen, ist aus nur zwei verschiedenen Nukleotid-Paaren aufgebaut — deren Zahl und Abfolge bestimmt die Erbinformation.

Als Grundstock für ihr Schalter-Experiment wählten Khorana und seine Mitarbeiter deshalb jenes Retorten-Gen aus 126 Einheiten, das sie voriges Jahr synthetisiert hatten. Es ist einem Gen der Bakterienart Escherichia coli nachgebaut, die zu den Eitererregern zählt, aber auch auf harmlose Weise im menschlichen und tierischen Verdauungstrakt floriert.

Die Schalterelemente, so erkannte das MIT-Team, bestehen ebenfalls aus

Nukleotid-Paaren. Je ein Schalter-Strang ist den Enden der Gen-Molekülkette angehängt.

Zunächst koppelten die Forscher jeweils etwa ein Dutzend Nukleotide derart zusammen, daß einige Paarungsstellen offenblieben. Dann erst brachten sie diese Strangstücke zusammen: Unter Einwirkung eines Enzyms verbanden sich die überstehenden Einzelnukleotide mit ihren zugehörigen Paarungspartnern. Als Startschalter bildete sich so nahezu selbsttätig eine Kette von 29, als Stoppschalter eine Kette von 22 Nukleotiden.

Schon im nächsten Jahr, hofft Khorana, wird die Probe aufs Exempel beginnen können. Dann will er das Gen mitsamt seinen Schaltern in Coli-Bakterien einschleusen. Ob es dort funktioniert, wird sich leicht erkennen lassen — wie sein natürliches Gegenstück müßte das Kunst-Gen den Einbau der Aminosäure Tyrosin in das von den Bakterien produzierte Eiweiß bewirken.

MODE

Verwaschenes Blau

Drei Hamburger Brüder sind mit Freizeitkleidung im Uni-Sex-Stil erfolgreich ins französische Konfektionsbusineß eingebrochen.

Ludwig kennen sie ganz genau (den Zweiten von Bayern), Richard ist ihnen auch geläufig (Wagner), und einem dritten deutschen Namen begegnen die Franzosen jetzt auf Schritt und Tritt:

„Lothar" leuchtet es über Boutiquen in der rue du For im Pariser Quartier

Pariser Konfektionär Mauch
Als Amateure ins Gewerbe

24 Stunden atemloser Spannung und wilder Grausamkeit am serbischen Königshof

Der neue Roman der Autorin des weltberühmten Buches »Der Leutnant und sein Richter«

»Was erwartest du von einer Hure?« fragte sie bitter.

»Du bist die Königin von Serbien.«

»Nein Sascha, das bin ich nicht. Als ich jung war, glaubte ich, man könne alles erreichen, wenn man nur den entsprechenden Willen hat – eine berühmte Schauspielerin, Ärztin, sogar Königin.«

»Aber du bist Königin.«

»Nein. Ich bin die Hure des Königs. Weißt du das nicht?«

Mehrere Zimmer weiter fielen Schüsse, der Knall wurde durch die dicken Wände des Konak gedämpft.

»Das war im Salon«, sagte Draga.

»Nein, weiter weg«, brummte er, *»vielleicht im Speisezimmer. Sie werden zurückgetrieben. Du wirst sehen, es dauert nicht mehr lange. Wer immer sie sein mögen, sie sollen den Tag beweinen, an dem sie geboren wurden.«*

400 Seiten
DM 32,-
Neu bei
Rowohlt

Warum lassen Sie Ihr Geld auf der Straße spazieren fahren?

Investieren Sie Ihr Kapital in Geschäfte Ihrer Branche. Die bringen höhere Gewinne als der Kauf eines Fuhrparks.

Die Hansa Automobil Leasing GmbH ist eines der größten und erfahrensten Unternehmen im Auto-Leasing. Firmen von Weltruf zählen seit langem zu unseren Kunden.
Wir liefern an jeden Ort der Bundesrepublik, gleichgültig, ob Ihr Fuhrpark 10 oder 200 Fahrzeuge umfaßt.

Fordern Sie unsere Informationsbroschüre an.

Hansa Automobil Leasing GmbH

2000 Hamburg 50 · Ruhrstraße 70
Tel. 040/89 40 41 · Telex 0212138

Modelle von „Lothar's"
Hang zum Verwaschenen

Latin, am smarten Port von St. Tropez, im noblen Winterort Courcheyel in den Savoyer Alpen und, neuerdings, sogar auf den teuren Champs-Elysées.

Die Waren in den Läden sind überall gleich — Freizeithemden und -hosen, Safarijacken, lose Djellabas und Röcke in schön verwaschenen Farben — im Sommer aus Baumwolle, im Winter aus Cordsamt. Der Schnitt ist schick, der Preis nicht hoch (240 Franc für Hemd und Hose); der Umsatz von „Lothar" kletterte in vier Jahren von Null auf 25 Millionen.

„Den Erfolg haben die nur", ärgert sich das sonst von Ausländern kaum bedrohte Pariser Konfektionsmilieu, „weil die vom Metier eigentlich nichts verstehen." In der Tat steht hinter den „Lothar"-Läden eine klassische Erfolgsstory: Sie sind das Werk von drei Hamburger Brüdern, die als reine Amateure ins Gewerbe traten.

Bruder Wolfgang Mauch, jetzt 36 und Obermanager, hatte zuvor in Hamburg den Baßbariton gelernt und an französischen Provinz-Opern debütiert; seine Frau Shala aus Persien studierte auf Konzertpianistin. Doch als das erste Baby kam, peilte Wolfgang lukrativere Erwerbsmöglichkeiten an.

Er beschwatzte seinen Bruder Lothar, sein Erspartes rauszurücken. Denn Lothar posierte in Paris als begehrtes Photomodell, für Frisk etwa, Alfa Romeo und Marlboro: „Ich arbeitete sechs Monate und konnte den Rest vom Jahr tun, was ich wollte."

Er wollte und will auch heute noch hauptsächlich bergsteigen: Er bestieg, als Nummer 123, die berüchtigte Eigernordwand und kraxelt nun im Montblanc-Gebiet.

Die Brüder Mauch erwarben eine erste Boutique, nannten sie (weil es sich gut ausspricht) „Lothar's" und verkauften dann die modischen Accessoires der Hippie-Ära: Folkloreschals und Fellwesten, die Wolfgang aus Shalas persischer Heimat einschleppte.

Der Pariser Luxushippie-Couturier Bouquin kaufte bei ihnen en gros, um die Sachen in seiner Boutique in St. Tropez zu verscherbeln. „Wenn der unser Zeug da so gut los wird", folgerten die Mauchs, „können wir das selber auch." Sie hefteten ihr „Lothar"-Schild an ein Lädchen in St. Tropez.

Bald danach fielen ihnen im Club Mediterranée in Agadir die schönen verwaschenen blauen Baumwollstoffe der Beduinen auf. Von einer jungen Malerin, die seither die „Lothar"-Kollektion designt, ließen sie aus diesem Blau die ersten Modelle entwerfen.

„Die Leute rissen uns die Sachen aus den Händen", erinnert sich Wolfgang,

„sie trugen sich auf Wartelisten ein, aber wir konnten nicht genug liefern."

Als die Zulieferer versagten, erwarb Wolfgang eilig fünfzehn Näh- und eine Knopflochmaschine (jetzt arbeiten in eigener Fabrik 200 Arbeiter), und sie übernahmen selbst die Fertigung.

Doch je größer die Produktion wurde, um so mühseliger wurde die Stoffbeschaffung. „Wir filzten die Souks in Marokko und Tunesien", erzählt Wolfgang, „und flogen bis Mauretanien."

Als sie dort den eingeborenen Färbern zuschauten, entdeckten sie eine Farbschachtel mit der Aufschrift: „Indigo Blue I.C.I. London."

„Das war die Rettung", sagt Wolfgang. Heute wird in der Mauch-eigenen Färberei anstelle der Sonne mit Heißluftaggregaten getrocknet — unter der Direktion von Hagen, dem dritten Bruder.

Zum verwaschenen Blau gesellte sich bald anderes Handverwaschenes, wie Resedagrün, müdes Rosa oder Braun. Die Mauchs haben einen Hang zum Verwaschenen: Wolfgang ließ sein gesamtes Appartement mit blau verwaschenem Lotharstoff tapezieren, und selbst das Firmen-Briefpapier ist wischiwaschiblau.

75 Prozent der „Lothar"-Sachen gehen in die Schönwetterzone Kalifornien, fünf nach Deutschland, der Rest in die eigenen Boutiquen und in einen Lizenz-Laden in Londons feinem Mayfair. Renner des auf 27 Artikel angeschwollenen Sortiments, darunter Bikinis, Schirmmützen, Pullis, sind immer noch Hosen, Hemden und Safarijakken. „Das wird alles mal so klassisch", hofft Wolfgang, „wie die Levy's-Jeans."

Nur der Bergsteiger Lothar, der im Sommer „Lothar's" Boutique in St. Tropez und im Winter „Lothar's" Laden in Courchevel einhütet, sieht gelegentlich bekümmert auf die Ladenschilder: „Mein Name", klagt er, „ist nun eine Hose geworden."

REISEN

Nichts für Nasen

Der Tourismus in Bulgarien — obwohl bescheiden wie eh und je — hat in diesem Sommer mächtig zugenommen.

Deutsche Bulgarien-Urlauber konnten mitunter mehr erleben, als der Katalog versprach: Sie zogen von einem Hotel ins andere, übernachteten in eilig requirierten Privatquartieren und sogar auf Schiffen der Schwarzmeerflotte — Bulgariens Seebäder waren in diesem Sommer so überfüllt wie noch nie.

„Wir haben hier wöchentlich Buchungen", bestätigt Wolf Tschierschke

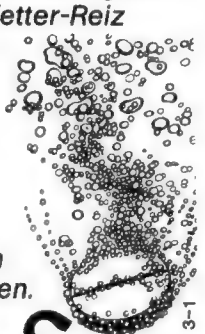
Die Klima-Tablette Boxazin S.

Hilft bei Kopfschmerz-Wetter.

Schon ganz alltägliche Wetter-Schwankungen können Auslöser sein für Kopfschmerzen, Gliederschmerzen oder allgemeine Unpäßlichkeit. Boxazin S hilft da erfrischend schnell. Und ganz ohne Tabletten-Schlucken. Denn Boxazin S trinkt man (schmeckt mineralbrunnenfrisch).
3 Vorzüge hat diese Trinktablette:

***1. Schneller wirksam.** Im Getränk gelöste Wirkstoffe nimmt der Körper leichter und schneller auf.*

***2. Mehrfach wirksam.** Zuverlässig schmerzstillend durch 0,5 g Acetylsalicylsäure (weltweit anerkannt). Dazu 200 mg reines Vitamin C. Das macht frisch, aktiviert die Widerstandskraft, gleicht Vitamin-C-Verluste aus, die durch Wetter-Reiz entstehen. (Da der Körper Vitamin C weder selbst bilden noch länger als 24 Stunden speichern kann – besonders wichtig bei körperlicher und seelischer Belastung).*



***3. Gut magenverträglich.** Boxazin S verhindert Übersäuerung. Übrigens können Sie Boxazin S auch abends trinken und ungestört schlafen.*

Boxazin S
die magenverträgliche Methode

Packungen mit 10 und 20 Trinktabletten in jeder Apotheke. Bestehen Sie darauf, wenn Ihnen Ihre Gesundheit etwas mehr wert ist. Ihr Apotheker weiß Bescheid.

„randstad Zeit-Personal ist ein fester Bestandteil unserer Personalplanung. Wir überbrücken damit kurzfristige Personalengpässe wirtschaftlich."

Herr Franz Böker
(Personalleiter, Jagenberg-Werke AG Maschinenfabrik, Düsseldorf)

Immer weniger Unternehmer und Personalchefs arbeiten mit einer internen „eisernen Personalreserve. Das ist zu teuer, zu unkalkulierbar, zu unwirtschaftlich. Auch Sie planen langfristig – gerade im Personalbereich. In Urlaubs- und anderen Ausfallzeiten arbeitet für Sie das Zeit-Personal von randstad. **Denn randstad löst auch Ihr vorübergehendes Personalproblem.** Das ist wirtschaftlich. Denn: randstad Zeit-Personal ist auf den Tag genau einsetzbar. Und randstad trägt **alle** Risiken seines Personals für Sie. Selbst das Leistungsrisiko. (Deshalb haben wir eine bewährte Personalauslese. Deshalb sind randstad-Mitarbeiter qualifiziert.)

Für Ihre Personaleinsatz- und Urlaubsplanung
Büropersonal · Industrie-Fachpersonal
Industrie-Hilfspersonal · Ingenieure
Techniker · Projektgruppen mit eigener Führung für Montagen, Reparaturen und Wartungen

randstad GmbH, Hauptverwaltung
6236 Eschborn/Ts. Frankfurter Allee 2-4
Telefon 06196-43091

randstad zeit-arbeit

Wir sind in den Brennpunkten der Wirtschaft:
Bremen 0421/314524 · Düsseldorf 0211/320170
Duisburg 02131/26372 · Essen 0201/234073
Frankfurt 0611/233354 · Hamburg 040/351927
Hannover 0511/327388 · Köln 0221/234347
Mainz 06131/93717 · München 089/594878
Nürnberg 0911/204061 · Offenbach 0611/888091 · Stuttgart 0711/221501

vom TUI-Konzern, „die zum Teil dreimal so hoch liegen wie im Vorjahr." Und Sofias Fremdenverkehrschef in der Bundesrepublik, Dimiter Mikov, hat errechnet, daß im ersten Halbjahr 1974 bereits 24 Prozent mehr westdeutsche Touristen (nämlich 69 537) nach Bulgarien gekommen sind als 1973: Wenn es nicht balkanische Statistik ist, dann ist das ein absoluter Zugewinn-Rekord.

Wie es zu dem bulgarischen Boom kam, ist auch Experten rätselhaft. Denn während mit der Urlauberflut nach Burgas und Warna hier schon im ersten Jahresviertel die Einfuhr der begehrten westlichen Deutschmark kräftig stieg, ging der touristische Geld-Import im benachbarten Rumänien, das ja ein verwechselbar ähnliches Angebot aus Sonne, Sand und Strand bietet, um fast 47 Prozent zurück.

„Es hat im letzten Jahr soviel negative Berichte über Rumänien gegeben", glaubt Neckermanns Chefreiseleiter Karl Landefeld in Sonnenstrand, „da haben sich die Leute gesagt, probieren wir es doch mal in Bulgarien."

Denn soviel scheint erwiesen: Rumänien- und Bulgarien-Urlauber sind vom selben Schlag, meist jüngere Familien mit (hier stark ermäßigungsberechtigten) Kindern und ohne sehr viel Geld, im Ausland noch ohne große Reise-Erfahrungen, die sich in einem gutgeordneten Getto mit vielen anderen Deutschen zusammen (in Sonnenstrand über 10 000) geborgener fühlen als irgendwo in Spanien oder Italien, wo sie Schmutz, Streik und trinkgeldgierige Kellner wähnen.

Und billiger ist es auch: Zwar kosten zwei Wochen Vollpension in der Hochsaison in Mamaia oder Sonnenstrand inzwischen auch nicht weniger als auf Mallorca (ab etwa 450 Mark), aber die vielen Verlockungen der kapitalistischen Welt — teure Nightclubs und Feinschmeckerrestaurants, Souvenirläden und Boutiquen — bleiben dem Reisenden in den Volksrepubliken erspart; Zerstreuung ist rar, aber auch wohlfeil.

In Bulgarien gar entfallen alle Kosten für etwaige Restaurantbesuche: Der Pauschalurlauber erhält bei Ankunft für jeden Aufenthaltstag einen bestimmten Betrag (zwischen 5,5 und 9 Lewa) in einer speziellen Touristenwährung ausgezahlt, die in allen Lokalen akzeptiert wird.

„Es gibt viele Gäste", so hat Landefeld beobachtet, „die gar nicht soviel essen können, wie sie damit bezahlen könnten." Denn das Essen ist billig und reichlich, nur: besonders gut ist es nicht.

Obwohl es etwa in Sonnenstrand (so „Balkantourist"-Direktor Dimitar G. Semerdjiev) „43 Restaurants, davon sieben Luxusklasse, und 23 Attraktionslokale mit Musik oder Darbietungen" gibt, gehen die meisten Urlauber denn auch gewohnheitsmäßig in das Restaurant um die Ecke: „Wir haben alles ausprobiert", sagt ein Berliner Behördenangestellter, „aber es schmeckt überall gleich, und die Preisunterschiede sind auch ziemlich gering."

Bulgarische Touristen-Hotels in Sonnenstrand: „Schmeckt überall gleich"

Überall gleich sind auch der meist verdrossene Service, das lange Warten, die vielen Streichungen auf der Karte und die lauen Temperaturen der Gerichte: In den Restaurantbetrieben am Sonnenstrand herrscht, wie überall im Land, der genormte, von der monopolistischen Staatsagentur „Balkantourist" kontrollierte „sozialistische Wettbewerb".

„Wenn es doch nur eine zweite Agentur gäbe", stöhnt auch der TUI-Repräsentant Gerd Marianczyk im nördlicheren Goldstrand, „dann wäre vieles besser hier."

So jedenfalls ist auch im sogenannten Luxushotel „Kuban" der Spiegel

blind, das Telephon verrottet, das Mobiliar billig und kleinstbürgerlich. Dusche bedeutet noch immer: eine tropfende Handbrause über dem Waschbecken, also Überschwemmungen und üble Gerüche. Für Nasenmenschen taugt bulgarische Hygiene nicht.

Reinlichkeit und Komfort sanitärer Anlagen werden von den sonst sehr geduldigen deutschen Gästen am häufigsten kritisiert: „Man kann nur auf den eigenen Hotelzimmern die Toiletten benutzen", moniert Familie Schildberger aus Wesel im Neckermann-Beschwerdebuch. Ein Unleserlich ekelt sich vornehm (und zu Recht): „Die Toiletten in den Lokalen erwähne ich lieber nicht — pfui Teufel."

Bei alledem grenzt die Versorgung der Touristenkomplexe (Sonnenstrand 27 000, Goldstrand 20 000 Betten) ans Wunderbare. Während ringsum die meisten Läden leer sind, gibt es in den Hotels — temporäre Verknappungen ausgenommen — Fleisch und Obst anscheinend in Hülle und Fülle. Nur an den wenigen Eisständen und den zwei Tankstellen in Sonnenstrand warteten im August lange Schlangen: Ein paar hundert durch die Zypernkrise hierher verschlagene Autotouristen hatten über Nacht Notstandsverhältnisse ausgelöst.

Um freundliche Presseberichte in westlichen Zeitungen bemüht sich die „Balkantourist"-Bürokratie mit wohl konkurrenzloser Pfiffigkeit (und recht erfolgreich).

Selbst unangemeldete Journalisten sehen sich plötzlich von freundlichen Silberschlipsen eingekesselt, die auftauchen wie Geheimdienstler, sich dann aber als Generaldirektoren, Repräsentanten, Direktoren für „Propaganda, Reklamm und Kulturarbeit" oder „Administrativ- und Protokol-Schefs" vorstellen und dem bevorzugten Gast das touristische Alltagsleben fernzuhalten suchen.

Die sozialistische PR-Arbeit hat natürlich ihre Grenzen. Unprivilegierte Touristen, die mit „Balkantourist" in Konflikt gerieten, lernten in diesem Jahr, wie sich ein Urlaubsgebiet gehenläßt, wenn es zu 100 Prozent ausgebucht ist, es ergo nicht mehr nötig hat:

In Albena knatterte am 25. Juli mittags ein einmotoriger Doppeldecker (Kennzeichen LZ 1114) in 20 Meter Höhe über den Badestrand und besprühte im Auftrage von „Balkantourist" zweimal, so ein Augenzeuge, die „wehrlosen Touristen mit einem flüssigen, stinkenden und klebrigen Insektenvertilgungsmittel".

Dem Bulgarien-Urlauber Erich Voigt aus Eßlingen-Weil, der sich über diesen Skandal beschwerte, gab der zuständige „Balkantourist"-Funktionär Gregoriev den Rat, sich vorsichtiger zu äußern, und schnauzte: „Wenn es Ihnen in Bulgarien nicht gefällt, dann bleiben Sie doch zu Hause. Wir haben genug Touristen." ◆

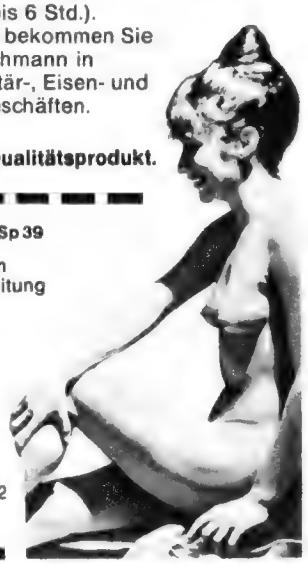
Schenken Sie sich und Ihrer Familie Gesundheit mit einer TYLÖ *Sauna*

Der tägliche Streß baut Spannungen auf, führt zu Nervosität und schlechtem Schlaf. Bei einem TYLÖ Saunabad „fließen" die Belastungen des Tages an Ihnen herunter. Danach fühlen Sie sich herrlich frisch und entspannt.

TYLÖ Sauna bietet alles, was Sie zu einem zünftigen Fitnessgang brauchen. Die TYLÖ Vorteile beginnen schon beim Saunaofen. Der tiefe Steinbehälter, die geringe Fronttemperatur von nur 60° C, das einzigartige Kammersystem für richtige Luftstromlenkung, das patentierte Heizsystem mit garantiert konstanter Badetemperatur, das alles bedeutet gesundes Saunabaden.
Das TYLÖ Sauna-Baukastensystem reicht von der 2-Personen-Sauna für die Etagenwohnung bis zur komfortablen Luxus-Sauna.
Für den Heimwerker hält TYLÖ Do-it-yourself Bausätze bereit (Bauzeit zwischen ½ bis 6 Std.).
TYLÖ Saunen bekommen Sie bei Ihrem Fachmann in Elektro-, Sanitär-, Eisen- und Baubedarfsgeschäften.

TYLÖ sauna

TYLÖ Sauna ein schwedisches Qualitätsprodukt.



Gratisgutschein Sp 39

Für die 48seitige Saunafibel mit vollständigen Informationen über das gesamte TYLÖ-Sortiment und einer Selbstbauanleitung für die Saunakabine. (Bitte in Druckbuchstaben)

Name

Postleitzahl Ort

Straße Telefon

TYLÖ Sauna Vertriebs-GmbH, 2 Barsbüttel / Hamburg, Postfach 1226, Tel. (040) 6 70 00 66
Österreich: TYLÖ Sauna, 9010 Klagenfurt, Hoffmanngasse 12
Frankreich: NORDIQUE FRANCE S.a.r. l., 26 Avenue de Cran, 74000 Annecy

falke nelson
der Strumpf der Füße trocken hält

Die Füße wurden seinerzeit zum Barfußlaufen entwickelt.
Ihre natürliche Umwelt ist Luft und Gras und Sand und Wasser. Nicht das Innere von Schuhen.
Strümpfe müssen diesen Widerspruch lösen. Sie müssen im Schuh ein Klima schaffen, das Luft und Gras und Wasser am nächsten kommt.
Nicht leicht!
„IrgendeinStrumpf" kann das nicht. Nelson (von Falke) kann es.

Schurwolle mit Beimischung
Das Combi-Wollsiegel garantiert eine gute Kombination.

Der Grundfaden von nelson ist aus reiner Wolle.
Wolle hält warm, wenn es zu kühl ist. Wolle kühlt, wenn es zu warm ist. Und Wolle nimmt Feuchtigkeit auf, wenn es zu feucht wird.
Damit feuchte Wolle nicht an der Haut liegt, läuft ein feinkapillariger synthetischer Faden durch alle Maschen mit. Der hält die Wolle auf Distanz, bleibt selber trocken und luftig.
Ganz einfach.
Nelson, der Strumpf, der Füße trocken hält.

Nelson ist elastisch. Er paßt zu allen Schuhgrößen von 39 – 45.
Es gibt ihn in kurz (bis zur Wade) und in lang (bis zum Knie). 36 Farben und zwei unterschiedliche Strickarten sorgen dafür, daß nelson auch zu Ihrer Krawatte paßt, zu Ihrem Anzug, zum Stil Ihrer Schuhe.

Nelson ist sportlich männlich oder dezent korrekt.
Wie Sie wollen – und wählen.

Russisches Roulett

LSD-Propagandist Timothy Leary war Public-Relations-Agent eines Rauschgiftringes. Der Handel mit psychedelischen Drogen wurde von etablierten Geschäftsleuten kontrolliert.

Er hat sich mit Jesus, Gandhi und Sokrates verglichen und sich den „Alchimisten des Geistes" zugezählt. Als „heiligste Gruppe der Menschen" empfand er jedoch die Drogen-Dealer: der wegen seiner umstrittenen Rauschexperimente von der Harvard-Universität verstoßene Psychologiedozent Timothy Leary, 53.

Noch vor drei Jahren, als Leary unter mysteriösen Umständen aus einem kalifornischen Gefängnis entwichen war und in der Schweiz Asyl suchte, machten sich Intellektuelle aus vielen Ländern in Bittschriften für ihn stark. Jedermann glaubte, Leary habe für seine in Artikeln, Vorträgen, Büchern, Kultübungen und auf Schallplatten verbreitete Botschaft nur ehrenwert uneigennützige Motive gehabt.

Ein Prozeß in San Francisco, Hearings eines amerikanischen Senatsausschusses sowie Recherchen des New Yorker Wochenblattes „Village Voice" brachten jetzt die Wahrheit über den Drogenpropagandisten an den Tag: Die von ihm geleitete, religiös getarnte „Brotherhood of Eternal Love", angeblich eine Non-Profit-Organisation, war einer der größten bekanntgewordenen Rauschgift-Produktions- und -Verteilungsapparate, Leary der PR-Agent für ein gigantisches Geschäft.

Stets hatte der Underground-Messias die vermeintlich bewußtseinserweiternden Drogen als „Medium der Jungen" und seine Gegner als „Streitkräfte des autoritären Mittelklasse-Establishments" dargestellt. LSD, schrieb er, werde — gewissermaßen von Freunden für Freunde — „in Privatwohnungen und kleinen Laboratorien produziert". Tatsächlich aber war der illegale Handel mit psychedelischen Giften jahrelang fest in den Händen von Angehörigen der Finanz-Oligarchie.

Im Auftrag von Business-Managern feiner Herkunft und bester Ausbildung schmuggelte die „Brüderschaft ewiger Liebe" nach Polizeiermittlungen eine Zeitlang wöchentlich Haschisch und Marihuana im Wert von 4,3 Millionen Dollar in die USA; Lagerbestände für knapp acht Millionen Dollar wurden vor zwei Jahren sichergestellt.

Als die US-Bundespolizei im Januar letzten Jahres die wohl größten Labors der „Brüderschaft" in St. Louis schloß, fand sie dort 50 000 fertig gepreßte LSD-Tabletten und Pulver für weitere 14 Millionen Stück.

Die Produktion wurde, zum Teil durch die Rockerbande „Hell's Angels", in allen Teilen der USA sowie in rund 20 außeramerikanischen Staaten abgesetzt: neben etwa 100 anderen Rauschmitteln wie Peyote und Kokain vor allem hochwertige LSD-Pillen mit dem Markennamen „Orange Sunshine", die Timothy Leary anpries.

Mit der Hochfinanz war der LSD-Professor bereits in Berührung gekommen, nachdem ihn die Harvard University 1963 entlassen hatte. Für eine (oft nicht bezahlte) Nominal-Miete von 500 Dollar fanden Leary und seine Gemeinde Zuflucht im 55-Zimmer-Schloß des Jung-Millionärs William Mellon Hitchcock, damals 23, auf dessen weitläufigem Anwesen Millbrook im Staat New York.

Hitchcock gehörte mit jährlichen Einnahmen zwischen fünf und sieben

LSD-Propagandist Leary
„Nie wieder werben"

Millionen Dollar zu einer der reichsten Familien Amerikas, die neben anderen Großunternehmen auch die Gulf Oil Corporation kontrolliert. Geschäftsleute seines Formats, so die US-Journalistin Mary Jo Warth, mußten im LSD „ein Traumprodukt sehen: schnell und leicht herzustellen, mit niedrigen Kosten, geringen Investitionen und der Möglichkeit riesigen Profits".

Über die finanzielle Größenordnung des Geschäfts mag sich Leary womöglich nicht im klaren gewesen sein. Durch religiöse Schaumschlägerei wie die Gründung einer psychedelischen Sakralgemeinschaft, kontroverse Kommentare („LSD ist wie russisches Roulett"), Konflikte mit den Rauschgiftbehörden und Sex-Orgien in Millbrook hielt er das Produkt jedoch über Jahre hin in den Schlagzeilen.

Gemessen an dieser gewaltigen Publicity waren die Reklamekosten unbe-

Jeder fünfte

SPIEGEL-Leser liest DAS BESTE.
DAS BESTE aus Reader's Digest.
Sie kennen uns.
Meinen Sie ...*

*...wußten Sie aber,

...daß DAS BESTE auch beste Bücher und Schallplatten bringt? Beispielsweise: DER NEUE READER'S DIGEST BROCKHAUS (Ein echter Brockhaus!). DIE SCHÖNSTEN KURZGESCHICHTEN DER WELT (»Eine Sammlung von großem Reiz«, sagt die WELT DES BUCHES). DO IT YOURSELF (Was machen Sie, wenn die Küchentür klemmt?). RECHT UND GESETZ FÜR JEDERMANN (Wie der Titel schon sagt: für jedermann!). READER'S DIGEST AUSWAHLBÜCHER (Mehr als eine Million verkaufte Exemplare im Jahr!). JAMES LAST NON STOP PARTY (Hilft über jede Party weg). Und das alles verkaufen wir per Post! – Sie sollten uns kennenlernen.

Kennenlernen kostet nichts. Schreiben Sie uns. Wir schicken Ihnen was. Schreiben Sie an Verlag DAS BESTE GmbH –Marketing–, 7000 Stuttgart 1, Postfach 178.

Das Beste aus Reader's Digest

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____ OSB 742

spectrum

Schule: Tägliches Gepäck zu schwer

Bis zu elf Kilo Gesamtgewicht schleppt ein Schulkind täglich zur Schule und wieder nach Hause. Das stellten österreichische Schulärzte fest, die in Wien das tägliche Schülergepäck auf die Waage legten — und für zu schwer befanden. Anlaß der Wiegeaktion: Der Anteil an schiefen Wirbelsäulen steigt von 18 Prozent im Vorschulalter auf 55 Prozent beim Schulabgang. Wenn man „alles zusammenaddiert" (Bücher, Hefte, Atlas, Malkasten, Turnzeug), konstatierte Schularzt Kurt Obendorfer, „hängt sich ein Heranwachsender pro Schuljahr nicht weniger als sechs Eisenbahnwaggons an die Arme". Nach Fächern aufgeteilt, wiegt die Bildung eines Gymnasiasten der Unterstufe: Deutsch 1480 Gramm, Mathematik 1040 Gramm, Geographie 1410 Gramm und Naturgeschichte 1060 Gramm.

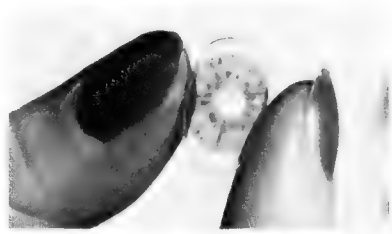
Reisen: Sonderklasse im Bangkok-Charter

Zum gleichen Preis und mit demselben Jumbo-Typ fliegen Neckermann und Touropa/Scharnow nach Bangkok — da verlegt sich der Wettbewerb auf Extras: Neckermann führte die Paßkontrolle an Bord ein (Zeitersparnis in Bangkok: bis zu eineinhalb Stunden) und baute Frankfurt zum sogenannten Drehkreuz aus (billige Charterverbindungen zu den anderen deutschen Flughäfen). Im kommenden Winter will nun Touropa/Scharnow den Vorsprung der Konkurrenz aufholen: Zum erstenmal in der bislang klassenlosen Charter-Gesellschaft soll es eine Art von Quasi-Firstclass geben — 20 Plätze oben in der Jumbo-Lounge mit besonderen Menüs, besonderer Abfertigung und zehn Kilo mehr Freigepäck für 250 Mark Aufschlag.

Sex in USA: Luther erreicht

Amerikanische Ehepaare sind sexuell aktiver geworden: In einem Zeitraum von acht Jahren ist die durchschnittliche Koitus-Häufigkeit um 21 Prozent gestiegen. US-Paare schliefen 1965 im Schnitt 6,8mal pro Monat miteinander, 1973 bereits 8,2mal — damit erfüllen die Amerikaner freilich gerade erst die Luther-Empfehlung von „in der Woche zwier". Die neuen US-Zahlen ermittelten Bevölkerungsforscher der Princeton University, die 5000 verheiratete Frauen unter 45 Jahren befragten. Der Soziologe Charles Westoff führt die Sex-Zuwachsrate auf zwei Hauptursachen zurück: die häufigere und verbreitetere Anwendung von Verhütungsmitteln sowie eine „wachsende liberale Einstellung der Frauen" auf sexuellem Gebiet.

Optik: Blaue und grüne Augen bevorzugt



Brillenträger, die auf Kontaktlinsen umsteigen, können sich nun auch eine zweite Augenfarbe zulegen — Blau, Grün, Braun, ganz nach Wunsch. Die Aschaffenburger Firma Titmus-Eurocon entwickelte gefärbte, weiche Kontaktlinsen (Preis: rund 800 Mark), mit deren Hilfe die natürliche Augenfarbe völlig abgedeckt werden kann. Die neue Iris ist in die Linse eingefärbt und „nur vom Fachmann" (ein Firmensprecher) als modische Mogelei zu erkennen. Favoriten sind die Farben Blau und Grün — braune Augen werden sehr viel seltener verlangt.

Rauchen: Selbstgedrehte werden Mode

Nach dem Motto „Selber drehen macht Spaß" lassen immer mehr Raucher die vorgefertigten Nikotin-Lullen in der Packung und greifen zu Papier und Tabaksbeutel. Wie die „Welt" in ihrem Wirtschaftsteil am letzten Freitag meldete, stagniert derzeit der Markt für Pfeifentabak, Zigarren und Zigaretten, während sich Feinschnitt-Tabake durch ein „kräftiges Wachstum" auszeichnen. Selbstdreher sind vor allem junge Leute, die sich in ihrem Konsumverhalten von der Masse abheben wollen. Ihr Anteil unter den Rauchern wird inzwischen auf fünf Prozent geschätzt. In Holland dreht jeder vierte, in Norwegen jeder zweite selbst.

Design: Im Segelflug über den Atlantik

Colani-Segelflugmodell

„Das größte Abenteuer des Jahrhunderts" prophezeit der brauseköpfige Design-Extravagant Luigi Colani für den Fall, daß sein neuestes Projekt realisiert wird: ein viersitziger Langstrecken-Segler mit zwei Schubtriebwerken, von dem jetzt bereits ein Fünf-Meter-Modell in der Erprobung ist (Photo). Das bizarr geformte Vehikel — angeblich dem Flugsamen einer pazifischen Palmenart nachempfunden — soll als ausgewachsenes Exemplar mit 30 Meter Flügelspannweite „krach- und geschwindigkeitsmüde Manager" leichterdings und geruhsam über den Atlantik liften: „Ohne Zwischenlandung im Delphinstil — ein bißchen Motor, um auf Höhe zu kommen, und dann langes, lautloses Segeln."

deutend. Die „Brotherhood" bezahlte bei gerichtlichen Auseinandersetzungen Learys Verteidiger und finanzierte nach seiner Verurteilung zu (höchstens) zehn Jahren Haft die von der linksradikalen Untergrund-Organisation „Weathermen" bewerkstelligte Flucht aus dem Gefängnis San Luis Obispo — mit mutmaßlich 50 000 Dollar.

Daß Hitchcock der bislang nicht identifizierte „Nummer-Eins-Mann aller Haschisch- und LSD-Operationen" (Drogenfahnder Lloyd Sinclair vor dem Washingtoner Senatsausschuß) gewesen sei, wie es die „Village Voice" nahelegt, ist nicht bewiesen. Die Staatsanwaltschaft in San Francisco hat sich seine Aussagebereitschaft im LSD-Prozeß mit der Zusicherung, keine Anklage gegen ihn zu erheben, erkauft.

An seiner engen Beziehung zu dem Drogenring besteht indes kein Zweifel. Zu seinen Vertrauten gehörten, neben einem Schweizer Privatbankier und einem zeitweiligen Chef der damals von Bernie Cornfelds IOS kontrollierten „Fiduciary Trust Company" auf den Bahamas, die Top-Dealer der „Brotherhood". Ihr auf 200 Millionen Dollar geschätzter Gewinn wurde teils für Grundbesitz ausgegeben, teils in legalen Unternehmen „gewaschen" (Mob-Jargon), teils auf Schweizer Nummernkonten transferiert.

Mit Timothy Learys Niedergang, seiner Flucht durch nordafrikanische Guerilla-Quartiere, den schweizerischen Underground und ins Haschisch-Paradies Afghanistan (wo er im Januar 1973 festgenommen wurde) endete auch das Glück des LSD-Syndikats.

Nachdem „Brotherhood"-Boten im Libanon und auf dem Flughafen von Los Angeles mit 800 Pfund Haschisch und 100 000 in der Schweiz abgehobenen „heißen" Dollar hochgegangen und in Idaho ein zur LSD-Fertigung bestimmtes Gerät beschlagnahmt worden waren, verhaftete die Polizei mehr als 100 verdächtige Personen. Ein Teil davon wurde zu Gefängnis bis zu 20 Jahren verurteilt.

Hitchcock („Es hat mir Spaß gemacht, dem Establishment in die Fresse zu hauen") kam zunächst bei einem New Yorker Gericht wegen Steuerhinterziehung mit einer zur Bewährung ausgesetzten Haftstrafe über fünf Jahre und 20 000 Dollar davon. „Aber glauben Sie nur ja nicht", so Drogenfahnder Sinclair in Washington, „daß unsere Ermittlungen schon abgeschlossen sind."

Timothy Leary, der für 15 Jahre im berüchtigten Folsom Prison einsitzt, soll laut „Village Voice" weitere Aussagen über seine Verbindungen zum Polit-Untergrund und zum Drogenring angekündigt haben, sofern er dadurch Strafmilderung erlangt. Vor kurzem gab er zu Protokoll, daß er nach seiner Freilassung „nie wieder für LSD oder andere Drogen werben" will. ◆

Jede Woche auf einen Blick: übersichtlich - informativ.
Fordern Sie unverbindlich Unterlagen mit nebenstehendem Coupon an.
KAPITAL KONTAKT
Coupon bitte auf Postkarte kleben
Erbitte Information zu Objekt-Nummer: ● . . . . / 89
Bitte Name, Anschrift u. Telefon auf Postkarte vermerken.
Hoppenstedts Wirtschafts-Archiv GmbH
43 Essen, Postf. 101, T. 0201/ 286081

Wöchentlicher Informationsdienst in Deutsche Zeitung, Die Zeit, Handelsblatt, Spiegel, Wirtschaftswoche. Beteiligung bei 10 Einschaltungen innerhalb von 12 Monaten ab DM 570. Fordern Sie Unterlagen an bei: HOPPENSTEDTS WIRTSCHAFTS-ARCHIV GMBH. 43 Essen, Moltkestraße 48, Tel. 0201/ 28 60 81

● 1668 **Genfer See - Haut Evian / Frankreich**
1.000 m, Sommer- u. Wintersaison, herrl. Ski
Chalets und Appartements ab 1.300 DM/qm
Grand Roc Inf.-Büro
4 Düsseldorf, Pf. 7629
T. 0211/ 35 68 11

● 1648, **Unternehmens-Finanzierung** d. VK - SYSTEM MÜNCHEN - zinsgünstige Darlehen, mehr Liquidität, mehr Sicherheit, schnellere Entschuldung, weniger Steuerbelastung - **FBI GmbH, 8 Mü. 19, Südl. Auffahrtsallee 39, T. 089/ 174005**

HÄUSER/WOHNUNGEN unter DM 100.000,–

● 1608, Eig.-Whg. in **Büsum, Norderstedt, Reinfeld.** Ausführliche Farbprospekte anfordern. **Zweigst. 2, Norderstedt 1, Marktplatz 8, T. 040/ 5 25 10 16/17**

● 1669, **Ihr Platz an der Sonne.** Eigentumswohnungen in **Bad Driburg** von 43 - 86 qm (Nähe Kurviertel). Festpreise ab 1.450,- DM. **Landesentwicklungsges. NRW, Außenstelle 3470, Höxter 1, Gartenstraße 27, Tel. 05271/ 69 27**

● 1665, **Oberbergisches Land,** excl. Landhäuser im **Nur-Dach-Stil,** 82 - 100 qm Wfl., viele Extras, Haus ab DM 56.550, Grundstck. ab 11.500. **GRUNDA, 4 Düsseldorf, Achenbachstraße 19A, T. 0211/ 66 63 11**

● 1670, **Die Freiheit genießen** im Ferienhauspark **Biggesee.** Ferienhäuser in **Olpe-Rhode.** Nur-Dach- und Original-Lappland-Schwedenhäuser mit 43 - 67 qm Wohnfläche. **Landesentwicklungsges. NRW, Bezirksstelle Altena, Freiheitstraße 57, Tel. 02352/ 29 61**

● 1635, **Markdorf am Bodensee,** Eigt.W. m. See- u. Alpensicht (2 - 4 1/2 Zi.W.); Eig.Kapital ab DM 5.000, mtl. Belastung ab DM 324 beim **Heyder - Mietkauf - Modell. Heyder Wohnbau KG, 777 Überlingen, Obertorstr. 23, T. 07551/ 50 91**

● 1646, **ÖSTERREICH - Zell am See,** Saalbach, Bad Aussee u. Schloß Pichlarn 1 1/2 - 3-Zim.-Whgn. **ab DM 14.500,- EK mit Grundbucheintragung. V. SCHERER KG, 8 Mü 2, Oberanger 38, T. 26 90 76**

Absolut sicher
182% Steuervorteil, nur 20% Eigenkapital, ab 14.800,- DM, **Einlage durch Kredit - Versicherung geschützt,** Appts. nach dem Bauherren-Modell in exclusivem Ferienpark **(Golf, Segeln, Reiten, Tennis)** auf Mallorca. **Brante - Ravenna, 1 Berlin 31, Bundesallee 36, Ravenna-Haus, T. 030/ 8684355** ● 1662

HÄUSER/WOHNUNGEN über DM 100.000,–

● 1660, **Locarno - Tessin - Schweiz,** 3 Reihenbungalows a sfr. 254.000 **mit Grundbucheintragung. Auslandsimmobilien S. Hilgenberg, 6229 Schlangenbad, Bornwiesweg 13, T. 06129/ 2232/ 2239/ 8535**

● 1671, **In Bad Sassendorf täglich wie im Urlaub leben. Appartements, Bungalows, Maisonettewohnungen oder Penthouse (52 - 176 qm Wohnfläche).** Durchschnittspreis 1.500,- DM/qm. **Landesentwicklungsges. NRW, Außenstelle 5770, Arnsberg, Hansastr. 3, Tel. 02931/ 40 96**

● 1609, Eig.-Whg. **Lübeck, Norderstedt, Reinfeld.** Eigenheim in **Fahrdorf Geesthacht, Kremperheide, Norderstedt, Reinfeld.** Ausführl. Farbprospekte anfordern. **Zweigst. 2, Norderstedt 1, Marktplatz 8, T. 040/ 5 25 10 16/17**

● 1668. Bitte beachten Sie das Angebot **"Grand Roc"** am Kopf der Seite.

● 1548, **Bad Driburg, Alters- u. Ferienwhgn.** preisgünstig zu erwerben. 2-4 Zi.-Whgn. Geringe monatl. Belastung einschließlich aller Nebenkosten, auch Heizung **GSG, Münster, Alter Steinweg 35, T. 0251/ 4 01 01**

● 1655, **Kurzentrum Rhein-Lahn** Terrassen- u. Penthauswohnungen 50 bis 150 qm, → Luxusausstattung Schwimmbad, Sauna, Fin. 7,5% qu/DM 1.400,-, Expose anf.: **IGEMA, 542 Lahnstein, Am Kurpark 13, Tel. (02621) 30 31**

Lac de Genève
● 1666, **Residence du Golf,** Evian am Südufer des Genfer Sees. Terrassen-Whgn. 89-352 qm, DM 156.000 - DM 750.000; Finanzierung 50%.

STEUERBEGÜNSTIGTE E.– WOHNUNGEN

● 1647, **STAATSBAD - WILDBAD** Schwarzwald am Kurpark, beste Lage, 160% Steuervorteil, 1 - 2 1/2 Zimmer, Finanzamtsbestätigung, letztes baugenehmigtes Projekt in Zentrumslage. **AG für INDUSTRIE-BETEILIGUNGEN, 7 Stuttgart, Gebelsbergstr. 95, T. 0711/ 609853**

● 1656, **Bauherrenmodelle: HAMBURG-ROTHERBAUM, STADE, HARSEFELDER STR.** Appartem. von 32 bis 71 qm, von 1.490,- bis 2.400,- DM/qm. Verlustzuweisung 130 bis 175%. **Treuhänder Werner Böger Arge Werner Böger KG, 216 Stade, Freiburger Straße 3, Tel. 04141/ 3038 u. 040/ 325015**

KAPITALANLAGEN

● 1267, **Canada, Grundstücke ab 6 Pfg/qm** in allen Provinzen, in jeder Größe, für jeden Zweck, ortsnahe od. im Land, Teilzahlg., Umtauschgar., Prospekt von **Canadian Estate, 86 Bamberg 3, T. 0951/ 2 91 45**

● 1588. Bitte beachten Sie das Angebot **"Neue Heimat"** am Fuß der Seite.

● 1667, **LAING-Erfindung ermöglicht Industrie-Mitbesitz bei 184% Verlustzuweisung.** Näheres erfahren Sie unter T. 030/ 8822122 oder 8821122. **Aktiengesellschaft für Standard Motoren & Co Fertigungs-KG, 1 Berlin, Kurfürstendamm 209**

● 1663, **18% p.a. Garantie-Rendite.** BRIEFMARKEN-SAMMEL-DEPOT. Kleinstes Wertpapier der Welt. Bisher keine Wertminderung. Beteiligung ab DM 500,-. **Finanzberatung R.C. Dauer, 62 Wi-Freudenberg 8**

14,8% p.a. f. 5 J. vorausbez. - dann 20 %. Grundbucheintrag., **fertiges** ****Lux.-Hotel/Balearen: ab DM 11.375 EK, kostenl. wohnen **S & Co, Schneier & Co GmbH 8 München 2, Linprunstr. 2** ● 1651

● 1664, **IMMOBILIEN-AG** mit Wohn- u. Geschäftshaus, beste Lage Stadt Zürich. **Eigenkapital ca. 2,5 Mio.** DM - **TOYAG AG - Birmensdorfer Straße 169, CH - 8003 Zürich, T. 00411 / 66 05 13**

● 1626, **Canadaland,** Feriengrdst. ab 5 Pfg/qm, Wasser-, Seegrdst. ab 8 Pfg/qm. Notar, Sich., Umtauschgar., Teilz., Farmland ab 6 Pfg/qm. **Dr. Hollstein Imm., 85 Nürnberg, Theresienplatz 8, T. 0911 - 22 999**

KAPITALANLAGEN steuerbegünstigte

● 1611, **180 % Steuervorteil** in München, Bauherrengemeinschaft Schleißh.Str., 1 - 3 Zi.Whgn., EK bei Appt. ca. DM 18.340 ,/. Steuerersparnis bei 50% ca. DM 16.861 = **tatsächl. Eigenkapital DM 1.479,-**

GINTHER KG
8 München 22, Von - der Tann - Straße 11a, T. 089 / 28 85 71 - 78

SENIORENWOHNHEIME

● 1346, **Aachen-Laurensberg.** 1-, 1 1/2 u. 2-Zi. Miet-Appartem. m. Küche, Bad, Loggia, Gemein.-Einr.: Restaurant, Schwimmb. u.a. Betreuung durch DRK-Vertr.Arzt u. Pflege-Pers. **HEIMFINANZ GmbH, 5 Köln, Minoritenstr. 1/II, T. 0221/ 21 91 59**

Vermietungen Ferien-Appartements

● 1592, **Borkum,** Ferien-Appts. mit 2, 3, 4 u. 6 Betten, komf. Ausstattung, vollständige Kücheneinr., Duschbad, Nachsaison 74/ Vorsaison 75 DM 45,- bis DM 100,-/ Tag. Dir. am Strand m. Blick aufs Meer, beste Lage am Wellenbad u. bei den Tennispl. **HEIMFINANZ GmbH, 2 Hamburg 1, Gotenstr. 20, T. 040/ 244953**

Marktübersicht im Taschenbuch...

Wo-wie gut-wie günstig

NH Wohnungs MARKT ● 1588

. . . das Eigentumsangebot der NEUEN HEIMAT von Hamburg bis München. Der „NH-Wohnungsmarkt für Käufer" informiert Sie schnell und gezielt. Er erleichtert Marktübersicht und Marktvergleiche.

Der „NH-Wohnungsmarkt für Käufer" bietet:
Objekte für Eigennutzer und zur Vermögensanlage • Orientierungsdaten auf Bundesebene • Gliederung nach regionalen Gesichtspunkten • Hinweise auf günstige Finanzierungsmöglichkeiten

Einfach mitnehmen...
● Bei allen Geschäftsstellen der NEUEN HEIMAT,
● bei allen Niederlassungen der BEWOBAU,
● bei der Bank für Gemeinwirtschaft,
● den Informations-Zentren Immobilien der Deutschen Bank,
● der Dresdner Bank.
Kostenlos und unverbindlich.

...oder bei uns anrufen
Auch wenn Sie etwas ganz schnell oder sehr genau wissen wollen. Die Geschäftsstellen der NEUEN HEIMAT halten die neuesten Daten bereit und schicken Ihnen Unterlagen von Einzelobjekten zu. Ebenso die Niederlassungen der BEWOBAU. Unsere Wohnungsmarkt-Berater betreuen Sie von der ersten Information bis zum Vertragsabschluß.

Auch wenn Sie eine Mietwohnung suchen, sind wir Ihnen gerne behilflich.

Ein sicherer Partner - NEUE HEIMAT

NEUE HEIMAT Nord	0 40/ 6 92 11	NEUE HEIMAT Südwest	06 11/ 2 60 41
NEUE HEIMAT Berlin	0 30/26 90 91	NEUE HEIMAT	
NEUE HEIMAT Bremen	04 21/ 3 67 21	Baden-Württemberg	07 11/ 2 08 21
NEUE HEIMAT		NEUE HEIMAT Bayern	0 89/ 6 79 91
Nordrhein-Westfalen	02 11/ 3 68 11	BEWOBAU	0 40/29 18 21

PERSONALIEN

Franz Josef Strauß, 59, CSU-Vorsitzender, zeigte sich beim Oktoberfest in Bayerns Bonner Vertretung gelockert wie meistens bei Festivitäten — und gelockt wie sonst kaum. Den Mit-Gast **Helmut Schmidt,** 55, bugsierte der Bayer zwar zum gemeinsamen Tisch (Photo), um dort aber alsbald zu verstummen. Ein Beamter der Landesvertretung erklärte die ungewohnte Zurückhaltung des großen Vorsitzenden so: „Der Strauß spart sein Pulver bis zur Haushaltsdebatte."

Ralf Dahrendorf, 45, EG-Kommissar und als erster Deutscher künftig Direktor der renommierten London School of Economics (LSE), fühlt sich schon vor seinem Amtsantritt Anfang Oktober von seinen künftigen Kollegen zu Unrecht kritisiert. Die LSE-Professoren werfen dem FDP-Politiker und langjährigen Mitglied der Brüsseler Europa-Kommission vor, zu hohe Ansprüche bei der Renovierung seiner Büros und seiner Dienstwohnung zu stellen. Dahrendorf, der in der vergangenen Woche mit dem Abschiednehmen von seinem mit 11 000 Mark dotierten Kommissionsjob begann, empfindet diese Kritik als „nicht tragisch". Der deutsche Soziologie-Professor, der erst auf nachhaltiges Drängen der LSE die Berufung nach London angenommen hatte: „Da man mein Gehalt auf ein Drittel kürzt, habe ich mich für nichts zu entschuldigen."

Margaret Whitlam, 54, Frau des australischen Regierungschefs, schockierte ihre inflationsgeplagten Landsleute mit der Behauptung, das Gerede von der Inflation sei „dummes Zeug", niemand würde etwas merken, wenn die Presse nicht laufend darüber berichtete. Obwohl daraufhin Hausfrauen in Sydney mit Plakaten demonstrierten, blieb die Präsidentenfrau uneinsichtig. In einer Frauenzeitschrift schilderte sie den Leserinnen, denen derzeit eine Inflationsrate von 16 Prozent am Haushaltsgeld nagt, ein exquisites Dinner auf Staatskosten: „Wir aßen uns durch Hummer, Ananas und Kartoffelsalat, gefolgt von pochiertem Lachs. Danach Fasan mit in Honig gekochten Karotten ... Lammbraten und Kürbis ... Erdbeeren und Schlagsahne ... und der Wein floß die ganze Zeit." Freilich gibt Margaret Whitlam unumwunden zu, daß sie, „was Ausgaben anbelangt, in höheren Regionen" ansässig ist: Das jährliche Einkommen des australischen Ministerpräsidenten wird mit rund 230 000 Mark beziffert.

Hans Rühle von Lilienstern, 59, Geschäftsführer des Rationalisierungs-Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft (RKW) in Frankfurt, sagte einen Vortrag ab, den er Anfang Oktober beim Internationalen Produktivitätskongreß in der Wiener Hofburg zu halten gedachte. Grund: Er wolle „in keiner Weise der Republik Österreich schaden". Hintergrund: Wiens Nazi-Jäger Simon Wiesenthal hatte dem österreichischen Bundespräsidenten Rudolf Kirchschläger ein wohlassortiertes Dossier übermittelt. Daraus geht hervor, daß Professor Dr. Hans Rühle, seit 9. Januar 1933 NSDAP-Mitglied mit der Nummer 3287 913, die SS-Laufbahn bis zum Sturmbannführer absolvierte. 1942 wurde er der Arisierungs-Dienststelle des Reichskommissars in Holland zugeteilt. Und auch in der Funktion eines Kommandeurs der SS-Junkerschule in Bad Tölz sei er tätig gewesen. Der Kongreß-Veranstalter, das österreichische Zentrum für Wirtschaftlichkeit und Produktivität, konterte nur halbherzig. Man stehe mit Rühle „schon seit vielen Jahren in einem engen Erfahrungsaustausch". Er habe dabei „weder mit Worten noch in seinem Verhalten auf seine beschriebene, 30 Jahre zurückliegende Vergangenheit schließen lassen".

Bernhard Mandrella, 33, vom Lassa-Fieber genesener Arzt am Borromeo-Hospital in Onitscha (Nigeria), laboriert jetzt an Patienten-Schwund. Trotz des Mangels an Krankenhausbetten in ganz Nigeria ist in der Mandrella-Klinik nur jedes zweite Bett belegt (Photo). Obwohl Mandrella kuriert ist, meiden viele Kranke aus Furcht vor Ansteckung seit seiner Rückkehr das Borromeo-Spital. Die Patientenflaute bedroht die Existenz des Krankenhauses, das bislang als einziges in Nigeria mit Gewinn arbeitete. Spenden lehnt Mandrella (Gehalt: 1700 Mark) jedoch ab, weil er „ein Modell schaffen will".

Wolfgang Lüder, 37, Chef des linken FDP-Landesverbands Berlin, verehrte dem Lokalchef von Axel Springers „Berliner Zeitung" („BZ") eine Flasche hochprozentigen „Celler Heide-Likör", auch Ratzeputz genannt. Die „BZ" hatte Lüder wegen seines demonstrativen Fernbleibens vom „Tag der Heimat" gerügt und ihn als Einwanderer aus Celle angeschwärzt. In einem dem Geschenk beigegebenen Brief bedankte sich Lüder für die freundliche Erwähnung seiner Heimatstadt und pries den Flascheninhalt als besonders bekömmlich für „BZ"-Leser: „Ratzeputz hat die gute Eigenschaft, bei aller Schärfe sonst Unverdauliches genießbar zu machen."

AS 1/74

Das schlimmste an Stehpartys ist, daß man nirgendwo sitzen kann. Das zweitschlimmste, daß man mit allen anstoßen muß.

Am Ende einer Stehparty hat man manchmal einen sitzen, müde Füße und wenig später einen Kater. Dummerweise aber müssen Menschen, die abends social life machen, morgens wieder im business life stehen. Hier hilft Alka-Seltzer gegen den Kater. Weil es auf Kopf und Magen zugleich wirkt. Und Alka-Seltzer hilft besonders schnell, weil es in Wasser gelöst eingenommen wird. Kopfschmerzen und Magenverstimmung werden meistens schon nach einer kurzen Zeit beseitigt.

Gut, wenn man Alka-Seltzer zu Hause liegen hat.

10er Folien-Packung, 30er Packung im Glas, 40er Folien-Packung. Nur in Apotheken. Auch in der Schweiz und Österreich. MILES GMBH, Frankfurt/M.

Zu hoher Blutdruck?

Über 7 Millionen Bundesbürger haben Untersuchungen zufolge einen zu hohen Blutdruck. Jedoch nur die Hälfte weiß davon, da die Erkrankung meist ohne Warnsignale beginnt. Übergewicht und Streß sind häufig die Ursachen für einen zu hohen Blutdruck.Unbehandelt kann Bluthochdruck (Hypertonie) die Lebenserwartung verkürzen, besonders, wenn er längere Zeit unerkannt bleibt.

Gesundheitsaktion mit RR Test

In Apotheken gibt es jetzt RR-Test, ein Blutdruck-Meßgerät zur täglichen Selbstkontrolle, das einfach zu handhaben ist und zeigt, ob der Blutdruck dem Alter entspricht.

Bei vorhandenem Bluthochdruck werden durch tägliche Selbstmessungen mit RR-Test viele Blutdruckwerte gewonnen, die dem Arzt eine noch bessere Beurteilung und genaue Einstellung auf Normalwerte ermöglichen. Viele messen bereits regelmäßig mit RR-Test ihren Blutdruck zu Hause und legen die Ergebnisse dem Arzt vor.

Alle Hochdruckgefährdeten sollten so früh wie möglich mit RR-Test ihren Blutdruck kontrollieren. Je früher der Bluthochdruck erkannt und behandelt wird, desto besser die Heilungschancen.

RR-Test nur in Apotheken

RR Test

kontrolliert den Blutdruck

ROLAND
Arzneimittel GmbH
ESSEN

REGISTER

BERUFLICHES

Ewald Bucher, 60, Bundesjustizminister von 1962 bis 1965, Wohnungsbauminister von Oktober 1965 bis Oktober 1966, erhielt vom Mainzer Bauträger Dr. Koppe und Co. KG die fristlose Kündigung als Generalbevollmächtigter der Gesellschaft. Bucher war 1967 von dem Unternehmen unter Vertrag genommen worden; er trat dann als Sprecher der Firma auf. Am 18. September berichtete der „Wiesbadener Kurier" über ein Gespräch mit dem Exminister, in dem sich dieser über Liquiditätsprobleme der Baugruppe geäußert hatte: Das zusammengebrochene Bankinstitut Herstatt war Hausbank der Koppe-Gruppe gewesen. Als die Koppe-Unternehmensleitung den Zeitungsbericht las, erhielt Bucher umgehend eine knappe schriftliche Kündigung mit der Begründung, seine Auskünfte an den Journalisten seien nicht innerhalb der Unternehmensleitung abgesprochen worden. Bucher, dessen Vertrag bis Ende nächsten Jahres läuft, will gegen die fristlose Kündigung vorgehen.

Kurt Debus, 65, Direktor des John F. Kennedy Space Center auf Cape Canaveral und Chef-Starter aller großen US-Raumfahrtunternehmen, ging am Mittwoch letzter Woche in Pension. Seine Karriere hatte 1942 in Peenemünde begonnen. Als Testingenieur war er an der Entwicklung der ersten militärischen Großrakete beteiligt: Wernher von Brauns V 2. Nach dem Zusammenbruch folgte Debus Wernher von Braun in die USA und wurde 1952 zum „Firechief" der US-Heeresraketenforschung. Sechs Jahre später startete der Ex-Peenemünder „Explorer I", den ersten US-Satelliten. Auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn, als Direktor des Raumfahrtzentrums, brachte Debus Amerikas Astronauten auf den Weg zum Mond.

Alexander Haig, 49, US-Viersternegeneral und scheidender Stabschef im Weißen Haus, ist zum Oberbefehlshaber der Nato ernannt worden — zum Unmut europäischer Nato-Stäbe, die in der Versetzung Haigs den Ausweg aus einer personalpolitischen Verlegenheit Washingtons sehen. Haig, der beim Rückzug der Amerikaner aus Vietnam mit diplomatischen Sondermissionen betraut wurde und im Nationalen Sicherheitsrat Henry Kissingers Stellvertreter war („Dr. Kissingers Kissinger"), hatte nach dem Präsidentenwechsel in Washington gewünscht, in den aktiven Militärdienst zurückzukehren. Präsident Gerald Ford machte sich daraufhin für Haigs Ernennung zum Nato-Chef stark. Erst im Juni vergangenen Jahres war der „politische General" („The Times") aus der Armee ausgeschieden und als Stabschef ins Weiße Haus geholt worden. In den letzten Monaten der Nixon-Regierung galt Haig — so der zurückgetretene Pressesprecher des Weißen Hauses, Jerry terHorst — als der „eigentlich amtierende Präsident der Vereinigten Staaten". Als Nato-Chef im Brüsseler Hauptquartier tritt Alexander Haig die Nachfolge von General Goodpaster an, der diesen Posten seit 1969 innehatte und allgemein geschätzt war.

William Fulbright, 69, scheidender Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses im amerikanischen Senat, wird Nachfolger Walter Annenbergs auf dem Posten des US-Botschafters in Großbritannien. Der Demokrat — ein Freund Henry Kissingers —, der im Frühjahr dieses Jahres bei den Vorwahlen in Arkansas scheiterte, bewertete den Ausbau der internationalen Beziehungen stets höher als US-Engagements in Krisengebieten. 1965 kam es zwischen ihm und dem damaligen US-Präsidenten Johnson zum Bruch wegen des Eingreifens der USA in der Dominikanischen Republik, er galt auch als entschiedener Gegner der Vietnam-Politik seines Landes. Mit der Berufung Fulbrights zum Botschafter in London beginnt Präsident Ford sein Vorhaben, einige der von seinem Vorgänger Nixon eingesetzten Diplomaten durch Botschafter eigener Wahl zu ersetzen.

AUTOR

Iring Fetscher, 52, Frankfurter Politologie-Professor, versuchte sich in der Monatszeitschrift „Pardon" als Satiriker. Der renommierte Marxologe erfand und beschrieb auf annähernd fünf Seiten eine in New York ansässige „Fürsten-Kollektiv-Aktiengesellschaft" (F. Ü. K. A. G.), die Profitmaximierung mittels Edelleuten betreibt. Haupteinnahme: „Ausleihen von Trägern Vertrauen erweckender und Respekt gebietender Namen an kreditbedürftige Firmen. (Die Vertretung der F. Ü. K. A. G. in New York legte uns gegenüber größten Wert auf die Feststellung, daß sie selbstverständlich für wirtschaftliche Schäden, die durch die unberechtigt hohe Steigerung der Kreditwürdigkeit einer Firma — etwa einer westdeutschen Privatbank — infolge der Übernahme eines Leih-Hochadligen eingetreten sind, in keiner Weise haftbar gemacht werden kann und daß die Nutznießer erborgter Adelskredite die finanzielle Verantwortung allein zu tragen haben.)"

NOCH MEHR SYSTEMTECHNIK

DER WELT GRÖSSTE

Das Ereignis findet in Düsseldorf statt: Die weltgrößte Fachmesse für Meß- und Automatisierungstechnik.

Wer Maschinen laufen statt stehen lassen will, wer schneller, leichter, genauer produzieren wird, wer mit neuen Systemen System in seine Fertigung bringen möchte, muß nach Düsseldorf.

Für alle Industriezweige, für Forschung und Wissenschaft bieten fast 1000 Aussteller aus 25 Nationen die neuen wirtschaftlicheren, fortschrittlicheren Systeme.

Nicht nach Düsseldorf kommen, heißt Rückschritt.

Nach Düsseldorf der Software und der Hardware wegen.

Kommen Sie zum entscheidend wichtigen Gespräch mit den wichtigsten Anbietern der Welt.

SCHECK FÜR MEHR INFORMATI ON

Viele Informationen über die Interkama '74 liegen für Sie bereit. Senden Sie diesen Sche eck einfach an: Düsseldorfer Messegesellschaft mbH, NOWEA, Interkam a, 4000 Düsseldorf 30, Postfach 320203

Name _____

Ort _____

Straße _____

Land _____ 2

INTERKAMA

WELTGRÖSSTE FACHMESSE
MIT KONGRESS FÜR MESS- UND AUTOMATISIERUNGSTECHNIK

DÜSSELDORF, 10.-16. OKTOBER 1974

WER NICHT KOMMT, WEISS WENIGER

ANZEIGE

VOM LEBEN UND STERBEN.

DER NEUE WEG EINER VERSICHERUNGSGRUPPE: WIE MAN SICH AUCH BEI BERUFSUNFÄHIGKEIT NOCH VON FEINKOST ERNÄHREN KANN.

Von CONTINENTALE VERSICHERUNGEN.
(Ein Zusammenschluß aus Volkswohl-Krankenversicherung a.G., Pensionsverein, Lebens- und Pensionsversicherung a.G., Volkswohl-Sachversicherung AG, Dortmund, München.)

Markus L. verdient sein Brot als Masseur in einem renommierten Kurort. Obwohl es gegen die hygienischen Gepflogenheiten des Hauses verstößt, darf die Patientin ihren niedlichen Pudel mit in die Kabine nehmen, denn das Hundchen scheint zahm und wohlerzogen.

Doch kaum senkt *Markus L.* seine geübten Hände auf den Rücken des Kurgastes, glaubt der Pudel Arges und geht raubtiergleich zum Angriff über. *Markus L.* verteidigt sein Leben erfolgreich, doch unter sein berufliches Weiterkommen setzt der Zweikampf einen Schlußstrich.

Denn: Wer kann ohne den rechten Daumen Masseur sein?

Wer keine gesetzlichen oder betrieblichen Versorgungsansprüche anzumelden hat, dem droht im Falle von Berufsunfähigkeit im Haushalt die Butter knapp zu werden.

Was kann man also tun, um auch im Falle der Berufsunfähigkeit nicht auf Feinkost verzichten zu müssen? Mit einer b e s t i m m t e n Lebensversicherung der *CONTI* bleibt man auch im Falle von Berufsunfähigkeit von finanzieller Not verschont:

Die Conti zahlt Ihnen eine Rente.

Die Höhe können Sie vorher mit uns vereinbaren, und um eine weitere Bezahlung der monatlichen Versicherungsbeiträge brauchen Sie sich auch keine Sorgen mehr zu machen: Die *CONTI* erläßt Ihnen die Versicherungsbeiträge, solange Sie berufsunfähig sind.

Trotzdem bekommen Sie als zusätzliche Altersversorgung zum vereinbarten Termin die volle Versicherungssumme ausbezahlt. P l u s Gewinnanteile. Sollten Sie diesen Termin wegen vorzeitigen Ablebens versäumen, bleibt auch der finanzielle Trost Ihrer Hinterbliebenen ungeschmälert: sie bekommen dann das Geld.

Ein Beispiel: *Ein 35jähriger Angestellter zahlt 82,20 Mark im Monat. Nach 30 Jahren bekommt er dafür insgesamt etwa 40000 Mark. Bei vorzeitiger Berufsunfähigkeit ab 50 Prozent bekommt er eine monatliche Rente von 400 Mark, und die weitere Beitragszahlung wird ihm erlassen. Und wenn er 65 Jahre alt ist, erhält er außerdem noch die etwa 40000 Mark.*

Leben ist immer lebensgefährlich.

Darum haben wir eine ORIENTIERUNGSHILFE geschaffen, die jedermann von uns bekommt (und zwar kostenlos dank nebenstehendem Kupon). Darin können Sie sich über Lebensversicherungen informieren und die für Sie günstigste zusammenstellen.

Tote reden nicht mehr.

Und können ihren zumeist ahnungslosen Witwen nicht mehr erklären, in welcher Schublade die Versicherungsunterlagen stecken, und welche Formulare auszufüllen sind, um schnell und ohne Rückfragen das dringend notwendige Geld in Empfang zu nehmen.

Die Conti hat darüber nachgedacht.

Wir haben einen großen gelben Versicherungsordner entwickelt. Darin können Sie Ihre sämtlichen Lebens-, Kranken- und Sachversicherungsunterlagen fein säuberlich abheften.

Außerdem wird vor jeder Rubrik narrensicher erklärt, welche Formalitäten im Schadenfall erledigt werden müssen. Denn wir möchten nicht, daß Sie eine Wut auf uns, sondern so schnell wie möglich Ihr Geld kriegen.

Wir sagen Ihnen vor Vertragsabschluß, was versichert ist. Und was nicht.

Wir haben ein MERKBLATT für alle Versicherungssparten zusammengestellt. Dieses kleine Werk können Sie, ebenso wie die ORIENTIERUNGSHILFE und den GELBEN ORDNER, gratis von uns haben. Darin steht, was laut Versicherungsbedingungen üblicherweise vom Ersatz ausgeschlossen ist. Und ob Sie es gegen Prämienzuschlag mitversichern können.

Warum sagen wir Ihnen das alles?

Weil wir uns aus drei gestandenen Lebens-, Sach- und Krankenversicherungen zu einer Versicherungsgruppe zusammengeschlossen haben, hatten wir durch die Neuorganisation die Chance, uns im Service und in den Leistungen etwas einfallen zu lassen.

Denn wir möchten Ihnen ein paar handfeste Gründe geben, ausgerechnet an uns zu denken, wenn Sie vorhaben, Ihr Leben, Ihre Gesundheit oder Ihr Teeservice versichern zu lassen.

Kupon

Bitte an Continentale Versicherungen in 46 Dortmund, Ruhrallee 92, oder 8 München 2, Beethovenstraße 6, schicken und Gewünschtes ankreuzen.

Ich möchte wissen, was in den verschiedenen Versicherungen eingeschlossen ist (z. B. ob bei Kündigung einer Lebensversicherung die gezahlten Beiträge zurückerstattet werden).
○ *Schicken Sie mir Ihr VERSICHERUNGSMERKBLATT.*

Ich möchte mir über alle Versicherungsmöglichkeiten einen Überblick verschaffen (z. B. wie ich mit einer Lebensversicherung bei kleinstem Aufwand die beste Altersversorgung erreichen kann).
○ *Schicken Sie mir Ihre ORIENTIERUNGSHILFE.*

Ich möchte meine Versicherungsunterlagen nicht mehr in der Wäschekommode verstauen.
○ *Schicken Sie mir Ihren gelben VERSICHERUNGSORDNER.*

SP-7-N 39

Meine Adresse:

_____

_____

_____

_____

Montag, 23. 9.

20.15 Uhr. ARD. Monitor
Geplant sind ein Beitrag über die Praktiken des Bundesverfassungsschutzes und ein „Kreuzfeuer"-Interview mit dessen Präsidenten Nollau. Das WDR-Magazin' befaßt sich außerdem mit einer Untersuchung, wonach 80 Prozent aller Kinder in der Bundesrepublik täglich Werbefernsehen anschauen, und bringt einen Bericht „Numerus clausus — das Märchen von den überfüllten Universitäten".

21.15 Uhr. ZDF. Voyou — der Gauner
Zu seiner Kriminalkomödie (1970) mit Jean-Louis Trintignant (Photo) will Claude Lelouch durch einen Tip aus der Pariser Unterwelt inspiriert worden sein: Um einen Gangster von einem Kidnapping-Coup abzuhalten, habe er ihm für die Hälfte der Summe, die das Verbrechen einbringen sollte, den raffinierten Plan als Filmstoff abgekauft.

Lelouch: „Ich glaube, der Gesellschaft damit einen großen Dienst erwiesen zu haben."

21.45 Uhr. ARD. Frankreichs neue Troubadoure
Der Pariser ARD-Korrespondent Ernst Weisenfeld stellt in seinem Feature die politischen Liedermacher in den französischen Provinzen als „Idole der Neuen Linken" vor.

22.50 Uhr. ARD. Der Mantel
Günther Rennerts umjubelte Inszenierung (Dezember 1973) der Puccini-Oper mit Dietrich Fischer-Dieskau.

Dienstag, 24. 9.

19.30 Uhr. ZDF. Miss Marple: Mörder ahoi! (sw)
Letzte der vier Agatha-Christie-Verfilmungen (1964) mit Margaret Rutherford.

21.00 Uhr. ARD. Der Mensch Adam Deigl und die Obrigkeit
Aus einem Mundart-Hörspiel des bayrischen Autors Josef Martin Bauer hat

Franz Xaver Kroetz ein TV-Spiel im Kroetz-Stil gemacht: Der tumbe, sprachungelenke Lagerverwalter Deigl (Willy Harlander, Photo, M.) wird verdächtigt, seinen Gläubiger erschlagen zu haben; weil er der Obrigkeit vertraut, schickt sich der bayrische Woyzeck darein, als Mörder verurteilt zu werden. Regie: Rainer Wolffhardt.

21.15 Uhr. ZDF. Kennzeichen D
Moderator: Hans Dieter Jaene. Am Fall des Hamburger FDP-Politikers Gerhard Weber soll überprüft werden, „wie weit Bundesbürger bei Ost-Kontakten gehen dürfen". Kieler Schüler berichten über den Ärger, den sie wegen einer Tageswanderung in die DDR mit West-Behörden hatten. Weitere Themen: die geplante Novellierung des Bundesentschädigungsgesetzes und das Freizeit-Angebot in der DDR.

Mittwoch, 25. 9.

20.15 Uhr. ARD ... nur schade, daß er suff
An der Fallstudie des 28jährigen Kochs Karl-Heinz Schneider, der in einer westfälischen Trinkerheilanstalt lebt, sollen typische Syndrome der schätzungsweise 1,5 Millionen Alkoholiker in der Bundesrepublik deutlich gemacht werden. Über „Stationen eines Trinkers" diskutieren um 22.50 Uhr Ärzte, Psychiater und Verhaltenstherapeuten. Leitung: Rudolf Rohlinger.

20.15 Uhr. ZDF. Bilanz
Berichte zu den Kursstürzen an den internationalen Börsen und eine Live-Diskussion über Konjunkturpolitik. Außerdem Wirtschafts-Korrespondentenberichte aus England, den USA, Japan, Italien und Frankreich.

20.15 Uhr. West III. Du lebst nur einmal (sw)
Mit diesem Kriminalfilm (1937, mit Henry Fonda) startet das Dritte WDR-Fernsehen eine 10teilige Fritz-Lang-Retrospektive, in der vorwiegend Hollywood-Werke des 1934 emigrierten deutschen Kino-Expressionisten („M") gezeigt werden.

20.15 Uhr. Hessen III. Sehnsucht
Wenig bekannte Hollywood-Komödie (1936) von Frank Borzage. Gary Cooper spielt einen linkischen Ingenieur, der sich in eine Juwelendiebin (Marlene Dietrich) verliebt.

21.15 Uhr. ZDF. Aspekte
Moderator: Reinhart Hoffmeister. Berichte von der deutschen Erstaufführung der Benjamin-Britten-Oper „Der Tod in Venedig" und von der Düsseldorfer Inszenierung der Provo-Serie „The Family", die der holländische Dramatiker Lodewijk de Boer als „Plädoyer für asoziales Verhalten" verstanden wissen will. Außerdem ein Interview mit James Baldwin zu seinem neuen Roman „Beale Street Blues".

21.45 Uhr. ARD. Kompaß
Moderator: Dagobert Lindlau. Angekündigt sind ein Nelson-Rockefeller-Porträt von Wolf von Lojewski („Wie populär sind reiche Politiker in den USA?"), eine China-Reportage von Dieter Kronzucker und ein Film von Winfried Scharlau über „Hanoi und den Krieg in Kambodscha". Edmund Gruber analysiert den Einfluß der schottischen Nationalisten auf die britischen Unterhauswahlen.

22.00 Uhr. ZDF. Ende der Saison
Sein TV-Spiel um eine melancholische Ferien-Romanze findet Regisseur George Moorse („Lenz", „Marie") heute selbst „sehr konservativ".

Donnerstag, 26. 9.

20.15 Uhr. ARD. Die Explosion der Weltbevölkerung
„Auf der Suche nach der Welt von morgen" — so der Titel der um fünf Folgen verlängerten Reihe — reiste Rüdiger Proske „zweimal um die Erde". Ergebnis der Recherchen: Die Menschheit wächst, die Nahrungsmittel schwinden.

20.30 Uhr. ZDF. Notizen aus der Provinz
13. Folge des satirischen Magazins mit Dieter Hildebrandt.

21.15 Uhr. ZDF. Journalisten fragen — Politiker antworten
Einen Monat vor den Landtagswahlen in Hessen und Bayern werden

Kanzler Schmidt, der designierte FDP-Vorsitzende Genscher, der CDU-Vorsitzende Kohl und der CSU-Vorsitzende Strauß von den Chefredakteuren Erich Böhme (DER SPIEGEL) und Eberhard Maseberg („Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt") interviewt. Leitung: Jürgen Lorenz.

21.45 Uhr. ARD. Kontraste
Moderator: Peter Pechel. In der 75. Ausgabe soll vom Pressefest der DKP in Düsseldorf und über „Kasachstan — Moskaus neue Kornkammer" berichtet werden. Weitere Themen: „Die beiden deutschen Staaten ein Jahr in der Uno" und „Erlahmt der kleine Grenzverkehr?"

22.15 Uhr. ZDF. „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar"
Gedächtnissendung zum ersten Todestag der Dichterin Ingeborg Bachmann.

Freitag, 27. 9.

20.15 Uhr. ARD. Happy-End für eine Ehe
In dem US-Spielfilm (1969) flieht nach 16jähriger Ehe die von Alkohol, Neurosen und Selbstmordversuchen zerrüttete Frau eines arrivierten Steuerberaters auf die Bahamas, um ein neues Leben zu beginnen. Die Psycho-Studie über den „Irrtum Heirat", die Hollywood-Regisseur Richard Brooks („Die Katze auf dem heißen Blechdach") mit seiner Ehefrau Jean Simmons in der Hauptrolle inszenierte, fiel in Amerika bei Kritik und Publikum durch. Deutsche Erstaufführung.

21.00 Uhr. Nord III. Das große Interview: Verteidigung der Anklage
Robert M. W. Kempner, der stellvertretende amerikanische Chef-Ankläger bei den Nürnberger Prozessen, wird von „Panorama"-Redakteur Lutz Lehmann befragt, ob er heute für Amnestie oder weitere Verfolgung von NS-Verbrechern plädiert.

21.30 Uhr. ZDF. Smic, Smac, Smoc – die drei vom Trockendock
Mit dem in acht Tagen abgedrehten dünnen Kino-Spaß (1971) um drei Hafenarbeiter, die sich übers Wochenende mit einer Bäckerstochter in St. Tropez amüsieren, beendet das ZDF seine überflüssige Werkschau mit Claude-Lelouch-Filmen.

21.45 Uhr. Nord III. Jagdszenen aus Niederbayern (sw)
Martin Sperrs Erfolgsdrama von den Wirrungen eines bäurischen Homosexuellen wird in einer der ersten Inszenierungen (1966) gezeigt. Aufzeichnung aus der „Schaubühne am Halleschen Ufer" mit Sperr in einer Hauptrolle. Regie: Hagen Müller-Stahl.

22.50 Uhr. ARD. ... zum Ruhme des Sports
In dem TV-Spiel „Aus dem Alltag in der DDR" schildert Autor Joachim Zweinert die Geschichte des DDR-Läufers Jürgen May, der 1966 gegen den Amateur-Status verstieß, gesperrt wurde und dann in die Bundesrepublik flüchtete. Wiederholung.

Samstag, 28. 9.

17.15 Uhr. ARD. Warum brennt Professor Küng noch nicht?
In Reinhold Iblackers kritischer Untersuchung über „Spuren der Inquisition" bei den derzeitigen „Lehrverfahren" des Vatikans kommen Kirchenrechtler, Juristen und Rudolf Augstein zu Wort.

20.15 Uhr. ARD. Der heiße Draht
Franz Josef Strauß, der ehemalige holländische Außenminister Norbert Schmelzer, ein holländischer Show-Master und eine Hamburger Pastorin sind Gäste in Joachim Fuchsbergers „Unterhaltungsquiz mit Lerneffekt", das trotz miserabler Sehbeteiligung bis April fortgesetzt werden soll.

21.00 Uhr. Nord III. Die Schlacht von Hawaii und in der Malaien-See (sw)
Der im Auftrag der japanischen Regierung gedrehte aufwendige Propagandafilm sollte den Jahrestag des Angriffs auf Pearl Harbour glorifizieren.

21.00 Uhr. West III. Hollywood-Story (sw)
Robert Aldrichs Abrechnung (1955) mit der „korrupten, pathologischen Filmwelt der McCarthy-Ära".

23.15 Uhr. ZDF. Im Höllentempo nach Fort Dobbs
Routine-Western (1957) von Gordon Douglas. Wiederholung.

Sonntag, 29. 9.

15.30 Uhr. ZDF. Die vier Gesellen (sw)
Carl-Froelich-Schnulze (1938) mit Ingrid Bergman und Hans Söhnker.

20.15 Uhr. Nord III. Triumph des Willens (sw)
Leni Riefenstahls fatal ästhetisierender „Reichsparteitagsfilm der NSDAP" (1934), der zur Zeit bei Amerikas Cinéasten in Mode ist, wird als „großes historisches Dokument der Filmgeschichte" präsentiert. Im Anschluß an das Monumentalwerk — Hitler damals im Programmheft: „Eine einzigartige und unvergleichliche Verherrlichung der Kraft und Schönheit unserer Partei" — ein Kommentar von „Hitler"-Biograph Joachim Fest.

20.15 Uhr. Bayern III. Kasimir und Karoline
Ödön von Horvaths ungemütliches „Volksstück" spielt auf dem Münchner Oktoberfest: Statt Gaudi schildert es die Not kleiner, dumpfer Leute in einer grausamen Umwelt. Regie: Michael Kehlmann.

20.15 Uhr. ARD. Tatort: Gefährliche Wanzen
43. Folge der zur Zeit beliebtesten Serie des deutschen Fernsehens (siehe Seite 129) — ein Krimi um Industriespionage.

20.15 Uhr. ZDF. Der Unbestechliche
In Hugo von Hofmannsthals melancholischer Komödie dirigiert ein böhmakelnder Domestik die Geschicke seiner leichtfertigen k. u. k.-Herrschaft. Aufzeichnung einer Aufführung des Wiener Theaters in der Josefstadt mit Otto Schenk (Photo) in der Titelrolle. Regie: Ernst Haeusserman.

21.45 Uhr. Hessen III. Die Tage von 36
Der Polit-Thriller des Athener Jungfilmers Theo Angelopoulos durfte 1972 in mehreren griechischen Kinos gezeigt werden. Historisch verschlüsselt — das Traktat um ein politisches Mordkomplott und Partei-Intrigen spielt 1936 — wird „das Klima des Terrors" beschrieben. Originalfassung mit deutschen Untertiteln.

RÜCKSPIEGEL

Zitat

Die Kölner „Welt der Arbeit", das Organ des Deutschen Gewerkschaftsbundes, kommentiert unter der Überschrift „Brandts Rücktritts-Rückblick – Warum jetzt?" den SPIEGEL-Titel 37/1974: „Ich will nicht so schmählich abtreten".

Als ob die Sozialdemokraten nicht schon genug Affären, Skandale und andere Mißhelligkeiten am Hals hätten! Jetzt veröffentlicht ihr Parteivorsitzender Willy Brandt eine Darstellung seines Rücktritts im Mai, die sich — angereichert mit Enthüllungen des SPIEGELs — wie ein beklemmendes Seelendrama ausnehmen muß.

Zwischen den Zeilen des scheinbar leidenschaftslosen Berichtes ist zu erkennen, daß Brandt vor allem Wehner und Genscher für sein Schicksal verantwortlich macht. Er gibt zu, daß ihm damals Konditionsschwächen zu schaffen machten und daß sein Rücktritt von der Sache her wohl auch gerechtfertigt war. Was ihn bedrückt, ist offensichtlich der Gedanke, gedemütigt und schmählich behandelt worden zu sein.

Tatsächlich enthüllt sich sein Ausscheiden aus dem Amt als ein Vorgang, bei dem die angemessene Form nicht gewahrt worden ist. Als Druckmittel diente unappetitliches Material, dessen Glaubwürdigkeit heute mehr denn je in Frage steht. Doch Brandt muß sich eingestehen, daß er selbst an dieser Stillosigkeit nicht ganz unschuldig war. Nach der Entlarvung des Spions Guillaume scheint er — hin und her schwankend zwischen Niedergeschlagenheit und trotziger Durchhaltestimmung — nicht mehr Herr des Verfahrens gewesen zu sein.

Der Sozialdemokrat Brandt darf sich darauf berufen, daß seine Partei mit ihren führenden Leuten bisher so nicht umzuspringen pflegte. Der Autor Brandt hingegen muß viele Fragen offenlassen, etwa die, wer nun eigentlich dafür verantwortlich ist, daß auch das Privatleben des Kanzlers in die Unter-uchung gegen den Spion einbezogen rde.

ar bleibt vor allem, was der SPD-tzende eigentlich im Sinn hat, er die Diskussion über seinen itt jetzt erneut in Gang bringt. ich danach gefragt, weist er olitische Absicht weit von sich. In Fernsehsendung „Panorama" Brandt keine Mühe, sein Ver- zu Wehner und Genscher als mmen normal und unbelastet stellen. Aber wer nimmt ihm das n ab?

Gew
Rech

Viele Autos – viele Preise: Grundpreise, Aufpreise, End· Renault-Preise sind Inklusiv

Denn Renault-Automobile sind mit vielen Extras serienmäßig ausgestattet, die das Autofahren sicher, wirtschaftlich und komfortabel machen.

Vergleichen Sie selbst: Bei anderen sind diese Extras oft nur gegen Aufpreise zu erhalten.

Darum sind Renault-Fahrzeuge vergleichbar wirtschaftlicher.

Machen Sie Ihre Gewinn-Rec

Einige Beispiele der Renault-Serienausstattung	Renault 16 TL	Ihr Vergleichs-Modell	Ren 16
Technik			
Motor-ccm	1565		156
DIN-PS	65		
Höchstgeschwindigkeit km/h	148		
Für die Sicherheit			
Gürtelreifen	•	DM	
Scheibenbremsen vorn	•	DM	
Bremskraftverstärker	•	DM	
Lastgesteuerter Bremskraftregler	•	DM	
Halogen-Fernlicht	—		
Halogen-Abblendlicht	—		
Abblend-Innenspiegel	•	DM	
Elektrisch beheizte Heckscheibe	•	DM	
Für die Wirtschaftlichkeit			
Normverbrauch auf 100 km	9,2		
5-Gang-Getriebe	—		
Tourenzähler	—		
Hohlraumschutz	•		
Unterbodenschutz	•		
Wartungsdiagnose nur alle 15.000 km	•		
Für den Komfort			
Liegesitze			
Teppichboden vorn			
Kosmetik-Spiegel			
Mittelarmlehne vorn			
Mittelarmlehne hinten			
Tageskilometerzähler			
Für den Nutzkomfort			
Türen			
Heckklappe			
Kofferraum variabel			
Aufpreis (gesamt)			
Grundpreis			
Endpreis			

• = Bei Renault serienmäßig im Preis inb
Weiteres Informationsmaterial erhalten Sie

Aus gutem Grund Nr. 1

Doornkaat
ist Deutschlands
klare Marke Nr. 1

Schon lange.*

Es kommt nicht von ungefähr, daß er so oft und gern getrunken wird.

Kalt natürlich.

* Doornkaat ist seit Jahren die meistgekaufte klare Markenspirituose in Deutschland.

Stilecht in Original-Doornkaat-Gläsern.
6 Stück DM 9,00, per Nachnahme.
Doornkaat AG, 298 Norden/Ostfriesland.

Doornkaat Heißgeliebt und kalt getrunken

Man schmeckt es gleich.
Die neue Mischung ist noch feiner,
noch kostbarer im Geschmack.
Atika – im Rauch nikotinarm.
20 Cigaretten DM 2,30

Atika heute.
Im Geschmack verfeinert.